B67-5225

Jugend- und Volksbibliothek

General Bülow von Dennewitz.

Ein Held des deutschen Befreiungskrieges.

Von E. Heinrich

8756

General Bülow von Dennewitz.

General

Bülow von Dennewitz.

Ein Held der deutschen Befreiungskriege.

Von

E. Heinrich.

Stuttgart, 1894.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Bülow ist ein braver und gescheuter Mann, aber er ist ein Bülow.

Scharnhorst.

1. Jugend und Dienstzeit unter König Friedrich II und König Friedrich Wilhelm II.

Bülow v. Dennewitz steht unter den Helden des großen deutschen Befreiungskampfes in den Jahren 1813, 14 und 15 in erster Reihe.

Wenige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege trat er als Fahnenjunker in die Armee Friedrichs des Großen, diente unter König Friedrich Wilhelm II, erlebte den Zusammenbruch des preußischen Staates unter Friedrich Wilhelm III und half an seinem Teile, daß aus den Trümmern ein neues Preußen erstand.

Geboren ist Bülow v. Dennewitz am 16. Februar 1755 zu Falkenberg in der Altmark, dem Erbgut seines Vaters. Die Mutter, eines Superintendenten Tochter, sorgte mit Einsicht für die heranwachsenden Söhne, es waren ihrer fünf, und der Vater nahm wohl Bedacht auf die geistige Ausbildung derselben. Er selbst konnte ohne geistige Beschäftigung nicht leben; neben der Dichtkunst war es insbesondere die Musik, der er von Herzen zugeneigt war. Französische Verse machen und Flöte blasen, war ihm eine Lust, und damit half er sich über manche Zeit der Unruhe hinweg.

Die Söhne wurden nicht in öffentlichen Schulen unterrichtet, sondern ein Hofmeister kam ins Haus, der seine Schüler einführen sollte in die verschiedenen Gebiete des Wissens und Könnens; der Unterricht beschränkte sich nicht auf die gewöhnlichen Schulkenntnisse, der älteste der Söhne brachte es z. B. im Latein so weit, daß er noch im hohen Alter diese Sprache fertig schrieb und sprach. Neben dem Hofmeister sorgte eine Französin dafür, daß die Söhne des Hauses früh und mühelos das für unentbehrlich gehaltene Französisch lernten.

Der Hofmeister hatte in gewisser Beziehung einen schweren Stand seinen Zöglingen gegenüber, der Vater wollte nämlich durchaus nicht, daß seine Söhne auf die Schulbank gezwungen wurden. Hatten sie einmal keine Lust zum Lernen, dann durften sie im Freien umherstreifen; und wenn der Lehrer sie wochenlang nicht zu sehen bekam, er durfte ihnen keine Vorwürfe machen. Seine Sache war es, ihnen das Lernen angenehm zu machen. Einmal kamen die drei ältesten auf den Gedanken, zu versuchen, ob es ihnen nicht möglich sein würde, ihren Unterhalt selbst zu erwerben. „Wohl," sagte der Vater, „versucht's! Aber vor Ablauf von vier Wochen laßt euch zuhause nicht wieder sehen." Er hing einem jeden eine Flinte um und gab ihnen ein Stück Geld in die Hand, und fort ging's.

Zwar kehrten sie nicht schon bei dem nächsten Kreuzweg um, aber vier Wochen hielten sie es nicht aus; nach

vierzehn Tagen etwa waren sie eines Abends wieder da. „Mit nichten!“ sagte der Vater, „die vier Wochen sind noch nicht um, zieht nur weiter.“ Die Mutter aber hatte ein weicheres Herz, sie öffnete ihnen still eine Hinterthür; am andern Morgen waren sie wieder da, und die Sache war abgethan.

Der Vater hatte im ersten schlesischen Kriege unter Schwerin rühmlich gekämpft, nach dem Frieden aber seinen Abschied genommen und sich nach Falkenberg zurückgezogen. Als der große König zum drittenmal in den Krieg ziehen mußte, und die Feinde rings um ihn her sich erhoben, regte sich auch in dem altmärkischen Edelmann der kriegerische Sinn. Er wollte wieder eintreten. Allein, es ging nicht so ganz glatt, und er blieb zurück. Als im Fortgange des Krieges Franzosen in die Altmark eindrangen, half er dieselben vertreiben; unter seiner Führung wurden französische Husaren, die in Osterburg übel wirtschafteten, aufgehoben, daß sie eiligst die Flucht nehmen mußten. Fürs erste kamen sie nicht wieder. Als sie aber später merkten, daß die Luft rein war, statteten sie Falkenberg einen Besuch ab und führten den Schloßherrn gefangen hinweg. Hätte nicht der Herzog von Braunschweig, den König Friedrich in jene Gegenden gestellt hatte, die Franzosen abzuwehren, sich ins Mittel gelegt, der Erbherr von Falkenberg wäre sicher mit dem Leben nicht davongekommen.

Noch einmal meldete er sich zum Eintritt in das Heer, aber wieder kam etwas in die Quere und der Wunsch,

noch einmal unter den Fahnen des großen Königs zu kämpfen, blieb dem kriegslustigen Manne versagt.

Der Friede wurde geschlossen, und überall gab es Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hatte. Der Erbherr auf Falkenberg sorgte für das Wohl seiner Untergebenen in hochherzigster Weise, nur verlangte er Gehorsam. Er lebte auf seinem Schlosse wie ein Patriarch, den Blick hierhin und dorthin gerichtet; Unrecht thun war ihm in der Seele zuwider, Unrecht mit ansehen konnte er nicht und noch weniger Unrecht leiden. So gab es Verdrießlichkeiten hin und her, das verstimmte ihn. Während er vordem nicht hatte leben können, ohne sich um die öffentlichen Angelegenheiten zu bekümmern, mochte er jetzt nichts mehr davon sehen und hören, er fing an, die Einsamkeit zu lieben. Besonders nachdenklich stimmte ihn der plötzliche Tod seiner Brüder, er wurde nach und nach ein Sonderling. Nicht bloß Fremde mochte er nicht mehr sehen, auch von der eigenen Familie zog er sich zurück; er richtete sich in dem Gartensaal ein, den er nur hin und wieder verließ. Sein Aussehen war höchst auffällig; er trug ein langes, weites Gewand und ließ den Bart bis an den Gürtel herabwachsen; wenn er dann einmal unerwartet heraustrat, floh die Dienerschaft davon, und auch die Kinder traten vor dem Vater scheu zurück, obwohl er nicht unfreundlich gegen sie war.

Trotz dieser Sonderbarkeiten des Hausherrn war Falkenberg noch immer der Sammelpunkt von Freunden und

Bekannten; das Hauswesen blieb unter der Obhut der Frau des Hauses in bester Ordnung, der Hausherr ließ sie auch frei schalten und walten; wenn in wichtigen Sachen seine Zustimmung und sein Rat erfordert wurden, gab er vernünftige und zweckmäßige Auskunft, namentlich hatte er immer ein offenes Auge für die Erziehung der Söhne, und in späteren Jahren traf er die zweckmäßigsten Anordnungen für die gehörige Unterstützung derselben.

Den Söhnen blieb das Elternhaus eine liebe Heimstätte, gern sammelten sie sich gelegentlich in demselben und pflegten brüderliche Gemeinschaft.

Alle fünf Brüder wurden Soldat, doch blieben nicht alle diesem Berufe treu. Der älteste machte als Lieutenant den bayrischen Erbfolgekrieg mit, verlangte nachher aber seinen Abschied. König Friedrich verweigerte ihm denselben, Bülow bestand darauf; damit er sich eines Bessern besinnen solle, ließ ihn der König in Haft nehmen. Er besann sich aber nicht, so blieb er in Haft. Ein ganzes Jahr hatte er schon gesessen, da bat der Gouverneur von Berlin für ihn, es sei ja doch, so sagte derselbe, nicht viel an ihm. „Das weiß ich besser," antwortete der König, „er ist ein sehr guter Offizier." Aber was wollte er machen? Auf ein Bittschreiben der Mutter erhielt der Sohn den Abschied.

Der zweite Bruder diente nur kurze Zeit und starb früh.

Der dritte ist unser Held.

Der vierte Bruder, in der Militärakademie zu Berlin

erzogen, zeichnete sich unter seinen Kameraden durch Scharfsinn und Kühnheit, durch Stärke und Gewandtheit aus. Die Verhältnisse wurden ihm aber bald zu eng, sein unruhiger Geist sehnte sich nach Freiheit, er erbat den Abschied und erhielt ihn.

Der jüngste Bruder, auf der Ritterakademie in Brandenburg erzogen, kämpfte die Befreiungskriege mit und nahm nach dem Frieden als Major seinen Abschied.

Kehren wir zu unserem Helden zurück; derselbe war, wie gesagt, der dritte in der Reihe der Brüder. Er genoß mit denselben bis zum vierzehnten Jahre eine gemeinsame Erziehung im väterlichen Hause, nahm teil an dem Unterricht des Hofmeisters und zeichnete sich nicht besonders aus. Er war mehr still für sich und sonderte sich gern von den übrigen Brüdern ab, wenn diese im Freien sich vergnügten. Bei einer solchen Gelegenheit fand man ihn einmal, als er noch ein kleiner Knabe war, ganz still unter dem Tisch sitzen. Auf die Frage: „Was machst du da?“ antwortete er: „Ich muß denken und kann nicht hervorkommen; ich bin jetzt einmal dabei und habe vom vielen Denken schon ein Loch im Kopfe.“

Im Jahre 1768 wurde Friedrich Wilhelm v. Bülow Soldat, er trat als Fahnenjunker in dasselbe Regiment in Berlin ein, bei dem sein ältester Bruder als Offizier stand; am 24. Dezember 1772 wurde er Fähnrich, und erst am 1. April 1778 rückte er zum Lieutenant auf. Es waren dies zehn schwere Jahre, aber unser Held ließ sich

nicht niederdrücken; fünfzehn Jahre war er alt, als er des Königs Rock anzog, also noch sehr jung, aber er that voll und ganz seinen Dienst, und der Dienst war hart und streng. Da hatte er freilich keine Zeit mehr, sich ein Loch in den Kopf zu denken. Die Äußerlichkeiten des Dienstes befriedigten ihn nicht, er wollte mehr.

In manchen Gebieten des Wissens hatte er bei seinem Hofmeister einen guten Grund gelegt, so in Mathematik, Geographie und Geschichte; auf diesem Grunde baute er weiter. Dazu erwachte die Liebe zur Musik aufs neue. Klavierspiel hatte er im elterlichen Hause fleißig geübt, auch die damals so sehr beliebte Flöte blies er, aber das genügte ihm nicht. Er wollte nicht bloß spielen, sondern selbst komponieren. Von wem sollte er das lernen? Das Glück war ihm günstig. Der Kammermusikus Fasch lernte den jungen Kriegsmann kennen, das sinnige Wesen desselben gefiel ihm, und beide traten zu einander in Beziehung. Fasch diente Bülow mit seiner Kunst, und Bülow diente Fasch mit seinem militärischen Wissen.

Der Kammermusikus hatte nämlich eine besondere Vorliebe für gewisse militärische Verhältnisse, er kannte von allen Regimentern die Stärke, den Standort und die Befehlshaber, und nicht bloß von den preußischen Regimentern, sondern auch von denen anderer Länder. Es machte ihm immer Mühe, vorkommende Veränderungen sicher zu erfahren und seine Listen zu berichtigen. Die Bekanntschaft mit dem jungen Bülow kam ihm deshalb sehr erwünscht,

da hatte er jemand gefunden, der ihm mit Freuden behilflich war. Für Bülow war die Beschäftigung mit diesen Äußerlichkeiten der militärischen Verhältnisse keine unnütze Spielerei; er fand bei seinem neuen Freunde einen reichen Vorrat von Land- und Seekarten, da konnte er studieren.

Dazu kam dann noch, daß ihn Fasch in seine Kunst einführte und mit solchem Erfolge, daß der junge Kriegsmann die Aufmerksamkeit Zelters, des bekannten Professors der Musik, erregte. „Ja," äußerte derselbe gelegentlich, „wäre der Bülow nur bei der Musik geblieben, dann hätte aus ihm was werden können."

Als Bülow erst Offizier war und in die Gesellschaft eintreten konnte, eröffneten sich andere Kreise. Nun war er dem ältesten Bruder ebenbürtig, und die beiden Brüder v. Bülow waren überall gern gesehen. Der Vater hatte ihnen eine ansehnliche Summe als Zulage zu ihrem Sold bewilligt, — allein, wie kann der Mensch sich täuschen. Der Monat war so sehr lang, und ehe noch der erste des folgenden Monats da war, zuckten die Brüder manchmal gar bedenklich mit den Achseln. Ein Glück war es, daß der fürsorgliche Vater in anbetracht solcher von ihm vorhergesehener Fälle bei dem Obersten des Regiments eine Summe hinterlegt hatte, aus welcher die Schuldverbindlichkeiten der Herren Söhne gedeckt werden konnten, ehe sie ihnen zu einer beängstigenden Last wurden.

Merkwürdig ist es, daß, während die beiden älteren Brüder Bülow's aus den militärischen Verhältnissen sich

herausſehnten, unſer Held ſeinen Beruf immer lieber gewann; die unbequemen Äußerlichkeiten des Dienſtes lernte er mehr und mehr als die Schale des Berufs erkennen; die Schale befriedigte ihn allerdings nicht, aber hinter derſelben war ein Kern verborgen, den zu erlangen, das reizte ihn; ſo klagte er nie über die Langweiligkeit des Dienſtes.

Er fand in der Berliner Garniſon gleichgeſinnte Kameraden, mit denen vereinigte er ſich zum Studium der höheren militäriſchen Wiſſenſchaften.

Das Jahr 1786 brachte ihm ſeine Beförderung zum Premier-Lieutenant.

Dies Jahr hatte noch eine ungleich höhere Bedeutung, im Jahre 1786 ſtarb König Friedrich II. „Wer wird nun die Welt regieren?“ fragte jenes Bäuerlein bei der Nachricht von dem Tode des großen Königs.

In Preußen folgte König Friedrich Wilhelm II ſeinem großen Oheim; und bang lag manchem die Frage auf dem Herzen: Wie wird der neue König die Erbſchaft ſeines großen Vorgängers verwalten? „Meine letzten Wünſche in dem Augenblick,“ ſo heißt es in dem Vermächtnis desſelben, „wo ich den letzten Hauch von mir gebe, werden für die Glückſeligkeit meines Reiches ſein. Möge es ſtets mit Gerechtigkeit, Weisheit und Nachdruck regiert werden, möge es durch die Milde ſeiner Geſetze der glücklichſte, möge es in Rückſicht auf die Finanzen der am beſten verwaltete, möge es durch ein Heer, das nur nach Ehre und edlem Ruhme ſtrebt, der am tapferſten verteidigte

Staat sein! O möchte es in höchster Blüte bis ans Ende der Zeit fortdauern!"

Die Verwaltung des Heeres, die der große König bis in alle Einzelheiten persönlich in der Hand gehabt hatte, übertrug der neue König einem Oberkriegskollegium.

Über gewisse Härten in der militärischen Zucht und über die den Befehlshabern gestattete Willkür in der Behandlung des gemeinen Soldaten waren in den letzten Regierungsjahren des alternden Königs mancherlei Klagen laut geworden. Zu ihrer Abstellung erließ der neue König eine Reihe von Verordnungen.

Bei der Bestrafung der Soldaten sollte unter anderm die Anwendung des Stockes und namentlich das schreckliche Spießrutenlaufen abgeschafft werden.

Aber trotz der wohlgemeinten königlichen Verordnungen wollten die tief eingewurzelten Schäden nicht weichen. Noch Scharnhorst und Gneisenau mußten sich mühen um „die Freiheit des Rückens," d. h. um die Abschaffung der Prügelstrafe. Letzterer schreibt einmal: „dünkt uns dies — eben die Abschaffung der Prügelstrafe — nicht möglich, so laßt uns Verzicht thun auf unsere Ansprüche an Kultur und die Beweggründe zum Wohlverhalten noch fernerhin im Holze aufsuchen — wo wir uns auf dem Holzwege befinden — wenn wir sie im Ehrgefühl nicht finden können."

Noch kurz vor der Schlacht von Jena wurde die Verordnung erlassen: „Ein Soldat mit der Medaille darf

keine Stockschläge erhalten, sondern wird höchstens mit Fuchtel bestraft, d. h. darf mit flacher Säbelklinge geschlagen werden. Es kostete Mühe, den alten Grundsatz der älteren Zeit: „Ohne Prügel keine Soldaten!“ zu erschüttern. Damit, daß die barbarische Strafe des Spießrutenlaufens abgeschafft wurde, befreundete man sich bald, aber daß auch die Stockprügel aufhören sollten, fand man doch zu übereilt.

Bülow verstand es, wie wir nachher sehen werden, auch ohne Anwendung des Stockes seine Kompagnie in Ordnung zu halten.

König Friedrich Wilhem II war nicht der Mann, darüber zu wachen, daß seine Verordnungen ausgeführt wurden. Zudem wurde seine Aufmerksamkeit auf andere Dinge gelenkt. Dunkle Wetterwolken stiegen am politischen Himmel auf; es gab Verwickelungen mit Östreich, Polen, sowie im deutschen Reiche; preußische Truppen rückten auch in Holland ein. Bülow blieb mit seinem Regiment in Berlin. Da kam das Jahr 1789 und brachte die Revolution in Frankreich. Östreich und Preußen brauchten lange Zeit, sich zu besinnen, ob sie die Dinge jenseits des Rheins sollten gehen lassen, wie sie wollten, oder ob sie dem Umsturz ein kräftiges: Bis hieher und nicht weiter! zurufen wollten.

Der Kaiser Leopold II war sehr bedächtig; da starb er am 1. März 1792, und sein Sohn Franz II folgte ihm; derselbe nahm eine entschiedenere Haltung Frankreich

gegenüber an. Die Nachrichten von dort wurden auch immer düsterer, und Kaiser Franz II und König Friedrich Wilhelm II verbanden sich, gegen die Revolution jenseits des Rheins einzuschreiten. Den Oberbefehl übertrugen sie dem Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Der Herzog rückte in Frankreich ein, nahm rasch einige Festungen und schien geradenwegs auf Paris losmarschieren zu wollen, bis in die Champagne war er vorgedrungen, da kam die Bewegung ins Stocken.

Ein französisches Heer zog heran, auf einer langen Hügelreihe zwischen St. Menehould und Valmy setzte es sich fest. Die Preußen rückten vor, am 20. September standen sie dem linken Flügel der französischen Aufstellung gegenüber. Die Artillerie begann ihre Arbeit, und fünf Stunden lang spielten die Batterien gegen einander; so lange nur noch eine Kugel im Kasten war wurde gefeuert. Man hat berechnet, daß von jeder Seite mindestens zehntausend Schüsse verschwendet wurden. Das ist die „Kanonade von Valmy." Mehrmals hatten die Regimenter Befehl erhalten, sich zum Angriff fertig zu halten, allein, kaum hatten sie die Gewehre aufgenommen, so wurde wieder: „Gewehr bei Fuß!" kommandiert, und es geschah das Unglaubliche: Das Heer Friedrichs des Großen ging ohne Kampf zurück. Mehr als eine Schlacht, die Meinung von der kriegerischen Überlegenheit der Preußen über die Franzosen war mit dem Tage von Valmy verloren. Göthe, der im Gefolge des Herzogs von Weimar den Feldzug

mitmachte, sagt: „Die größte Bestürzung verbreitete sich über das Heer. Noch am Morgen hatte man nicht anders gedacht, als die sämtlichen Franzosen aufzuspießen und aufzuspeisen, ja mich selbst hatte das unbedingte Vertrauen auf ein solches Heer, auf den Herzog von Braunschweig, zur Teilnahme an dieser gefährlichen Expedition gelockt; nun aber ging jeder vor sich hin, man sah sich nicht an, oder wenn es geschah, so war es um zu fluchen und alles zu verwünschen. Wir hatten eben, als es Nacht werden wollte, einen Kreis geschlossen, in dessen Mitte nicht einmal, wie gewöhnlich, Feuer brannte, die meisten schwiegen, einige sprachen, es fehlte jedoch eigentlich einem jeden Besinnung und Urteil. Endlich rief man mich auf, zu sagen, was ich dazu denke, denn ich hatte die Schar gewöhnlich mit kurzen Sprüchen erquickt. Diesmal sagte ich: von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus und ihr könnt sagen: wir sind auch dabei gewesen."

Der Herzog ging zurück. Ein französisches Heer folgte und nahm Mainz, die Vormauer des Reichs.

Bülow hatte den 92er Feldzug nicht mitgemacht, gar manchmal hatte er zu den unbegreiflichen Nachrichten vom Rhein her den Kopf geschüttelt. Zu den jungen Stürmern gehörte er aber nicht, die da meinten, die Ursache all der Unfälle liege in den Anschauungen und Vorschriften der alten Kriegsweise, man müsse deshalb nichts Eiligeres thun, als dieselbe verwerfen. Das hielt Bülow allerdings

für ratsam, die altberühmte Kriegsweise neu zu kräftigen und zu verbessern und nicht auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen auszuruhen.

In etwas wurden seine Gedanken von den kriegerischen Vorgängen abgelenkt durch den im Jahre 1791 erfolgten Tod seines Vaters. Man fand denselben eines Morgens tot in seinem Zimmer, aufrecht an einem Tisch stehend, beide Hände auf denselben gestemmt. Die mittlere Diele des Fußbodens in seinem Zimmer war von den gleichmäßigen Schritten seines täglichen Spazierganges, den er immer in derselben Richtung gemacht hatte, stark abgenutzt und wie zu einer Rinne vertieft. Man hatte sich zuletzt ganz an sein Wesen gewöhnt, und die Söhne haben ihn stets in Ehren gehalten.

Im Jahre 1790 war Bülow Hauptmann geworden, gleichzeitig war ihm in Aussicht gestellt worden, zu außerordentlicher Verwendung berufen zu werden. Die Sache zog sich aber doch bis zum Jahre 1793 hin. In diesem Jahre wurde er zum militärischen Führer des Prinzen Louis Ferdinand berufen. Schon seit einiger Zeit war er an dem Hofe der Eltern des Prinzen gern gelitten. Abgesehen von seinen sonstigen trefflichen Eigenschaften, die ihm die Achtung der Eltern erworben hatten, fand sich der Prinz, der die Musik leidenschaftlich liebte, zu Bülow besonders deshalb hingezogen, weil derselbe der Musik mit gleichem Eifer ergeben war.

Der Prinz hatte an dem Feldzuge von 1792 teil-

genommen. Mit jugendlichem Ungestüm hatte er sich gelegentlich über die militärischen Schranken hinweggesetzt und jede Gelegenheit benutzt, an den Feind zu kommen, so daß man es für geraten hielt, ihm einen Begleiter an die Seite zu geben, dem es bei allem Mute nicht an Besonnenheit fehlte, so daß er einen heilsamen Einfluß auf den feurigen Prinzen auszuüben vermöchte. Dazu war Bülow ausersehen.

Er hatte, wie gesagt, noch ehe er zu dem hohen Posten berufen wurde, schon eine Vertrauensstellung bei den Eltern des Prinzen erworben. Da ereignete sich ein Vorfall, der das ganze Verhältnis zu erschüttern, ja zu lösen drohte.

Wohl hatte Bülow schon Einfluß auf den Prinzen gewonnen — derselbe lernte Gefallen finden an ernsten Studien, ohne die Bülow nicht leben konnte — doch seine leidenschaftlichen Aufwallungen zu mäßigen, dazu reichte Bülows Einfluß nicht immer aus. Die Sache wurde sogar bedenklich, ja konnte gefährlich werden, wenn sich die Erregung des Prinzen gegen Bülow richtete und derselbe dann ebenfalls die Gewalt über sich verlor.

So geschah es einmal bei der Mittagstafel.

Der Prinz kam in Wortwechsel mit seiner Mutter; Bülow suchte ihn zu besänftigen. Der Prinz wandte sich nun gegen ihn und warf ein Wort hin, das Bülow verletzte. Derselbe sprang auf, der Prinz sprang auch auf und trat dicht an Bülow heran, warf ihm harte Redensarten an den Kopf nnd fuchtelte ihm obendrein mit der

Faust unter der Nase herum. „Prinz!“ rief Bülow ihm zu, „unterstehen Sie sich das noch einmal, so greife ich zum Degen!“ Der Prinz ließ nicht ab, da — zum allgemeinen Entsetzen zieht Bülow blank. „Um Gottes willen!“ ruft die Mutter. Der Prinz stürzt wütend hinaus, und nach wenigen Minuten hat Bülow eine Forderung. Doch noch ehe er eine Antwort geben konnte, kam der Prinz wieder, fiel ihm weinend an die Brust und bat um Verzeihung.

Durch diesen Vorfall war das Verhältnis zwischen den beiden für immer geklärt; Bülows Ansehen stand fest.

Die Mutter des Prinzen freute sich zwar, daß Bülow ihrem Sohne als eine starke Stütze zur Seite blieb, aber dessenungeachtet konnte sie es ihm nicht vergessen; daß er sich in ihrer Gegenwart von seinem Zorn so hatte hinreißen lassen. Lange nachher, Bülow hatte sich mittlerweile verheiratet, sagte sie einmal zu seiner Frau: „Liebe, was haben Sie für einen jähzornigen Mann!“ Und nun erzählte sie obigen Vorfall und fügte hinzu: „Wenn ich gekonnt, hätte ich ihm damals gern eine Ohrfeige gegeben!“

In Frankreich war die revolutionäre Bewegung ruhig oder vielmehr im Sturmschritt weiter gegangen. Bis zur völligen Machtlosigkeit war das Königtum schon gesunken, da nahm die Revolution einen neuen Anlauf, und der arme König Ludwig XVI mußte das Blutgerüst besteigen; sein Haupt fiel unter der Guillotine. Der 21. Januar 1793 ist der blutige Tag, an dem die Gottlosigkeit dies Opfer forderte.

Entsetzen durchbebte Europa bei der Kunde von dieser grausigen That. Fast alle Staaten vereinigten sich zum Kampf, es entstand die erste große Verbindung gegen die Revolution in Frankreich.

Den Preußen fiel die Aufgabe zu, Mainz zurückzugewinnen. Die Franzosen hielten trotz der ernstesten Belagerung mutig Stand, namentlich hielten sie durch tapfere Verteidigung einiger Außenschanzen die Belagerungsarbeiten auf. Es blieb nichts übrig, diese Schanzen mußten erstürmt werden. In der Nacht zum 17. Juli wurde der Sturm gewagt; der Prinz Louis Ferdinand machte denselben an der Spitze eines Grenadier-Bataillons mit und wurde durch eine Kartätschen-Kugel am Schenkel verwundet, doch glücklicherweise nur leicht. Bülow kämpfte an der Seite des Prinzen, mitten im Kartätschenhagel hieß es bei ihm nur: „Immer vorwärts!" Als Belohnung für seine ausgezeichnete, umsichtige Tapferkeit erhielt er den Orden pour le mérite. Wenige Tage später mußte sich Mainz ergeben.

Gleich am 17. Juli war der Prinz zu Schiff nach Mannheim gebracht worden, um die Heilung seiner Wunde dort in Ruhe abzuwarten; erst im September konnte er wieder beim Heere erscheinen.

Die große Verbindung, zu der England, Holland, Österreich, Preußen, Deutschland, Spanien, Dänemark, Schweden und noch andere Länder Europas sich zusammengethan, verlief im Sande. Preußen schloß Frieden am

5. April 1795 zu Basel, und als erst von einer Seite die Verbindung gelöst war, ging dieselbe bald gänzlich auseinander.

Bis zum Jahre 1795 blieb Bülow als militärischer Begleiter bei dem Prinzen, dann bekam derselbe ein Regiment und Bülow wurde, seinem Wunsche gemäß, bei den leichten Truppen zu dienen, zu den ostpreußischen Füsilieren versetzt, die in dem Städtchen Soldau standen. Welch ein Wechsel war das! Allein Bülow wurde es nicht schwer, sich in die neuen Verhältnisse zu finden. Er war nicht Soldat geworden, nur um Offizier zu sein, durch diesen Stand sodann zu hohen Ehren zu kommen und ein angenehmes Leben zu führen, sondern er war Soldat geworden, dem Vaterland zu dienen, und war Soldat mit Leib und Seele.

Als Hauptmann führte er seine Kompagnie so, daß er sich bald die Achtung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten erwarb, so wurde er Kommandeur eines am 1. Oktober 1797 neu gebildeten Füsilier-Bataillons. Die neue Truppe wurde teils aus Mannschaften älterer Bataillone gebildet, teils wurden die Mannschaften erst geworben, und sie kamen aus aller Herren Länder, es waren darunter Russen, Polen, Östreicher, Sachsen, Hessen und noch andere. Da gab es Arbeit und Bülow war in seinem Element. Diese zusammengewürfelte Masse in Zucht und Ordnung zu bringen, war keine leichte Aufgabe, noch schwerer, aus diesem Durcheinander einen kriegstüchtigen

Körper zu bilden. Das Bataillon hätte keinen bessern Kommandeur bekommen können.

Mitten in die erste Ausbildungszeit hinein fiel der Tod des Königs; Friedrich Wilhelm II starb am 16. November 1797, und Friedrich Wilhelm III wurde König.

---

2. Unter König Friedrich Wilhelm III bis zum Frieden von Tilsit.

Durch den Thronwechsel traten keine Veränderungen in den Verhältnissen Bülows ein, er setzte seine Arbeit fort, und schon nach einem halben Jahre konnte sich sein Bataillon sehen lassen; es gab keinem der alten Truppenkörper in Aussehen, Zucht und Waffenfertigkeit etwas nach.

Bülow widmete nicht bloß den Äußerlichkeiten des Dienstes seine Aufmerksamkeit wie jener Kommandeur, von dem Eylert in seinen „Charakterbildern" erzählt, der es als seine Hauptaufgabe bei den Besichtigungen der Truppen ansah, auf die Zöpfe der Leute zu achten, der deshalb mit dem Normalmaß in der Hand Zopf für Zopf prüfte und dabei immer viel zu klagen hatte; bald waren die Zöpfe zu lang, bald zu kurz, bald zu dick, bald zu dünn, bald zu nahe an dem Kopf, bald zu weit von demselben, und mehr als einmal seufzte er: „Ach, meine Herrn, es ist grausam schwer, einen guten Zopf zu machen!"

Bülow kam es darauf an, den Geist seines Bataillons zu heben. Er selbst vernachlässigte neben der eifrigen Beschäftigung mit seinem Bataillon die höheren militärischen Studien nicht, empfahl auch seinen Offizieren das Lesen militär-wissenschaftlicher Schriften, die er ihnen aus seiner Bibliothek bereitwillig zur Verfügung stellte. Für die Fortbildung seiner Fahnenjunker sorgte er besonders, wußte er doch aus eigener Erfahrung, wie not das that. Auch darauf achtete er, daß seine Mannschaften nicht mit Schlägen traktiert wurden, und der Ernst des Dienstes litt nicht darunter. Die musterhaftesten Leute nahm er in die Leibkompagnie und gab ihnen Geldzulagen aus seinen eigenen Mitteln.

Besondere Aufmerksamkeit widmete er, wie wir uns denken können, der Musik des Bataillons. Ein alter Stabshornist erzählte in späteren Jahren gern davon, daß der Herr Kommandeur jeden falschen Ton sofort herausgehört, und daß die Musiker sich deshalb die größte Mühe hätten geben müssen. Wenn sie ein neues Stück hätten einüben sollen, so habe der Herr Oberst die Musiker wohl zu sich beschieden und das neue Stück auf dem Klavier oder auf der Flöte so vorgespielt, wie er wollte, daß es eingeübt werden sollte.

Bülow ging gern auf die Jagd, an diesem Vergnügen ließ er auch seine Offiziere teil nehmen und nicht bloß die Offiziere, er nahm auch gern Unteroffiziere mit und solche Leute von den Mannschaften, die sich dieser Auszeichnung würdig gemacht hatten. Bülow war denn auch

so mit seinem Bataillon verwachsen, daß er sich von demselben nicht trennen wollte.

Als im Jahre 1805 Preußen seine Truppen sammelte, beim etwa ausbrechenden Kriege gegen Frankreich nicht unvorbereitet zu sein, mußte auch Bülow mit seinen Füsilieren marschieren. Unterwegs traf ihn eine königliche Ordre, die ihm seine Ernennung zum Regiments-Kommandeur brachte. Bülow wollte seine Füsiliere nicht verlassen und insbesondere jetzt nicht, wo er sie anscheinend in den Kampf führen sollte; er setzte sich deshalb sofort hin, schrieb an den König und bat, ihn in seiner jetzigen Stellung zu belassen. Er mußte durch Berlin marschieren. Beim Einmarsch empfing der König mit großem Gefolge das Bataillon und wandte sich nach der Begrüßung desselben an Bülow mit den Worten: „Also, mein lieber Bülow, Sie wollen Ihre grünen Männer nicht verlassen?“ Die Uniform war eine ähnliche, wie die Jäger sie jetzt haben. Bülow antwortete: „Lassen Euer Majestät mir gnädigst mein Bataillon, da ich mich höchst ungern von demselben trennen möchte.“ Der König sagte hierauf mit freundlichen Worten: „Behalten Sie Ihr Bataillon, da es Ihnen so am Herzen liegt.“ Sein Wunsch war also gewährt. Die vordersten Reihen der Füsiliere hatten das Gespräch mitangehört, sie erzählten es weiter, und das ganze Bataillon brach in Jubel aus und gelobte Leib und Leben zu wagen für einen Befehlshaber, der es so treu mit seinen Füsilieren meine.

Diesmal wurde noch nichts aus dem Kriege, und Bülow kehrte mit seinem Bataillon nach Soldau zurück. Der Aufenthalt in diesem Städtchen war ihm lieb geworden, besonders seitdem er sich verheiratet hatte. Lange hatte es gewährt, ehe er sich dazu entschließen konnte; so war er ein hoher Vierziger geworden. Da schlug auch seine Stunde. Im Sommer 1802 besuchte er einen Freund in Königsberg, der führte ihn bei dem Obersten von Auer ein, dem Kommandeur eines in Königsberg stehenden Dragoner-Regiments. In der liebenswürdigen von Auerschen Familie wurde Bülow freundlich aufgenommen, und bald hatte es ihm Auguste Marianne von Auer, die dritte Tochter des Hauses, angethan, ihre edle Erscheinung hatte einen tiefen Eindruck auf den gereiften Mann gemacht. Er wollte sich diesem Eindrucke nicht hingeben, sondern eiligst abreisen, sein Freund aber redete ihm zu, und er blieb, und — gewann Auguste Marianne von Auer, daß sie sein Weib wurde. Nun richtete er sich in Soldau behaglich ein.

Eine Freundin des Hauses schreibt über die beiden Ehegatten: „Beider Neigung war gleich warm und innig, und beider Charaktereigenschaften standen im schönsten Einklange. War der edle Mann doch wohl zuweilen aufbrausend oder in seinen Interessen allzu sorglos, so war die Frau dagegen sanft, verständig, eine treffliche Hauswirtin; höchst anmutig, heiteren Sinnes und warmen Gefühls wirkte sie wohlthuend durch ihre bloße Gegenwart.

Sie hatte ein tiefes Verständnis für ihres Gatten großes und edles Gemüt, und ihr ganzes Bestreben war nur darauf gerichtet, ihn zu beglücken, wie sie selber an seiner Seite glücklich war."

Zwei Töchter starben ihnen im ersten Lebensjahre; dies war der einzige Schatten, der ihr Glück trübte. Eine dritte Tochter blieb am Leben. Bülow schrieb nach dem Verlust der zweiten Tochter an seinen Bruder: „Lieber Ludwig! Obgleich seit einiger Zeit Umstände unser näheres Zusammentreffen gewissermaßen gehindert haben, so bin ich doch überzeugt, daß Du an meinem Wohl und Wehe teilnimmst. So glücklich ich auch in vieler Hinsicht bin, besonders in meiner treuen Gefährtin, so viel und so schweres Unglück trifft mich auf einer andern Seite. Die Hand Gottes beugt mich tief, denn mein blühendes, liebes und außerordentlich starkes Kind ist mir durch den Tod entrissen worden, und so beweine ich nun den Verlust meiner beiden Kinder."

Bülow war ein guter Hausvater und auch ein guter Bruder. Zwei seiner Brüder machten ihm viel Sorge. Der älteste kam nach mancherlei Irrfahrten gänzlich verarmt nach Soldau. Bülow nahm ihn auf, daß er sorgenlos seinen wissenschaftlichen Neigungen leben konnte, bis es gelang, demselben die einträgliche Stelle eines Salzinspektors zu verschaffen. Auch der vierte Bruder, Dietrich, sprach nicht vergeblich in Soldau vor. Mancherlei Wechselfälle des Lebens hatten ihn noch nicht klug gemacht; er

war in Amerika, England und Frankreich gewesen, überall waren seine Unternehmungen gescheitert, aber immer wieder war er dem Glück wie toll nachgejagt, und wenn er dann nicht mehr ein und aus wußte, kam er zu dem Bruder Wilhelm nach Soldau, und der wies ihn nie zurück. Das Schlimme war nur, daß er es nicht einmal erkannte, wie viel er dem Bruder zu danken hatte, er sah es als selbstverständlich an, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte und zu nehmen, was der Bruder hineinlegte; und dabei scheute er sich nicht zu sagen: „Mein Bruder Wilhelm ist von uns Bülows der dümmste," fügte dann allerdings hinzu: „aber von allen Stabsoffizieren noch immer der klügste."

Im Jahre 1805 schrieb er eine beißende Schrift über den österreichisch-russischen Feldzug, dadurch erregte er den Zorn der beteiligten Mächte ganz gewaltig, auf Betreiben des russischen Gesandten in Berlin wurde er gefänglich eingezogen. Seine Freunde hatten ihn gewarnt und ihm schließlich geraten, zu fliehen, aber er hatte der Gefahr getrotzt, nun saß er fest. Im Jahre 1806 wollte er den ins Feld ziehenden Truppen gute Ratschläge geben, niemand wollte sie hören, und als nun die Kunde von den schrecklichen Unfällen bei Jena und Auerstädt nach Berlin kam, rief der Gefangene mit bitterm Hohn: „Ja, ja, so geht's, wenn man die Generäle in die Hausvoigtei sperrt und die Einfaltspinsel zu Befehlshabern macht."

Als die Franzosen näher kamen, wurde er als Staats-

gefangener zuerst nach Kolberg, dann nach Riga gebracht, von da fehlen weitere Nachrichten. Als unser Bülow Kunde davon erhielt, der Bruder sei auf der Festung in Kolberg, verwandte er sich aufs wärmste für ihn bei dem dortigen Kommandanten und stellte demselben reichliche Mittel zur Verfügung für den Unglücklichen, und dabei wußte er nicht, ob er und die Seinigen das Geld in dieser ungewissen Zeit würden entbehren können.

Das Jahr 1806 kam und mit ihm der tiefe Fall Preußens. Bülow und sein Bataillon hatte daheim bleiben müssen. Er sowohl wie seine Leute hatten es als ein ärgerliches Mißgeschick beklagt; was ihnen böse schien, wendete sich zum Guten. Sie waren weit entfernt, sich zu freuen, daß der Kampf an ihnen vorüber gegangen war, nein, das nicht! Aber darüber freuten sie sich, daß sie noch kriegstüchtig dastanden, bereit, in den Kampf einzutreten, wie es braven Soldaten gebührt. Eine hohe Befriedigung gewährte es Bülow, daß seine Leute treu bei der Fahne aushielten, trotzdem ganz in der Nähe, in Polen, ein Aufstand ausgebrochen war und von dorther der trügerische Ruf von Freiheit und Gleichheit erscholl.

Besonders schmerzlich bewegte Bülow das Unglück seines Prinzen, des Prinzen Louis Ferdinand; zwar hatte derselbe einen Heldentod bei Saalfeld gefunden, aber dem Freundesherzen that es doch weh.

Bülow blieb immer mit der prinzlichen Familie in Verbindung. Nach der Schlacht bei Dennewitz sandte die

Schwester des Prinzen, die Prinzessin Luise, die mit dem Fürsten Radziwill vermählt war, ihren ältesten Sohn zu Bülow, damit derselbe unter Bülows Augen den Krieg mitmache. In dem Briefe, den sie bei dieser Gelegenheit schrieb, heißt es: „Sie sind seit so langen Jahren uns ein so treuer und werter Freund gewesen, daß ich gewiß, lieber Bülow, meinem Sohn kein besseres Schicksal wünschen kann, als in Ihrer Nähe und unter Ihren Augen an dem heiligen und gerechten Kampf teilzunehmen, für den Sie bis jetzt mit einem so herrlichen Erfolge gefochten haben. Möge er ganz meinen sehnlichsten Wünschen entsprechen und mit Ihrem Beifall beehrt, einst zu mir zurückkehren!"

War denn nach dem tiefen Fall bei Jena und Auerstädt in den trüben Oktobertagen 1806 gar keine Rettung mehr für das Vaterland? Sollte Napoleon mit einem Wurf das Spiel gewinnen?

Seine Heere überschwemmten ungehindert das Land, die Festungen öffneten zum größten Teil die Thore, die noch im Felde stehenden Trümmer des Heeres sammelten sich nicht, und wenn sie es thaten, ergaben sie sich größtenteils ohne Kampf. Am 24. Oktober hatte Napoleon seinen feierlichen Einzug in Berlin gehalten und Wohnung im alten Königsschlosse genommen. In Berlin selbst galt als Losung: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!"

Die edle Königin Luise, die königlichen Kinder, die ganze königliche Familie, alle hatten Berlin verlassen müssen. In Schwedt traf die Königin mit ihren beiden

ältesten Söhnen, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV und dem Kaiser Wilhelm I, zusammen.

Ergreifend war das Wiedersehen, ergreifend ist die Schilderung desselben, so daß wir nicht kurz daran vorübergehen können.

„Als die Königin," so schreibt ihr großer Sohn, Kaiser Wilhelm I, über diese schmerzliche Begegnung, „uns im Schloß von Schwedt auf unserer Fluchtreise einholte, und wir auf der großen Treppe ihr entgegen eilten, blieb sie stehen, umarmte uns und sagte etwa folgende Worte zu uns: ‚Ihr seht mich in Thränen, ich beweine das schwere Geschick, das uns betroffen hat! Der König hat sich in der Tüchtigkeit seiner Armee und ihrer Führer getäuscht, und so haben wir unterliegen sollen und müssen flüchten.'

„Und weiter sprach die so schwer Betroffene: ‚Ich sehe an einem Tage ein Gebäude zerstört, an dessen Erbauung große Männer zwei Jahrhunderte lang gearbeitet haben. Es giebt keinen preußischen Staat, keine preußische Armee, es giebt keinen Nationalruhm mehr; er ist verschwunden wie jener Nebel, der auf den Feldern von Jena und Auerstädt die Gefahren und Schrecken jener unglücklichen Schlacht verbarg. Ach, meine Söhne, ihr seid in dem Alter, wo euer Verstand die großen Ereignisse, die uns getroffen, zu fassen und zu fühlen vermag. Ruft künftig, wenn eure Mutter und Königin nicht mehr lebt, diese unglückliche Stunde in euer Gedächtnis zurück; weint meinem Andenken Thränen, wie ich sie jetzt in diesem schrecklichen

Augenblick dem Umsturze des Vaterlandes weine! Aber begnügt euch nicht mit Thränen allein, handelt im Gegenteil, entwickelt eure Kräfte! Vielleicht läßt Preußens Schutzgeist sich auch auf euch nieder. Befreit dann euer Volk von der Schande, dem Vorwurfe und der Erniedrigung, in welcher es schmachtet! Lasset euch nicht von der Entartung unseres Zeitalters hinreißen, werdet Männer und geizet nach dem Ruhm großer Feldherrn und Helden! Fehlte euch dieser Ehrgeiz, so würdet ihr nicht wert sein, die Enkel des großen Friedrich zu heißen. Könnt ihr aber trotz aller Anstrengungen den gesunkenen Staat nicht wieder aufrichten, wohlan, so sucht den Tod, wie ihn Prinz Louis Ferdinand gesucht hat!"

Schlag auf Schlag folgte, wie wir schon gesehen haben. In Ortelsburg wurde eine längere Rast gemacht, die Königin schrieb am 5. Dezember 1806 in ihr Tagebuch die Worte des Göthe'schen Liedes:

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein
Und laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!

Aber die Königin Luise kannte noch etwas anderes, als hoffnungslose Trauer; sie trocknete ihre Thränen, ging

an das Klavier, spielte und sang Paul Gerhardts herrliches: „Befiehl du deine Wege."

Bülow hatte die edle Königin im Sommer 1798 in Königsberg gesehen, als sie mit dem Könige dorthin gekommen war, die feierliche Huldigung des Landes in der alten Krönungsstadt zu empfangen. Er war damals auch dorthin gekommen, dem Könige und der Königin seine Huldigung darzubringen. Er war sehr freundlich empfangen worden, und der König hatte ihm seine hohe Anerkennung ausgesprochen über den Eifer, mit dem er die Ausbildung seines Füsilier-Bataillons betrieb. Der Eindruck, den Bülow damals in Königsberg von der lieblichen Erscheinung der Königin empfing, ist ihm unauslöschlich geblieben.

Nun war sie wieder in Königsberg, aber sie muß noch weiter flüchten. Die Franzosen dringen bis Königsberg vor, und obwohl die Königin auf dem Krankenbette liegt, sie will nicht bleiben. „Ich will lieber," so erklärt sie, „in die Hände Gottes fallen, als in die Hände dieser Menschen."

Napoleon bot die Hand zum Frieden. Aber was verlangte er? Eine Kleinigkeit, die Abtretung aller Länder links von der Elbe. Das war aber nur eine von seinen Forderungen; zuletzt verlangte er noch, der König solle von dem Bündnis mit dem Kaiser Alexander von Rußland lassen. Bei König Friedrich Wilhelm III war die Treue kein leerer Wahn. Dem Freunde das Wort nicht halten? Wie konnte Napoleon das von ihm fordern. Nein, um keinen Preis!

Es gab allerdings eine Partei in seiner Umgebung, die ihm den Abschluß des einseitigen Friedens mit Frankreich als das Allerheilsamste einreden wollte; immer wieder hatte er sie angehört, endlich aber fuhr er mit ungewöhnlicher Heftigkeit auf und sagte: „Werde den Herrn zeigen, daß ich einen eigenen Willen habe!"

Die Waffen wurden wieder aufgenommen, in der entlegenen Ostmark sollte es noch einmal zum Kampfe kommen. „Von jenem Tage an", sagt Treitschke, „hat der vielverkannte König, wie oft er auch im einzelnen irrte und schwankte, unverbrüchlich durch sechs entsetzliche Jahre den Gedanken fest gehalten: kein ehrlicher Friede mit Frankreich, als nach der Wiederherstellung des alten Preußens."

Der Feldzug in Ostpreußen begann, der erste, bei welchem die Sonne des Glücks Napoleon nicht ungetrübt leuchtete. Nach den Unglückstagen im Oktober hatte man zuerst gehofft, an der Oder dem Feinde wieder standhalten zu können, aber ehe die Truppen, zu denen auch Bülow und seine Füsiliere gehörten, noch an der Weichsel sich gesammelt hatten, waren die Franzosen schon bis dahin vorgedrungen und schickten sich nun an, auch diesen Fluß zu überschreiten.

Die Gesamtstärke der Preußen war nur 24000 Mann; was wollte das sagen gegen die Übermacht Napoleons. An eine offene Schlacht war nicht zu denken. Wenn es nur gelang, den Feinden den Übergang über die Weichsel zu wehren, sie also aufzuhalten, so war damit schon viel gewonnen. Ein russisches Korps zog zur Hilfe heran.

Die Franzosen wollten bei Thorn über den Strom, dort stand Bülow, ihnen den Übergang zu wehren; mit aller Gewalt wollten sie hinüber, indessen Bülow wehrte sich mit so viel Geschick und Kraft, daß die Feinde ihr Vorhaben aufgeben mußten.

Anfangs Dezember kamen die Russen, sie wollten aber nicht bis an die Weichsel vorgehen, so mußten die Preußen zurück. Noch weiter zurück! Wann wird das einmal aufhören! Schrecklich!

Die preußischen Truppen standen unter Lestocq. Derselbe hatte zwei Vorposten-Brigaden gebildet, eine davon befehligte Bülow.

Am 5. Februar 1807 traf ihn und die Seinen ein Unfall. Bei den Franzosen machte sich ein allgemeines Vorrücken bemerkbar, auf der Seite, wo Bülow stand, unternahmen sie einen kräftigen Vorstoß und warfen sich in ein Gehölz. Bülow vertrieb sie aus demselben, sie kehrten aber mit verstärkter Macht zurück, umgingen den linken Flügel Bülows und bedrohten seine Rückzugslinie. Bülow erkannte die Gefahr, warf sich an der Spitze seiner Füsiliere dem Feinde entgegen und brachte ihn zum Stillstand. Verstärkungen rückten auf der Seite der Franzosen heran, Bülow blieb ohne Unterstützung, er mußte der Übermacht weichen. Der Rückzug ging durch ein Dorf, in dem der Weg durch Gepäckwagen und allerlei Troß gesperrt war; die französische Reiterei kam zum Einhauen; Bülow erlitt eine vollständige Niederlage. Besonders arg

mitgenommen waren seine Füsiliere, ihn selbst hatte eine Flintenkugel in den linken Arm getroffen.

Ein harter Schlag, aber weder Bülow noch seine Braven traf ein Vorwurf; er ließ sich durch den Unfall auch nicht niederbeugen. Als an demselben Abend einige seiner Offiziere sich totmüde und niedergeschlagen bei ihm meldeten, suchte er sie aufzurichten. „Mut, Kameraden!“ so sagte er. „So wahr die Kerls uns heute tüchtig geprügelt haben, prügeln wir sie dafür ein andermal.“

Leider konnte Bülow seiner Verwundung wegen an den Kämpfen bei Preußisch-Eylau, am 7. und 8. Februar, diesen ersten Ehrentagen preußischer Waffen nach den Tagen vieler Schmach, nicht teilnehmen. Dem Eingreifen der Preußen war es zu danken, daß Napoleon der über die Russen errungene Sieg wieder entrissen wurde. Der französische Kaiser hatte wieder Respekt bekommen vor den preußischen Waffen. Vor der Schlacht hatte er ein Schreiben an den Minister des Königs richten lassen, das anfing: „Der Kaiser Napoleon läßt dem Könige nicht nur den Frieden, sondern ein Bündnis antragen, welches auf der Stelle unterzeichnet werden kann.“ Das Schreiben schloß: „Ich darf Ew. Excellenz nicht verschweigen, daß, wenn dies Bündnis nicht zustande kommt, Se. Kaiserliche Majestät die Ausführung Ihrer Pläne durch eine Maßregel verfolgen dürfte, welche das Haus Brandenburg für immer von dem Thron entfernt.“

Nach der Schlacht bei Eylau sandte Napoleon den

General Bertrand mit folgendem Schreiben an den König: „Mein Herr Bruder. Ich schicke zu Ihnen meinen Adjutanten, den General Bertrand, welcher mein vollkommenes Vertrauen besitzt. Er wird Ihnen Mitteilungen machen, welche Ihnen, wie ich hoffe, angenehm sein werden. Glauben Sie, dieser Augenblick ist der schönste meines Lebens. Ich schmeichle mir, daß er die Epoche einer dauernden Freundschaft zwischen uns sein wird. Hiermit bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme. Napoleon."

Zu den von dem General Bertrand gemachten Eröffnungen gehörten:

„Der Kaiser setze seinen Ruhm darein, den König in seine Staaten und seine Rechte zurückzuführen, und daß er sich ohne die Vermittelung eines andern, wer es auch sein möge, den Dank dafür zu verdienen wünsche." Ferner: „Daß, von diesem Gesichtspunkte ausgehend, es leicht sein würde, alle Bedingungen zu erfüllen, welche Se. Majestät von ihm fordern könnte und die Kräfte wieder zu erlangen, welche notwendig seien, den Rang aufs neue einzunehmen, der Preußen unter den Mächten Europas gebühre;" ferner: Sobald der Friede mit Preußen geschlossen sein würde, werde Napoleon unverzüglich seine Truppen aus den preußischen Provinzen zurückzuziehen, um die Übel des Krieges zu beenden, von denen sie heimgesucht würden.

Klingt uns aus diesen Eröffnungen nicht eine Sprache entgegen, wie die: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest?"

Der König wies die dargebotene Freundschaftshand zurück; er blieb dem Bündnis mit dem Kaiser Alexander treu und folgte dem Rate seines Ministers, des Freiherrn von Hardenberg, der sagte: „Der Kaiser Napoleon will den König nur von Rußland trennen, um Preußen die letzte Achtung zu rauben, er will es zum Sklaven von Frankreich machen."

Kaiser Alexander war bis dahin noch nicht bei seinem Heere, jetzt kam er und ließ dem Könige die Zusicherung geben: „Er — der Kaiser — werde sich eher der Gefahr aussetzen, seine eigene Krone zu verlieren, als dulden, daß der König auch nur eines Sandkorns seiner Staaten beraubt werden solle."

Am 1. April traf er bei dem Heere ein, es fand eine Zusammenkunft mit dem Könige statt, und der Kaiser führte demselben bei dieser Gelegenheit seine Garden vor, umarmte den König dann öffentlich und rief mit thränenden Augen: „Nicht wahr? Keiner von uns beiden fällt allein! Entweder beide zusammen oder keiner von beiden!"

Am 14. Juni wurden die Russen bei Friedland geschlagen; ohne seinen Verbündeten, den König Friedrich Wilhelm, der unerschütterlich auf die Beteuerungen des Freundes vertraut, dem gegenüber er sich am 26. April in dem Vertrage von Bartenstein noch verbindlich gemacht, die Waffen nur gemeinschaftlich niederzulegen, also ohne den König zu benachrichtigen, bietet Kaiser Alexander Napoleon jetzt einen Waffenstillstand an. Napoleon greift

freudig zu, und die beiden Kaiser vereinigen sich hinter dem Rücken des Königs zu einem Schutz- und Trutzbündnis.

Preußen wurde am 9. Juli 1807 der Friede von Tilsit aufgezwungen; das Werk Friedrichs des Großen schien vernichtet.

Die Königin Luise schrieb an ihren Vater: „Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns. Das sieht niemand klarer ein als der König. Noch eben hatte ich mit ihm darüber eine Unterredung, und er sagte in sich gekehrt: „Das muß auch bei uns anders werden."

Max v. Schenkendorf sang:

Wir haben alle schwer gesündigt,
Wir mangeln allesamt an Ruhm,
Man hat, o Herr, uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium.
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm,
So Fürst als Bürger, so der Adel,
Hier ist nicht einer ohne Tadel.

3. Von Tilsit bis Breslau.

Bülow fühlte das Unglück des Vaterlandes wie irgend einer; dazu hatte persönliches Leid ihn schwer getroffen: die geliebte Gattin war ihm gestorben.

Er hatte sie in Königsberg in dem Hause der Eltern zurückgelassen, und nun fand er sie nicht wieder. Dieser Schlag traf ihn mit erschütternder Gewalt. Sein Herz hing mit innigster Liebe an der teuren Entschlafenen, und in den Gedanken, sie hier nicht mehr zu sehen, konnte er sich gar nicht finden. Doch trauerte er nicht wie die, die keine Hoffnung haben, er glaubte an ein Wiedersehen.

Der König hatte in Königsberg eine Kommission niedergesetzt, das Verhalten der Generäle und Offiziere zu prüfen, die bei den unglücklichen Kriegsereignissen des Jahres 1806 beteiligt gewesen waren. Zu den Mitgliedern dieser Kommission war Bülow berufen. Die Arbeit sagte ihm durchaus nicht zu, aber er war berufen, deshalb kam er und arbeitete sich durch und rechtfertigte das Vertrauen, das der König in ihn gesetzt hatte.

Im Jahre 1808 wurde er in eine andere Vertrauensstellung berufen, die so wichtig wie schwierig war.

Der Kern der dem unglücklichen Lande noch gebliebenen Truppen stand unter Blücher in Pommern. Der alte Held war fast gar nicht zu gebrauchen; er war körperlich leidend und oft so erregt, daß man geneigt war, ihn auch geistig für nicht ganz gesund zu halten. Was mit ihm thun?

Ihn abberufen? Dazu konnte man sich nicht entschließen; aber etwas mußte geschehen. Da fiel man auf den Gedanken, ihm einen Beistand zu senden. Das mußte ein Mann sein, dem Blücher Vertrauen schenkte, der aber auch willens war, sich in Blücher zu schicken. Das Augenmerk fiel auf Bülow. Eine Kabinettsordre des Königs kündigte ihm seine neue Bestimmung an. Die Ordre lautete: „Mein lieber Oberst von Bülow! Die Krankheit des Generallieutenant von Blücher bestimmt mich, Euch den Auftrag zu erteilen, sogleich nach Pommern abzugehen, um den General von Blücher in allen militärischen Anordnungen und Ausführungen zu unterstützen. Sollte die Krankheit so zunehmen, daß er nicht mehr das Kommando führen könnte, so übertrage ich dasselbe auf diesen Fall hiermit Euch. Indem ich durch diese Verfügung mein unbeschränktes Zutrauen zu Eurer Einsicht und Entschlossenheit zu erkennen gebe, autorisiere ich Euch auch zugleich zu jedem außerordentlichen Mittel, welches Ihr zur Erreichung des Endzwecks des in Pommern stehenden Truppenkorps nötig finden möchtet, und erwarte dagegen von Euch, daß Ihr im übelsten Falle den letzten Blutstropfen zur Erhaltung der Ehre meiner Truppen und der Festung Kolberg, die mit meiner auswärtigen Achtung in engster Verbindung steht, aufopfern werdet. Ich verlasse mich hierbei ganz auf Eure Klugheit und habe das Vertrauen, daß Ihr in der eigentümlichen Lage Mittel finden werdet, welche Mängeln und Unzulänglichkeiten abhelfen und er-

setzen. Ich verbleibe Euer wohlgeneigter König Friedrich Wilhelm."

Bevor Bülow Königsberg verließ, vermählte er sich zum zweiten Male und zwar mit der Schwester seiner verstorbenen Gattin. Während seines Aufenthaltes in Königsberg hatte er seine dienstfreie Zeit größtenteils in der Familie seiner Schwiegereltern zugebracht. Seine stille Trauer und sein edler Sinn hatten ihm die Achtung der jüngsten Tochter des Hauses gewonnen, mit dieser Achtung vereinigte sich innigste Zuneigung, und das achtzehnjährige Mädchen reichte dem dreiundfünzigjährigen Manne die Hand. Trotz der großen Verschiedenheit des Alters war die Ehe eine glückliche. Vorläufig blieb die junge Frau noch im Elternhause zurück.

Das Verhältnis Bülows zu Blücher gestaltete sich für's erste besser, als Bülow erwartet hatte. Beide Männer waren einig in dem Bestreben, dazu zu helfen, daß das Vaterland aufstehe von seinem tiefen Fall. Wenn Blücher sich unfähig fühlte, die Geschäfte zu führen, ließ er Bülow völlig freie Hand, und fühlte er sich wieder kräftig genug, trat Bülow zurück. So ging es eine Zeit lang ganz friedlich, nach und nach aber traten Schwankungen ein, und schließlich wurde das gute Einvernehmen ganz gestört, bei einer Gelegenheit geriet Blücher so in Zorn, daß er Bülow die heftigen Worte zurief: „Herr General, Sie sind gut zum Befehlen, aber nicht zum Gehorchen!"

Bülow bat um eine andere Verwendung, seine Bitte

wurde gewährt. Er sollte zur westpreußischen Brigade nach Marienwerder kommen, diese Brigade befehligte York. York und Bülow waren tapfere Degen, aber persönlich mochten sie miteinander nichts zu thun haben; es waren zwei harte Steine, und zwei harte Steine mahlen bekanntlich nicht gut mit einander. Als York hörte, daß Bülow zu ihm kommen solle, schrieb er in größter Erregung an Scharnhorst: „Der Friede wird also auch von hier weichen; ich lasse meine alten Kuchenreuter sofort in stand setzen; denn ich bin wie von meiner Existenz überzeugt, daß Bülow und ich keine acht Tage beisammen sind, ohne uns bei den Haaren zu haben. Von meinen Fähndrichsjahren an war es bei mir Grundsatz, keine Händel anzufangen, aber sie auch nie abzulehnen und ihnen auszuweichen. Mit diesem Vorsatz gehe ich auch jetzt noch allen Unannehmlichkeiten entgegen, die ich im Geist schon kommen sehe, und eben dieser Grundsatz hält mich auch für den Augenblick noch ab, Se. Majestät sogleich um meinen Abschied zu bitten. Sobald die erste Unannehmlichkeit aber abgemacht sein wird und ich am Leben bleibe, so gebe ich mein Ehrenwort, daß ich im Frieden keine Stunde mehr dienen werde. — Wer Bülow und mich kennt, muß absolut voraussehen, daß wir nicht miteinander fertig werden können, und daß unangenehme Scenen vorfallen müssen. — Es komme, wie es wolle, mein Entschluß ist gefaßt; und nur diejenigen, die den König zu dieser Bestimmung gebracht haben, haben sich die Folgen zuzuschreiben."

Scharnhorst antwortete: „Wäre ich in Berlin gewesen und veranlaßt worden über die Versetzung Bülows einen Vorschlag zu machen, ich wäre wahrscheinlich für die jetzige Versetzung gewesen. Ich hätte gedacht, Sie würden noch am ersten mit Bülow fertig. — Mir wäre es lieb, wenn Bülow außer Aktivität treten wollte, ohne den Abschied zu nehmen. Er ist kränklich und kann dies um so mehr thun. Bülow ist ein braver und gescheiter Mann, aber er ist ein Bülow; alle Bülows sind eigen, für ihre Meinung eingenommen und nicht sehr verträglich. Er würde auf diese oder jene Art immer einen Platz gelegentlich finden; zu dem jetzigen paßt er nicht, das ist wahr. — Indem ich nun offen meine Meinung über die Angelegenheit der Versetzung Bülows dargelegt habe, ersuche ich Sie, des Staates und unserer militärischen Ehre, vorzüglich aber der Erhaltung des Königs wegen, Ihre Meinungen und Vorsätze bei dem, was zwischen Ihnen und Bülow sich ereignen könnte, zu ändern und nach dem Gesetz gegen Bülow zu verfahren, sobald er sich nicht gehörig nimmt."

Die schwierige Personenfrage löste sich schließlich dadurch, daß York zum Oberbefehlshaber aller in der Provinz Preußen stehenden Truppen ernannt wurde und nach Königsberg übersiedelte. Bülow löste ihn nun in Marienwerder ab. York hatte vor seiner Abreise nach Königsberg für seinen Nachfolger eine ausführliche Weisung hinterlassen für den Fall, daß Franzosen in westpreußisches Gebiet eindrängen. Bülow las die Aufzeichnungen mit

Aufmerksamkeit durch und stimmte ihnen zu, lachte aber auf, als er an eine Stelle kam, wo York geschrieben hatte, daß Fälle vorkommen könnten, die sich nicht voraussehen ließen, und wo es Bülow überlassen bleiben müßte, die passendsten Maßregeln nach eignem Ermessen zu ergreifen. „Das meine ich auch!“ rief Bülow belustigt aus, „wenn unsere Weisheit nichts taugt, hilft uns auch seine nicht.“

Das Jahr 1812 kam, es war ein wichtiges Jahr, brachte aber für Deutschland die ersehnte Erlösung noch nicht.

Fürs erste ging die Freundschaft der beiden Kaiser, des Kaisers von Frankreich und des Kaisers von Rußland, in die Brüche, und für Preußen galt es, sich entscheiden für Frankreich oder für Rußland. Der arme König war in einer bedrängten Lage. Mit Napoleon gehen? Die ganze Natur Friedrich Wilhelms sträubte sich dagegen. Auf Rußlands Seite sich stellen? Nichts lieber, als das. Aber im Nu wäre das ganze Land von Napoleon überschwemmt worden.

König Friedrich Wilhelm bezwang sich, er unterzeichnete am 24. Februar 1812 einen Vertrag mit Frankreich, nach welchem Preußen sich zur Stellung von 20000 Mann und 60 Kanonen gegen Rußland verpflichtete. Als es bekannt wurde, was geschehen, war's, als ob ein Schrei des Erschreckens durchs ganze Land gegangen wäre. Auch das noch! An der Seite der Franzosen in Waffenbrüderschaft mit ihnen, unter den Befehlen des furchtbaren Mannes, der das Vaterland mit Füßen getreten und jedes auf-

keimende Leben mit eisernem Scepter zu ertöten gesucht, unter ihm das Leben opfern? Das ist zu viel! So dachten viele treue Männer. Über dreihundert Offiziere erbaten sich von ihrem König den Abschied; gegen Napoleon, nicht für denselben wollen sie kämpfen.

Bülow blieb. Er brachte es nicht über sich, die Treue, die er dem Könige geschworen, nicht zu halten. Er wußte nicht, sollte er die Kameraden, die sich in ihrem Gewissen nicht gebunden fühlten, bei ihrem Könige auch unter diesen schwierigen Umständen auszuhalten, beneiden? Anklagen mochte er sie nicht, er für seine Person fühlte sich aber in seinem Gewissen gebunden.

Das wenigstens blieb ihm erspart, seinen Degen in den unmittelbaren Dienst Napoleons zu stellen; in diesem Stück war er besser daran als York, der das preußische Hilfskorps führen mußte.

Bülow übernahm Yorks Stelle; eine königliche Kabinettsordre vom 24. März 1812 berief ihn dazu. In der Ordre sagte der König: „Aus besonderem Vertrauen zu Ihnen habe ich beschlossen, Ihnen die Gouvernementsgeschäfte von Ost- und Westpreußen sowie von Lithauen zur einstweiligen Verwaltung zu übertragen, sobald der General von York mit dem mobilen Korps ausmarschieren wird; Sie haben sie also dann, wenn dieser Zeitpunkt eintritt, zu übernehmen, und ist das Nötige von mir an den gedachten General erlassen worden."

Bülow ging nach Königsberg. In Königsberg hatte

er Gelegenheit, dem Mann ganz nahe zu kommen, der mit einem Übermut ohne gleichen dem Gottesgericht entgegen ging, das ihm ganz nahe war.

Am 12. Juni traf Napoleon auf der Durchreise zu seinen in Ostpreußen zusammengedrängten Truppen in Königsberg ein, zog die Generäle von Bülow und von Zieten zur Tafel und wies ihnen den Ehrenplatz neben sich an. Bülow saß also neben dem Manne, der Europa unter seine Füße zwängen wollte; viel lieber hätte er ihm im Kampfe gegenübergestanden.

Bülows Stellung war wieder keine leichte. Napoleon hatte nämlich einen General-Gouverneur über die Provinz Preußen gesetzt, der rücksichtslos im Lande schaltete und waltete und sich anmaßte, über die zurückgebliebenen Truppen ganz beliebig zu verfügen, gerade so, als ob ein preußischer Befehlshaber gar nicht da wäre. Wir können uns denken, wie viel Selbstüberwindung es Bülow kostete, kaltes Blut zu behalten, aber er bedachte, wie schwer es allen wurde, wie schwer es namentlich auch dem Könige werden mußte, die Zwangslage zu ertragen. Er biß die Zähne zusammen und schwieg.

Napoleon hatte seinen großen Zug angetreten, in Moskau fand er sein: Bis hierher und nicht weiter!

Wieder nahte eine Zeit für König Friedrich Wilhelm, die zur Entscheidung drängte. Von allen Seiten wurde förmlich Sturm gelaufen auf sein gutes deutsches Herz. Von mehr als einer Seite kam die Bitte: Majestät, lassen

Sie uns los! Gegen wen, das brauchte nicht gesagt zu werden, das lag in der Luft. Noch zögerte der König. Er teilte nicht die Stimmung der Kriegspartei, wie sie der Dichter ausgesprochen, wenn er singt:

Nicht der Sieg ist's, den der Deutsche fordert,
Hilflos, wie er schon am Abgrund steht,
Wenn der Krieg nur fackelgleich entlodert,
Wert der Leiche, die zu Grabe geht!

Nicht der Glanz des Thrones war es, der ihn zaudern machte, anspruchslos wie er war, stimmte er seinem Minister zu, daß die Ruhe des Privatlebens angenehmer sei, als die Bürde dieser Dornenkrone. Aber er fühlte, daß mit der Vernichtung des preußischen Staates die letzte Hoffnung Deutschlands dahin schwand, und daß eine vorzeitige Schilderhebung der sichere Untergang des Vaterlandes sei. Seine trübe Stimmung konnte die niederschmetternden Eindrücke des Jahres 1806 immer noch nicht verwinden. Er unterschätzte, wie er später selbst sagt, die Kraft des Vaterlandes. Von einer Erhebung des Volkes erhoffte er nichts; nur ein geordneter Krieg, von obenher geleitet, schien ihm die Rettung zu verheißen, und sein königliches: Ich will! dachte er erst auszusprechen, wenn er wenigstens auf die Möglichkeit eines Sieges hoffen konnte. Die Vorbedingung dazu war für ihn, daß er im Rücken durch Rußland gedeckt war. Die Fäden zu einer solchen Verbindung wurden angesponnen, aber ganz im Geheimen. Napoleon durfte davon nichts merken, und seine Späher paßten auf.

Da leuchtete mit einem Male im Osten ein Licht auf; York that einen bedeutungsvollen Schritt, er schloß am 30. Dezember 1812 in der Mühle zu Poscherun bei Tauroggen mit dem russischen General Diebitsch den Vertrag ab, nach welchem das preußische Hilfskorps für neutral erklärt wurde und zwischen Tilsit und Memel aufgestellt werden sollte, bis der Vertrag von beiden Monarchen genehmigt wäre. Die Sachlage war damit eine ganz andere geworden.

Yorks Korps, es mochte etwa noch 13000 Mann stark sein, hatte nach dem Untergange der großen Armee einen besonderen Wert. Folgte York noch weiter den Befehlen Macdonalds, des französischen Generals, unter dessen Oberbefehl er stand, so konnten die Russen, die schon in Ostpreußen eingedrungen waren, sich nicht halten, die Franzosen blieben stark genug, den Russen unter Wittgenstein die preußische Grenze zu sperren, und der große russische Krieg endete dann nach menschlichem Ermessen mit einem nutzlosen Kosakenstreifzug am Niemen, freilich nur in der Voraussetzung, wenn York und sein Korps mit übermenschlicher Selbstverleugnung sich für den gehaßten Bundesgenossen opferte. Schied York aus der Verbindung mit Frankreich aus, so hatten die Russen freie Bahn, und York hatte ein Schreiben von Kaiser Alexander in der Hand, nach welchem derselbe bestimmt versicherte, daß er bereit sei, mit dem Könige ein Bündnis abzuschließen und die Waffen erst niederzulegen, wenn Preußen die Macht-

stellung von 1805 wieder erlangt habe. Daß sein König die dargebotene Hand des Kaisers von sich weisen würde, das nur zu denken, konnte York schon zur Verzweiflung bringen.

Er that also den verantwortungsvollen Schritt.

Es ist herzerquickend, Männer kennen zu lernen, die ganze Männer sind; gehen wir deshalb nicht kurz an dem Manne vorüber, der am 30. Dezember des Jahres 1812 einen so bedeutungsvollen Denkstein in der Geschichte Deutschlands errichtet hat.

Am heiligen Weihnachtsabend hatten York und Diebitsch die erste Unterredung, am 26. Dezember die zweite. Am 27. sandte York einen Boten, den Major v. Seydlitz, nach Berlin. Der König hatte ihm eine Ordre zugehen lassen, in der es heißt: „Sobald Sie in die Grenzen meiner Staaten zurückkehren, übertrage ich Ihnen die Fürsorge für die Sicherheit der Provinz." Seydlitz hatte sich bestimmte Befehle für seinen General erbeten. „Nicht über die Schnur hauen," hatte der König geantwortet. Und als Seydlitz noch einmal bat, erwiderte er: „Napoleon ist ein großes Genie, er weiß immer Hilfsmittel zu finden." Zum dritten Male fragte Seydlitz, wie York handeln solle, derselbe bitte flehentlichst um des Königs Befehl. „Nach den Umständen," war die Antwort. Was sollte York nun thun? Am 28. hatte er mit den beiden Abgesandten des russischen Befehlshabers, den beiden ehemaligen preußischen Offizieren Dohna und Clausewitz, bis in die Nacht hinein alles erwogen und besprochen. Mitternacht war vorüber.

York war allein. Schwere Gedanken im Kopf, noch schwerere Sorgen auf dem Herzen, ging er im Zimmer auf und ab, mit der tapferen Hand, die dem Dienst des Königs zu blindem Gehorsam geweiht war, das mit Ehren grau gewordene Haupt stützend. „Ich muß es niederschreiben," sagte er stillstehend vor sich hin, „damit ich es schwarz auf weiß vor mir habe und nicht am Ende noch irre an mir selbst werde, er setzte sich nieder und schrieb und schrieb, und nun sahe er es schwarz auf weiß vor sich, wozu er sich verpflichten wollte."

Andern Tages war Clausewitz wieder da. York ließ den Chef seines Generalstabes, den Oberst v. Röder, rufen. „Nun, Röder," fragte er, „was meinen Sie dazu?" „Ich kann, war dessen Antwort, in dieser wichtigen Angelegenheit Ew. Excellenz keinen Rat erteilen; für den König, für den Staat, für die Armee würde es ohne Zweifel von großem Vorteil sein, wenn Sie auf die Ihnen angebotenen Bedingungen abschließen; für Ihre Person aber würde dieser Schritt höchst gefährlich sein —" hier unterbrach ihn York und rief mit lauter Stimme: „Was! meine Person? für meinen König gehe ich auf das Schafott! ich schließe ab!"

Festen Schrittes, daß die Sporen klirrten, ging er auf Clausewitz zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Ihr habt mich! Sagt dem General Diebitsch, daß wir uns morgen früh auf der Mühle von Poscherun sprechen wollen, und daß ich jetzt fest entschlossen bin, mich von den Franzosen

und ihrer Sache zu trennen." „Um acht Uhr?" fragte Clausewitz. „Um acht Uhr pünktlich!" erwiderte York.

Sein Offizierkorps stand draußen zur Parole versammelt; er legte Schärpe und Degen um und befahl: „Die Herren Offiziere sollen eintreten!" Sie standen im Halbkreise um ihn, alle lasen auf seiner Stirn in den feierlichen Zügen seines sonst finstern Gesichts, daß er seinen Entschluß ihnen eröffnen werde, es war so still im Kreise, daß ein jeder das Herz des Nachbars hätte klopfen hören, wenn das eigene nicht noch lauter geklopft hätte. „Meine Herren," so begann York, „das französische Heer ist durch Gottes strafende Hand vernichtet; es ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir unsere Selbständigkeit wieder gewinnen können, wenn wir uns jetzt mit dem russischen Heer vereinigen. Wer so denkt, wie ich, sein Leben für das Vaterland hinzugeben, der schließe sich mir an, wer dies nicht will, der bleibe zurück. Der Ausgang unserer heiligen Sache mag sein, welcher er will, ich werde auch denjenigen stets achten und ehren, der nicht meine Meinung teilt und zurück bleibt. Gelingt unser Vorhaben, dann wird der König mir vielleicht meinen Schritt vergeben; geht es mißlich, so ist mein Kopf verloren. In diesem Falle bitte ich meine Freunde, sich meiner Frau und Kinder anzunehmen."

Wie flogen da die Säbel aus den Scheiden und alle um York Versammelten riefen mit erhobenen Schwertern: „Auf Tod und Leben mit unserem General! Alle für Einen, Einer für Alle!"

York winkte mit der Hand, der laute Jubel legte sich, beruhigend sprach er: „So möge denn unter göttlichem Beistand das Werk der Befreiung des Vaterlandes beginnen und sich vollenden."

Zur verabredeten Stunde am folgenden Tage, dem 30. Dezember, fand die Zusammenkunft statt, die Konvention wurde aufgesetzt und unterschrieben, nun gab es kein Rückwärts mehr.

Sobald York in sein Quartier kam, schrieb er an den König. Das Schreiben schließt mit folgenden Worten: „Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preuße gefehlt zu haben.

Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermütigen Forderungen eines Alliierten losreißen können, dessen Pläne mit Preußen in ein mit Recht Besorgnis erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet; gebe Gott, daß sie zum Heile des Vaterlandes führt."

Am letzten Tage des alten Jahres führte York seine Truppen ins Vaterland zurück, mit viel tausendmal wiederholtem „Hurra!" wurde der preußische Grenzadler begrüßt. Am 1. Januar 1813 hielt die kriegslustige Schar ihren Einzug in Tilsit unter unendlichem Volksjubel. Das war ein Neujahrsfest, wie man es noch nie erlebt hatte.

Nachdem York seine Truppen in und um Tilsit einquartiert hatte, erstattete er seinem Könige weiteren Bericht und schrieb dabei: „Ich erwarte sehnsuchtsvoll den Ausspruch Ew. Majestät, ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücke, oder ob die politischen Verhältnisse erheischen, daß Ew. Majestät mich verurteilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten, und ich schwöre Ew. Majestät, daß ich auf dem Sandhaufen eben so ruhig, wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden bin, die Kugel erwarten werde. Ich bitte daher Ew. Majestät um die Gnade, bei dem Urteil, das gefällt werden muß, auf meine Person keine Rücksicht nehmen zu lassen. Auf welche Art ich sterbe, ich sterbe immer als Ew. Majestät allerunterthänigster und getreuester Unterthan."

Bülows Lage war eine schwierige, von drei Seiten her richteten sich die Blicke auf ihn: die Franzosen warben um seine Hilfe, ebenso die Russen, und dort stand York, der ihm durch einen geheimen Boten die Nachricht von dem am 30. Dezember abgeschlossenen Übereinkommen hatte zugehen lassen. Bülow hatte auf der Stelle gegen die Vertrauten seine lebhafteste Freude und Zustimmung zu diesem Schritt ausgesprochen. Sein persönliches Verhältnis zu York kam jetzt nicht in Betracht, jetzt handelte es sich um König und Vaterland, es galt die Anerkennung einer großen That. Bülow sahe es als seine Aufgabe an, zu helfen, daß aus Yorks Vorgehen dem Vaterlande Heil erwachse.

Am 13. Januar erhielt er von demselben wieder einen

Brief, darin heißt es: „Was für Ansichten hat man in Berlin? Ist man denn schon so tief gesunken, daß man es nicht wagen darf, die Sklavenketten zu zerbrechen, die wir seit fünf Jahren so demütig tragen mußten? Jetzt oder niemals ist der Zeitpunkt, Freiheit und Ehre wieder zu erlangen. Die Vorsehung zeigt uns den Weg, wir sind unwürdig ihres Beistandes, wenn wir ihre Wohlthat von uns weisen. Welch eine erbärmliche Politik hat man, wenn man immer noch den Gemeinspruch im Munde hat — man muß Zeit gewinnen. Nur unser Gegner gewinnt bei unserm Zögern Zeit, wir verlieren sie, jeder Moment ist ein unersetzlicher Verlust. Mit blutigem Herzen zerreiße ich die Bande des Gehorsams und führe den Krieg auf eigne Hand. Die Armee will den Krieg gegen Frankreich. Das Volk will ihn, der König will ihn; aber der König hat keinen freien Willen. Die Armee muß ihm diesen Willen frei machen, ich werde in kurzem mit 50000 Mann bei Berlin und an der Elbe sein. An der Elbe werde ich zum Könige sagen — hier, Majestät, ist Ihre Armee und hier ist mein alter Kopf — dem Könige will ich diesen Kopf willig zu Füßen legen, aber durch einen Murat läßt sich York nicht richten oder verurteilen. Ich handle kühn, aber ich handle als treuer Diener, als wahrer Preuße, ohne alle persönlichen Rücksichten. Sie, General, und alle wahren Anhänger des Königs und seines Dienstes müssen jetzt handeln und kraftvoll auftreten. — Jetzt ist der Zeitpunkt, uns ehrenvoll neben unsere Ahnen zu stellen —

oder, was Gott nicht wolle, schmählich von ihnen verachtet und verleugnet zu werden. Erkämpfen, erwerben wollen wir unsere nationale Freiheit und unsere Selbständigkeit; diese Freiheit und Selbständigkeit als ein Geschenk erhalten und annehmen, heißt die Nation an den Schandpfahl der Erbärmlichkeit stellen und sie der Verachtung der Mit- und Nachwelt preisgeben. Handeln Sie, General, es ist absolut notwendig, sonst ist alles auf ewig verloren, die Sachen stehen hier sehr schlimm. Entferne ich mich von hier, so ist das Korps aufgelöst und die Provinz im Aufstand; wo kann das hinführen? Das ist nicht zu berechnen."

Wie Bülow zu der Sache stand, erkennen wir aus einem Schreiben, das er nach Berlin an den König richtete. In demselben heißt es: „Die gegenwärtige für den Staat so wichtige Epoche, die wahrscheinlich für die künftige Existenz des Staates entscheidend sein wird, bewegt mich, auch meine Ansichten Eurer königlichen Majestät ehrfurchtsvoll vorzutragen. Man kann hoffen, daß die neueren Ereignisse, die so sichtbar durch die Hand der Vorsehung herbeigeführt sind, dazu dienen werden, den Staat groß und blühend wieder herzustellen. Auf der andern Seite kann man sich bei Befolgung eines gewissen Systems nicht die Möglichkeit verhehlen, daß der Staat noch mehr in seinen Grenzen beengt werden und tiefer sinken könnte. Das erste kann man mit Zuversicht hoffen, wenn Eure Königliche Majestät sich mit Rußland verbinden. — Das zweite, die Zerstückelung des Staates, wird ohnfehlbar

erfolgen, wenn Eure Majestät dem durch die Notwendigkeit aufgedrungenen Bündnis treu bleiben wollten. — Die ganze Nation hat nur eine Stimme, Krieg gegen Frankreich ist der Wunsch aller. Dieser wird Sache der Nation sein, freiwillig werden die größten Opfer gebracht werden, und Quellen werden sich öffnen, die man längst versiegt glaubte. Nach meiner Überzeugung, und dies ist die Überzeugung des ganzen Volkes, ist die Wohlfahrt des Staates nur durch einen Krieg gegen Frankreich zu begründen, die Umstände sind nie günstiger gewesen." —

Auch von Stein, der bei dem Kaiser von Rußland war, erhielt Bülow einen Brief, ihn zum offenen Auftreten gegen Napoleon zu gewinnen; er bot ihm für den Fall, daß die Sache mißlingen sollte, den Eintritt in russische Dienste unter den günstigsten Bedingungen an.

Nach dieser Seite hin lautete Bülows Antwort: „er sei preußischer General, und wolle dies bleiben; er würde in einer Lage wie York unbedenklich handeln wie dieser, allein er befinde sich nicht in solcher Lage, er habe seine von keiner Seite gefährdeten Truppen zur freien Verfügung des Königs zu halten, von der er übrigens nicht zweifle, daß sie schließlich die sein werde, die er selbst und seine Truppen nicht weniger als Stein wünschten und hofften."

Ehe die Verhältnisse sich klärten, hatte Bülow sich durch bedenkliche Lagen hindurchzuwinden; er benutzte die Zeit, hinter dem Vorhange zweifelhafter Verhältnisse und diplomatischer Plänkeleien seine kleine gemischte Truppe zu

einem schlagfertigen Heerkörper heranzubilden. Manchmal wollte ihm aber doch die Galle überlaufen; so schrieb er einmal an seine Frau: „Wie das enden wird, weiß der Himmel; ich gestehe, ich bin sehr mißmutig und verdrießlich; ich sehne mich nach dem Zeitpunkt, wo ich ganz vom großen Theater abtreten kann, von einem Theater, wo schlechte Akteurs die Hauptrollen spielen. Ich bin leidenschaftlich Soldat und liebe meinen Stand, aber die Art und Weise, wie alles geht, verleidet mir alles. Wenn unser Herrgott sich der Sache nicht weiter annimmt, so ist nicht viel zu hoffen."

In Berlin blieb es noch immer still, doch gewisse Zeichen verkündeten den Anbruch einer neuen Zeit. Die Vorbereitungen zur Abreise des Königs nach Breslau wurden getroffen; es hatte sich das bedenkliche Gerücht verbreitet, die Franzosen wollten ihn gefangen nehmen. Am 20. Januar wurde der Kronprinz — nachmals König Friedrich Wilhelm IV — in der Garnisonkirche in Potsdam eingesegnet. Der Geistliche richtete an ihn die Frage: „Wie soll der Glaube an die alles umfassende, allweise und allgütige Weltregierung Gottes bei schweren Unglücksfällen in einer dunklen, rätselhaften Zeit, wie die gegenwärtige, auf Sie wirken?" Der junge Fürstensohn gab mit gehobener Stimme die denkwürdige Antwort: „Dieser Glaube soll und wird mich erheben, stärken, kräftigen. Fest und ruhig glaube ich an den, der zum Uebermute spricht: ‚Bis hieher und nicht weiter! hier sollen sich legen

deine stolzen Wellen!' Das Morgenrot einer besseren Zeit bricht an. Ich hoffe, der allmächtige, gnädige Gott wird mit meinem königlichen Vater, seinem Hause und braven Volke sein. Amen!"

Eine tiefe Bewegung ging bei diesen Worten durch die Reihen der Versammelten, viele Augen füllten sich mit Thränen, die ganze Versammlung hatte eine Empfindung, als sei wirklich eine neue Zeit im Anbruch.

Zwei Tage später reiste der König nach Breslau, nicht mehr den Handstreichen französischer Umgebung ausgesetzt, auf freiem preußischem Boden konnte er offener auftreten.

Schlag auf Schlag folgten die Befehle zur Einleitung kriegerischer Bewegung.

Der Sturm brach jetzt los, das Volk stand auf, es stand auf gegen den Zwingherrn, der noch vor kurzem verächtlich geäußert: „Die Preußen seien keine Nation, es fehle ihnen der nationale Stolz." Deutschland bewies, daß Göthe sich geirrt, der gesagt: „Rüttelt nur an euren Ketten, der Mann ist euch zu groß." Die Dichter jubelten:

Ha Windsbraut sei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn!

Doch mahnten sie auch:

Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände!
Und schwöret alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Wundervolle Stimmen sind's, die aus jener einzigen Zeit uns entgegenklingen. Schenkendorf singt:

Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum.

Und E. M. Arndt:

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! Du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue!

Am 28. Februar war das Bündnis mit Rußland unterzeichnet worden; dem Kaiser Alexander sollte die Oberleitung der kriegerischen Unternehmungen überlassen bleiben. Infolgedessen ernannte derselbe den Fürsten Wittgenstein zum Oberbefehlshaber.

Wer an die Spitze der Preußen gestellt werden sollte, war nicht schwer zu entscheiden. Es gab nur einen: „Blücher!" „Sie sind unser Anführer und Held," sagte Scharnhorst, „und müßten wir Sie in einer Sänfte dem Heere vor- und nachtragen!"

Unter Blücher befehligten York und Bülow.

---

4. Der Kampf beginnt und Bülow bei Luckau.

Am 16. März erklärten Rußland und Preußen an Frankreich den Krieg. Napoleon hatte es von Anfang an auf Berlin abgesehen; er hatte in seinem Zorn geschworen,

die Hauptstadt Preußens solle es fühlen, was es heiße: eine eroberte Stadt zu sein.

In und bei Magdeburg sammelten sich die Franzosen, sie brachten ein Heer von 36—40000 Mann zusammen. Diesem Heer war die Aufgabe gestellt, zunächst die einzelnen Abteilungen der Armee Wittgensteins, die nach der mittleren Elbe im Marsch begriffen waren, zu schlagen und dann Berlin einen Besuch abzustatten. Die Franzosen kamen indessen jetzt nicht dahin und sind auch später nicht hingekommen, und merkwürdig, diesmal wehrte es ihnen Bülow, wie er es ihnen später immer wehrte.

Am weitesten gegen die Feinde war Borstell mit 4000 Mann vorgeschoben; derselbe war unter Bülows Befehl gestellt. Er schrieb am 2. April: „Ich bin wie der Vogel auf dem Dache platziert, um Magdeburg so eng als möglich einzuschließen.“ Der Macht, die auf ihn anrückte, nicht gewachsen, zog er sich zurück. Bülow schrieb darüber: „Borstell hat dumme Streiche gemacht; er ist mit seinen wenigen Truppen bis nahe an Magdeburg vorgelaufen und hat sich zurückwerfen lassen, und was noch schlimmer ist, er hat sich auf Wittgenstein zurückgezogen. Ich habe ihm den Kopf gewaschen und Prittwitz die Nacht abgeschickt, ihn herzuholen.“ Als „Nachschrift“ fügte er seinem Briefe noch hinzu: „Prittwitz ist zurückgekommen und hat mir die Nachricht gebracht, daß es mit Borstell besser abgelaufen, als man anfänglich glaubte. Die Franzosen sind gutmütig gewesen, ihn stehen zu lassen, ohne

ihn weiter anzugreifen. Er muß indessen sehr besorgt gewesen sein, indem er mir selber meldete, daß sein Rückzug notwendig würde."

Für den 6. April hatte Wittgenstein beschlossen, die Franzosen anzugreifen und dem entsprechende Befehle gegeben. Als aber am 5. des Morgens die Meldung eintraf, daß der Feind sich auf Magdeburg zurückziehe, wurde beschlossen, den Angriff desselben Tages noch zu unternehmen. York brach um elf Uhr auf und benachrichtigte Bülow, derselbe solle womöglich den Feind in seiner linken Flanke umgehen und ihn beschäftigen und sich dabei nach dem Kanonenfeuer richten.

General Hünerbein hatte den Auftrag, den Feind herauszulocken und festzuhalten, bis York herangekommen sein würde. Hünerbein kam an den Feind und das Gefecht war da. Der General sagt in seinem Berichte: „Es war offenbar zur Ehrensache, zur heiligen Sache des Vaterlandes geworden, und ich konnte den Befehl: ‚Gefecht vermeiden!' nicht mehr befolgen. Es war das erste ganz ernsthafte Gefecht in diesem Kriege und: Sieg oder Tod! mußte hier offenbar die Losung sein; ich mußte, so schwach ich war, auf den alten Mut der preußischen Truppen und auf die Unterstützung der Feldherrn, die mich befehligten, rechnen."

Das Gefecht bei Möckern, obwohl voreilig eröffnet, wurde tapfer durchgeführt.

Bülow schrieb am folgenden Tage an seine Frau:

Mit Freude teile ich Dir die Nachricht mit, daß wir
estern das französische Korps unter dem Vizekönig von
talien angegriffen und geschlagen haben. — Da ich weit
ntfernt war, so konnte ich nur mit meiner ganzen Kavallerie,
er reitenden Artillerie und einem Füsilier-Bataillon heran-
ommen. Indessen gelang es mir, mit diesen dem Feinde
erade in den Rücken zu kommen und ihn da anzugreifen,
o er gar nichts erwartete. Unsere Truppen fochten mit
iner unbeschreiblichen Erbitterung. Meine Kavallerie
achte eine Linienattacke auf die weit stärkere feindliche
nd warf sie völlig über den Haufen. — Meine Wohnung
t ein Bauernhaus. Ein einziges Bund Stroh war zu
aben, dieses an die Erde gelegt und ein Schemel zum
opfkissen war meine Schlafstelle. Meinen Küchenwagen
abe ich hier, und mein Staatsrat — so nannte er seinen
och — sorgt für mich, und ich habe wenigstens zu essen."

Der Held der Attacke, die Bülows Kavallerie machte,
ar „der tolle Platen." Die Husaren hatten die feind-
chen Schwadronen zurückgetrieben, waren jedoch durch
rei Feldgräben an der weiteren Verfolgung gehindert
orden. Jenseits der Gräben stand die französische Reiterei,
000 Pferde stark, eine Batterie zur Seite, drei Bataillone
ußvolk hinter sich. Als die Husaren stutzten, erhielt
laten von Bülow den Befehl, loszugehen. Nicht mehr
ls 200 Mann war das Regiment stark. Die kurze An-
rache, die Platen an seine Dragoner hielt, die brennende
feife in der Hand, schloß mit den Worten: „auch muß

ein braver Dragoner die Pfeife noch brennend haben, wenn nach der Attacke Appell geblasen wird." Im Trabe ging es vor; in der Nähe des ersten Grabens ließ er den Trompeter „Galopp" blasen, und mit Hurra! ging es über den ersten, den zweiten und den dritten Graben, Platen voran, ohne sich umzusehen, wie viele folgten, wie viele in die Gräben stürzten. „Und so hieb," sagt sein Bericht, „dies 200 Pferde starke Regiment auf drei, aus Lanziers, Chasseurs und Husaren zusammengesetzte Regimenter, gewiß 1000 Pferde stark, dergestalt ein, daß die drei Regimenter aufgerollt und vor sich hergetrieben wurden."

Als Platen auf seinem Schimmel allen voraus über den ersten Graben setzte, kam ein französischer Lanzenreiter mit eingelegter Lanze ihm entgegen und verwundete ihn am linken Arm. „So 'ne Fliege!" rief er, und gab dem Franzosen eins mit der Klinge; derselbe blieb sattelfest. Da sprengte der Trompeter herbei, schlug den Lanzenreiter mit der Trompete so ins Gesicht, daß er vom Pferde stürzte. „Den hast du gut heruntergeblasen!" rief Platen ihm zu, sprengte weiter, mitten in die Feinde hinein und öffnete den Seinen eine Gasse.

Ein anderer Reitergeneral des Bülow'schen Korps war der General Oppen. Über dessen Empfang bei Bülow lesen wir: „Als Oppen von dem Anrücken des vaterländischen Heeres hörte, das von Ostpreußen her in der Nähe seines in der Mark Brandenburg gelegenen Gutes

vorbeizog, nahm er seinen alten Säbel von der Wand und ritt wie ein Rittersmann der alten Zeit mit einem Knecht spornstreichs zu seinem alten Waffengefährten Bülow und wurde dort als ein guter Bekannter sehr herzlich aufgenommen. Bülow stellte den ritterlichen Mann mit den blitzenden Augen lachend seinen Offizieren vor und sagte: „Da haben wir einen bekommen, der das Einhauen liebt und alle Tage einhauen wird."

Auch bei Möckern hatte Oppen tapfer eingehauen, er war so bei der Sache gewesen, daß er noch in der Nacht davon träumte, wovon sein Schlafkamerad ein Stücklein zu erzählen wußte.

Der Prinz von Hessen-Homburg und General von Oppen hatten nebst ihren Adjutanten nach beendetem Gefecht ihr Nachtquartier in einem Bauernhause genommen, dessen Wohnstube aber nur einen alten ledernen Großvaterstuhl und eine leere, zweischläfrige Bettstelle enthielt. Da der Prinz von der Bettstelle keinen Gebrauch machen wollte und nur auf den Stuhl Beschlag legte, nahm General von Oppen in jener Platz und lud einen der Adjutanten des Prinzen ein, sich neben ihn zu legen. Der General war am Tage mit einem französischen Offizier ins Handgemenge gekommen und hatte demselben in der Hitze des Gefechts einen Hieb gegeben, der vom linken Ohr bis zum Unterkiefer drang. In der Nacht träumte er von dem bestandenen Handgemenge, griff um sich und würgte seinen Bettgenossen dermaßen, daß dieser um Hilfe

rufen mußte, wodurch das ganze Haus in Alarm gesetzt wurde.

Bülow fiel die Aufgabe zu, den Feind zu beobachten. Am 13. April hatte er ein Gefecht, über welches er an seine Frau schreibt: „Gestern Vormittag haben wir ein Gefecht gehabt, welches, obgleich nur ein Vorpostengefecht, dennoch für uns einen sehr erwünschten Erfolg hatte. Der Feind wollte sich in der Nähe von Magdeburg eines großen Vorrates von Heu bemächtigen und war zu dem Ende mit sechs großen Elbschiffen herangekommen, um es zu laden, welche Ladung durch 500 Mann gedeckt wurde. Da im ersten Moment von mir nur 40 Mann der Infanterie und eine Kosakenfeldwacht da waren, so wurden wir zurückgedrängt. Sowie aber Verstärkung ankam, griffen unsere Leute an, warfen alles über den Haufen, sprangen bis an die Brust ins Wasser und bemächten sich sämtlicher Schiffe."

Am folgenden Tage schrieb er wieder: „Du erhältst hierbei ein Blatt der Magdeburger Zeitung, worin Du mit Vergnügen ersehen wirst, daß ich ebenso wie York der Welt als ein Verräter dargestellt bin. Ich werde mir Mühe geben, die folgenden Blätter ebenfalls zu erhalten, und es soll mich sehr freuen, wenn sie tüchtig auf uns schimpfen. In meinem gestrigen Schreiben habe ich vergessen, einer religiösen Feier zu erwähnen, die wir den Karfreitag hatten. Es war Gottesdienst im ganzen Lager und nachmals Kommunion, ich mit allen Generalen sind mit den Soldaten zur Kommunion gegangen. Bei unsern

Leuten herrscht noch immer viel Religiosität, besonders findet man, daß das Gemüt des Soldaten im Kriege am meisten für Religion empfänglich ist. Allerdings ist dieses natürlich, da doch niemand seines Lebens sicher ist."

Auf weiteren Befehl Wittgensteins ging Bülow nach Dessau. Dort konnte er alle Tage herrlich und in Freuden leben; er schreibt darüber an seine Frau: „Gestern früh acht Uhr bin ich hier angekommen, nachdem ich eine höchst unangenehme Fahrt in stockfinsterer Nacht bei starkem Wind und Schneegestöber gehabt. Die Sachen waren nicht so dringend, man hätte uns füglich den Nachtmarsch ersparen können. Die Franzosen hatten sich vor meiner Ankunft schon wieder zurückgezogen, und meine Truppen haben erst heute die Elbe passiert. Ich habe hier in Dessau mein Hauptquartier und mußte, so sehr ich mich auch dagegen sträubte, meine Wohnung auf dem hiesigen Schlosse nehmen und mich durch die herzogliche Küche und Keller bedienen lassen. Ein ganzes Hofmarschallamt steht zu meiner Disposition; man quält mich mit übertriebener Höflichkeit zu Tode. —

Ich soll hier absolut mehr verzehren, wie ich will, worüber ich alle Morgen mit dem alten Hofmarschall einen großen Staatsstreit habe, übrigens aber wird man mit so vieler Herzensgüte aufgenommen, daß man dieses alles dankbar anerkennen muß."

Die Sachen fingen nun an, ein ernstes Ansehen zu bekommen, die Franzosen kamen in Bewegung, ihre Truppen

mehrten sich täglich, sie schienen ihre Hauptstärke an der Saale zusammen zu ziehen. Man erfuhr: Napoleon ist angekommen! damit war genug gesagt, und wichtige Dinge standen bevor.

Wittgenstein wollte seine ganze Macht bei Leipzig zusammenziehen und in Verbindung mit Blücher bei Lützen eine Schlacht schlagen. Bülow sollte dabei nicht unmittelbar mitwirken, sondern nur beobachten; ginge die Schlacht verloren, so sollte er mit allen Truppen, die er an sich ziehen könne, eine Stellung zwischen Brandenburg, Potsdam und Wittenberg nehmen, Berlin zu decken; wenn dies aufgegeben werden müsse, solle er zwischen Küstrin und Stettin über die Oder gehen. Auf diesen äußersten Fall richtete man sich ein.

Am 1. Mai kam bestimmte Nachricht, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht über Merseburg gegen Leipzig marschiere. Bülow erhielt Befehl, zunächst gegen Halle vorzugehen. Er hatte 20000 Mann unter seinem Befehl, diese waren aber so zerstreut, daß er nur 5000 Mann zusammenbrachte.

Am 2. Mai ritt er mit Oppen und einigen Husaren Umschau zu halten. Der Lieutenant Gotzkow, bekannt durch glückliche Reiterkühnheit, ritt mit einem Trupp Dragoner in der Nähe vorbei, erkannte den General, sprengte heran und erstattete Bericht von seinem Streifzuge, erwähnte dabei auch, daß er auf eine Reiter-Feldwache gestoßen sei. „Weiß Gott, was Sie gesehen haben!“ erwiderte Bülow etwas kurz. „Zwei Offiziere des Husarenregiments haben

hier Patrouille gemacht und keine Reiter-Feldwache gefunden, und auf die Rapporte der schwarzen Husaren kann man sich verlassen." Der Lieutenant wandte ohne ein Wort zu sagen sein Pferd, rief aus seinen Leuten einen gut berittenen Dragoner heraus und jagte mit ihm auf den Ort los, wo die Feldwacht sich im Versteck hielt. Augenblicklich sprengte die feindliche Reiterei hervor, kehrte aber wieder um, als sie auf der Anhöhe die größere Schar erblickte. Bülow klopfte dem Lieutenant auf die Schulter und sagte: „Sie haben eine gute Art einen in die Augen springenden Beweis zu geben."

An demselben Tage, an welchem Bülow Halle nahm, am 2. Mai, wurde die Schlacht bei Groß-Görschen geschlagen. Der Tag von Groß-Görschen, obwohl die Verbündeten bei Einbruch der Nacht das Schlachtfeld räumten, war ein Tag der wieder erwachten preußischen Waffengröße. Als König Friedrich Wilhelm sahe, wie tapfer seine Truppen kämpften, ließ er vor innerer Erregung die Zügel fallen, rieb sich die Hände und rief aus: „Nun mag es in Gottes Namen werden, wie es will, ein Auerstädt wird es nicht." Und E. M. Arndt sang:

Tapfere Preußen, tapfere Preußen,
Heldenmänner seid gegrüßt!
Beste Deutsche sollt ihr heißen,
Wenn der neue Bund sich schließt!

Am Tage nach der Schlacht übersandte der König eine Kabinettsordre an Bülow, in der es hieß: „Die gestern

gelieferte Schlacht ist äußerst hartnäckig und blutig gewesen, der Feind ist heute früh nach Leipzig abmarschiert und unterbricht dadurch die Verbindung zwischen Ihnen und der Hauptarmee. In dieser Erwägung weise ich Sie an, bei Roßlau über die Elbe zurückzugehen, und wenn der Feind sich mit Macht gegen die Mark wenden sollte, der Landwehr und dem Landsturm dieser Provinz zum Kern zu dienen, und den kleinen Krieg, der sich im Lande bilden muß, kräftig zu unterstützen. Ihrem Eifer und Ihrem Talent vertraue ich, daß Sie unter diesen Umständen dem Staate die wichtigen Vorteile erkämpfen helfen werden, die bei Ausdauer und Energie uns einen glücklichen Ausgang des Kampfes verbürgen müssen."

Bülow dachte an einen Rückzug hinter die Nuthe und Notte, zwei Flüßchen, die südlich von Berlin einen Halbkreis bilden, zur Havel und zur Spree fließen und mit Hilfe von Stauungen und Verschanzungen eine treffliche Verteidigungslinie bilden. Vor allem betrieb er die Bildung der Landwehr, von der nach und nach einige Abteilungen sowohl Fußvolk als Reiterei dienstfähig heranrückten; auch einige Ersatzmannschaften trafen ein.

Die Lage Bülows wurde je länger, desto ernster. Am 14. Mai schrieb er dem Könige: „Es scheint mir, als wenn die jetzt bei Torgau und Dessau stehenden Korps wohl zu einem Angriff auf Berlin bestimmt sein dürften. Ist dies der Fall, so wird das französische Korps bei Wittenberg mich in Bewegung halten, während der Marschall Ney

von Torgau aufbricht und gegen Berlin vordringt. Dieses Korps würde dadurch einen solchen Vorsprung gewinnen, daß es mir unmöglich sein würde, auch nur mit demselben zu gleicher Zeit in der zur Verteidigung bestimmten Linie einzutreffen, geschweige mich ihm ernstlich widersetzen zu können. — Wenn beide Korps, das von Wittenberg und das von Torgau sich vereinigen, so werde ich es mit einem ziemlich überlegenen Feinde zu thun haben: alles, was in meinen Kräften steht, werde ich jedoch anwenden, dem Feinde das Vordringen zu erschweren. Ich werde ihn angreifen, sobald ich solches nur mit der mindesten Hoffnung eines guten Erfolges thun kann."

Ney rückte von Torgau mit 25000 Mann vor; vier französische Heerhaufen bewegten sich in Bülows linker Flanke; er hatte dem Feinde alles in allem nur 15000 Mann entgegenzustellen, an eine Schlacht im offenen Felde konnte er unter diesen Umständen nicht wohl denken. Mit desto größerem Eifer betrieb er die Verteidigungsarbeiten von Berlin, im weitern Umkreise und dicht bei Berlin. Die eingehenden Nachrichten kreuzten sich. Sollte es der Feind etwa nicht auf Berlin, sondern auf Küstrin und Frankfurt a. O. abgesehen haben? Dort konnte die französische Besatzung den Anrückenden die Hand bieten und große Verwirrung im Rücken der Verbündeten anrichten.

Bis zum 18. Mai waren die Feinde gleichmäßig vorgedrungen, an diesem Tage trat eine Stockung ein. Daraus schloß Bülow, daß die Absicht auf Berlin zunächst

aufgegeben sei. Worin lag der Grund, daß Ney den größten Teil seiner nordwärts gerichteten Truppen zurück rief? Gewiß hatte er etwas vor gegen die Hauptarmee.

Bülow hatte die Seinen sehr anstrengen müssen, und es machte sich eine gewisse Mißstimmung bemerkbar, man fing an zu fragen: „Wozu das ewige Hin- und Hermarschieren? Wenn es noch einen Zweck hätte!“ Dazu kam Mangel an Lebensmitteln, wegen der Verpflegung gab es manchen Verdruß. Bülow ließ dem Oberkriegskommissar, der dafür zu sorgen hatte, schreiben: auf seine Berichte sei kein Verlaß, vorher heiße es, für alles sei aufs beste gesorgt; und kämen die Truppen an Ort und Stelle, so sei nichts da, so ungern man es thue, aber am letzten Ende bleibe nichts übrig, als zu Gewaltmaßregeln seine Zuflucht zu nehmen. Als „Nachschrift“ ließ Bülow dem Schreiben noch hinzufügen: Wenn dem Herrn Oberkriegskommissar das rechte Ohr abgeschossen werden sollte, müsse er mit dem linken hören, was ihm zu sagen sei.

Zu diesen Verdrießlichkeiten kam noch die Unruhe, was der Feind eigentlich vorhabe. Lange fehlte jedwede bestimmte Nachricht aus dem Hauptquartier, nur Gerüchte gingen um. Danach sollte der russische verbündete General Wittgenstein am 20. und 21. bei Bautzen eine Schlacht geschlagen und verloren haben. War das der Fall, so wurde Bülow manches klar, insbesondere der Rückzug der gegen Berlin vordringenden feindlichen Heeresabteilungen. Napoleon hatte dieselben herangezogen zu seiner Verstärkung;

war er nun mit Wittgenstein fertig, so konnte Bülow darauf gefaßt sein, daß die Reihe jetzt an ihn kam.

Endlich kam Gewißheit. Einer von den Kurieren, die Bülow in das Hauptquartier gesandt, kam zurück mit der Nachricht: Wittgenstein sei wirklich geschlagen, doch sei das Heer in guter Verfassung.

Der König ließ Bülow aufs neue den Befehl zugehen: ja die Marken, besonders aber Berlin und Potsdam zu schützen.

Von allen Seiten kamen jetzt Meldungen, der Feind rühre sich, aber Bülow konnte wieder nicht darüber klar werden, worauf es abgesehen sei. Die Linie, die er zu beobachten hatte, war sehr lang, die Zahl seiner Truppen stand dazu in keinem Verhältnis, so mußte das leidige Hin- und Hermarschieren, das die Truppen ermüdete und doch zu keinem Ziele führte, wieder anfangen.

Endlich wurde es Bülow zur Gewißheit, daß der Feind gegen Berlin vorgehe und auch, auf welcher Straße er sich vorwärts bewege. Den Oberbefehl hatte Oudinot. Schnell zog Bülow von seinen Truppen zusammen, was nur zusammen zu bringen war, bei Luckau wollte er dem Feinde den Weg verlegen.

Jetzt galt es Gewaltmärsche machen, und doch gewann der Feind einen kleinen Vorsprung, er war bis auf vier Meilen an Luckau heran, und Bülow war noch sechs bis sieben Meilen entfernt. Der 3. Juni war ein schwerer Tag, dazu eine furchtbare Hitze, aber die Anstrengung war

nicht vergeblich, Bülow kam früher als der Feind nach Luckau, abends elf Uhr war er an Ort und Stelle. Am 4. Juni morgens in aller Frühe saß er wieder zu Pferde. Dicht bei der Stadt sind einige Anhöhen, dort nahm er seine Hauptstellung, von dort aus konnte er die ganze Gegend übersehen. Seine Generäle sammelten sich um ihn, sie empfingen ihre Befehle mündlich, dann sprengten sie davon, ein jeder an seinen Platz.

Der Feind konnte kommen, er fand Bülow bereit.

Um neun Uhr vormittags war Oudinot am Platze, er erschien mit einer starken Macht, griff sofort an, drang vor, nahm eine Vorstadt, die Kalau'sche, und kam bis ans Thor der Stadt.

Am Thore wurde er mit dem Bajonett empfangen und zurückgetrieben. Bülow gab Befehl, die Vorstadt wieder zu nehmen, und sie wurde genommen.

Oudinot ließ unter heftigem Feuer seines Geschützes stärkere Truppenmassen heranrücken, sie drangen aufs neue vor bis in die Vorstadt hinein, nur nahe dem Thore behaupten sich die Preußen. Die Franzosen werfen Granaten in die Vorstadt, sie gerät in Brand und brennt fast ganz nieder; viele Verwundete von beiden Seiten kommen in den Flammen um.

Inzwischen entspann sich auch hinter der Stadt ein hitziges Gefecht, Kampf überall. Die Franzosen führen immer mehr Truppen, immer mehr Batterien ins Feuer. Bülow giebt Befehl, ein Regiment Husaren und eine halbe reitende Batterie solle durch die Vorstadt durchbrechen und das feindliche Fußvolk, das etwas auseinander gekommen

war, sprengen. Aber das Feuer ist zu wütend, es geht nicht. Wenn nur Boyen und Borstell mit ihren Brigaden kämen! Sie waren noch nicht heran. Um fünf Uhr nachmittags kommt Boyen, er hatte sechs Meilen zurückgelegt, die rechte Flanke ist gedeckt. Aber die linke Flanke! Wenn der Feind dort vordringt, wird Borstell abgeschnitten.

Da erhält Oppen Befehl zum Einhauen, der Befehl kommt an den rechten Mann. Oppen läßt sein Fußvolk zurück, nimmt die Reiterei und eine halbe reitende Batterie und fällt in die rechte Flanke des Feindes; er achtet weder Hindernis noch Übermacht; die Reiterei wirft er, die Gräben nimmt er, immer vorwärts geht's mit verhängtem Zügel. Aber das feindliche Fußvolk steht fest und feuert rasch und wirksam, die weiter rückwärts stehenden Batterien feuern gleichfalls.

Oppen geht langsam zurück, seine Leute aus dem Bereich des Geschützes zu ziehen. Eine Haubitze und zwei Kanonen sind die Beute, die Haubitze wird mitgenommen, die Kanonen aber müssen zurückgelassen werden.

Der feindliche Angriff stockt plötzlich auf allen Seiten mit eintretender Dunkelheit, abends gegen neun Uhr hört das Gefecht auf.

Ganz erschöpft von heißem zwölfstündigem Kampf nach vorhergangenen beschwerlichen Märschen bleiben die Truppen Bülows in ihren Stellungen.

In der Stadt war Feuer ausgebrochen, das wurde gelöscht, in der Vorstadt aber konnte es nicht gelöscht

werden, die ganze Nacht hindurch beleuchtete es die Lagerstätten von Freund und Feind.

Um Borstell brauchte Bülow jetzt nicht mehr zu sorgen, der geschlagene Feind konnte ihm nicht mehr schaden. In den letzten zwei Tagen hatte der Tapfere über dreizehn Meilen zurückgelegt, im tiefsten Sande, unter brennender Sonne, zweimal überrascht von einem Gewitter. Gegen drei Uhr morgens war er in Luckau.

Die Franzosen waren zurückgeschlagen, Berlin war gerettet, freilich war der Kampf hart gewesen, schrecklich sah es an manchen Orten aus. Ein Offizier, der Bülow Borstells Ankunft meldete, erzählte später: „Beim Durchreiten der Kalau'schen Vorstadt machte der Zustand der dort liegenden verbrannten Leichen, überhaupt die ganze daselbst herrschende Zerstörung einen solchen Eindruck auf mein Gemüt, daß bei der Zurückkunft alle Bekannte über mein blasses Aussehen erstaunten. Ich kann wohl sagen, daß ich manches ähnlicher Art erlebt habe: das Schlachtfeld bei Leipzig, die hungernden Gefangenen in dieser Stadt, das Biwak auf dem Schlachtfelde bei Bellealliance; alles dies muß aber dennoch vor dem gräßlichen Anblick der Vorstadt in Luckau in den Hintergrund treten."

Der Kampf bei Luckau war zwar nur ein Gefecht, aber von großer Bedeutung. Die unerhörten Anstrengungen, die harten Entbehrungen, die oft getäuschten Hoffnungen, unter welchen die Truppen so lange hin und her hatten ziehen müssen, ohne daß ein rechtes Ziel sich dabei zeigen

wollte, waren durch eine rühmliche Waffenthat gekrönt. Bülow war gerechtfertigt.

Am Tage nach dem Gefecht veranstaltete er einen Dankgottesdienst; mächtig erklangen da die Lobgesänge der braven Truppen.

Nun sollte es erst recht losgehen; „ich glaube im stande zu sein, dem Feinde entgegen zu gehen, um ihn womöglich anzugreifen," so hatte Bülow dem Könige geschrieben. Schon wurden die nötigen Vorbereitungen zum Aufbruch gegen den Feind getroffen, da, ganz unerwartet, kommt ein russischer Major, von einem preußischen und einem französischen Offizier begleitet und bringt die Nachricht, daß am 4. Juni zu Poischwitz ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Jetzt ein Waffenstillstand! Zu keiner ungelegeneren Zeit konnte die Nachricht kommen. Überall Erstaunen, dazu Schmerz und Trauer, Sorge und Unwillen. E. M. Arndt schreibt: „Krieg wollten alle, Gefahr und Tod wollten sie, weil sie von Napoleon keinen ehrenhaften Frieden hoffen." Doch vertraute man, daß endlich die Stunde der Befreiung schlagen müsse. Körner sang:

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.
Laß nur den Wütrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

5. Bülows Ehrentage bei Großbeeren und Dennewitz.

Die Zeit der Waffenruhe wurde gut ausgenutzt, und zu thun gab es genug. Der Sturm war losgebrochen, ohne daß das preußische Heerwesen gehörig geordnet war. Das war auch nicht möglich gewesen, weil das ganze Land vom Feinde besetzt gehalten wurde. Aus den Reihen des Feindes heraus, zwischen den Heerzügen desselben hindurch, hatten die Truppen sich zum Kampf gestellt, ohne sich vorher sondern und ordnen zu können. Jetzt sollte eine Neu-Ordnung herbeigeführt werden. Die preußischen Truppen wurden in drei Korps, das erste, zweite und dritte geteilt, zu Befehlshabern York, Kleist und Bülow ernannt, später kam noch ein viertes Korps unter Tauentzien hinzu; den Oberbefehl erhielt Blücher.

Noch ehe der Feldzug aufs neue begonnen, wurde die Kriegsordnung wieder abgeändert. Östreich hatte sich jetzt auf die Seite der Verbündeten gestellt. So lange hatte Kaiser Franz I zwischen seinem Schwiegersohn — Napoleon — und den Verbündeten zu vermitteln gesucht, Napoleon aber war wie verblendet; er erklärte: „Lieber sterben, als eine Hand breit Land abtreten! — Ein Mann wie ich schert sich wenig um das Leben einer Million Menschen! — Es kann mir den Thron kosten, aber ich werde die Welt unter seinen Trümmern begraben!“ Am 27. Juni erklärte Östreich seinen Anschluß an die Sache der Verbündeten, und darauf erfolgte die Kriegserklärung an Frankreich.

Die Gesamtarmee der Verbündeten, nun aus Russen, Preußen, Östreichern und Schweden bestehend, wurde in drei Hauptarmeen geteilt: die böhmische, unter dem östreichischen Feldmarschall Schwarzenberg; die schlesische, unter Vater Blücher, und die Nordarmee, unter dem Kronprinzen von Schweden.

Die Nordarmee sollte auf 120000 Mann gebracht werden, und dem Kronprinzen von Schweden wurde die Aufgabe gestellt: mit seiner Armee zwischen Torgau und Magdeburg über die Elbe zu gehen, gerade auf Leipzig los. Das heißt mit andern Worten, sagte er, die Marken und Berlin schützen. Unter ihm standen das dritte und vierte preußische Korps, unter Bülow und Tauentzien. Die preußischen Generäle hatten von Anfang an kein besonderes Vertrauen zu dem vormaligen französischen Marschall Bernadotte, den die Schweden zu ihrem Kronprinzen erwählt hatten.

Wie war Schweden zu diesem Kronprinzen gekommen? Das ist eine eigentümliche Geschichte. Die Schweden hatten sich von ihrem Könige losgesagt und einen andern gewählt, Karl XIII, der ein Oheim des vertriebenen Königs war. Karl XIII war ohne Kinder und schon alt, und damit nun bei seinem Tode keine Verwirrung entstehe, mußte beizeiten ein Thronfolger erwählt werden. Zuerst wurde ein holstein'scher Prinz gewählt, der starb aber bald, und nun fiel die Wahl auf den französischen Marschall Bernadotte, Sohn eines Advokaten. Bernadotte hatte sich im preußischen Kriege durch sein freundliches

Benehmen gegen die schwedischen Soldaten bei ihrem Rückzuge aus Lauenburg und durch seine angenehmen Umgangsformen unter den schwedischen Offizieren viele Freunde erworben. Die Wahl zum Kronprinzen von Schweden fiel auf ihn, und nachdem er von der römischen zur lutherischen Kirche übergetreten war, wurde er von dem Könige Karl XIII an Kindesstatt angenommen. Die Hoffnung Schwedens, sich durch diese Wahl Napoleon zum Freunde zu machen, ging nicht in Erfüllung; so schloß es sich den Verbündeten an, der Kronprinz Bernadotte kam mit 18000 Mann, und seltsamerweise wurde demselben der Oberbefehl über die Nordarmee anvertraut.

Berlin müssen wir haben! stand, wie schon gesagt, bei Napoleon fest, Oudinot sollte es nehmen. Napoleon setzte großes Vertrauen in die Kriegserfahrung und den in vielen Schlachten erprobten Mut dieses Feldherrn, der in Moskau die Feuer-, an der Beresina die Wasserprobe bestanden hatte, Berlin sollte seine Ehrenprobe sein. Kaum war der Waffenstillstand abgelaufen, so rückte Oudinot mit drei Heerhaufen gegen Berlin vor.

Bülow wollte die Franzosen nicht herankommen lassen, sondern ihnen entgegen gehen; dazu war der Kronprinz nicht zu bewegen. Derselbe traf seine Anordnungen. Die waren gar nicht zu verachten, aber es fehlte der rechte Nachdruck. Er hatte seine Armee auch in drei Heerhaufen geteilt, die Schweden befehligte er selbst, und die Preußen standen unter Bülow und Tauentzien.

Oudinot war bis an die Nuthe-Niederung herangekommen, dort wird er Halt machen müssen, dachte der Kronprinz.

Die Nutheniederung hatte drei stark verschanzte und gut besetzte Übergänge. Der erste Paß war von Oppen verteidigt, den erkannte Oudinot als den schwächsten und ließ ihn durch Reynier angreifen. Oppen wehrt sich wie rasend, es hilft aber nichts, die Seinen müssen weichen; als er seine Kavallerie geworfen und in Unordnung sieht, ruft er verzweifelt aus: „Das ist der unglücklichste Tag meines Lebens!“ Boyen sprengte heran, den aus aller Fassung Gekommenen zu beruhigen, auch Bülow kommt. „Eine Unbesonnenheit!“ brummt er. Oppen muß auf Großbeeren zurück. Nachdem der erste Paß genommen war, werden die beiden andern kämpfend aufgegeben.

Die Nuthelinie war also gefallen.

Der Kronprinz sammelte seine Generäle um sich, Kriegsrat zu halten. Wohl will er am folgenden Tage dem Feinde eine Schlacht anbieten, sollte es sich aber bewahrheiten, daß Napoleon mit der Hauptarmee auf dem Wege nach Berlin sei, wie er gehört haben wollte, dann werde man das Schlachtfeld jenseits der Havel und Spree wählen müssen. Für diesen Fall solle die Brücke bei Charlottenburg benutzt werden, und damit keine Stockung eintrete, habe er dicht bei Berlin, in Moabit, noch eine Pontonbrücke schlagen lassen.

„Wäre es möglich?“ rief Bülow. „Ew. Königliche

Hoheit wollten Berlin ohne Schlacht dem Feinde überlassen?" — „Was ist Berlin!" bemerkte der Kronprinz gelassen, wegwerfend — „eine Stadt, nichts weiter." Bei Bülow fing es an zu kochen. „Erlauben, Königliche Hoheit!" sagte er, mit Gewalt sich mäßigend, „für uns Preußen ist Berlin die Hauptstadt unseres Königs, und ich versichere, daß ich und meine Truppen von ihren Brücken keinen Gebrauch machen werden, vor Berlin wollen wir kämpfen und, wenn es sein muß, mit den Waffen in der Hand fallen, nicht hinter Berlin."

Der Kronprinz lenkte ein und versicherte, seine Anordnungen zu der morgenden Schlacht seien schon getroffen, an einen Rückzug denke er zunächst nicht, aber für den äußersten Fall müßten doch Vorbereitungen getroffen werden.

„Den hab ich weg!" äußerte Bülow beim Zurückreiten zu seinen Adjutanten. „Der ist nicht der Mann, den wir brauchen. Mit seiner Moabiter Brücke soll er mir vom Halse bleiben! Mich bekommt er nicht dazu, ich gehe nicht darüber! Unsere Knochen sollen vor Berlin bleichen, nicht rückwärts!"

Napoleon war nicht da; Oudinot rückte vor. Er hatte sein Heer teilen müssen, das von Landseen, Moorgründen, Haiden und Gräben durchschnittene Land nötigte ihn dazu. Aber es hat ja keine Gefahr, so meinte er, war die Hauptarbeit doch gestern gethan. Es war ein unangenehmes Wetter, der Regen floß in Strömen, doch — dort lag ja Berlin.

Der Plan Oudinots war gut ausgedacht, er wollte Tauentzien, der den linken Flügel hatte, beschäftigen und festhalten, den rechten Flügel, dort befehligte der Kronprinz selbst, bedrohen, Reynier sollte gegen das Zentrum vorgehen, das hatte Bülow, und an der schwächsten Stelle, bei Großbeeren, durchbrechen. Gelang der Durchbruch, dann war der Weg nach Berlin geöffnet.

Großbeeren war also der Schlüssel von Berlin. Der 23. August neigt sich zu Ende, Reynier hat den Schlüssel von Berlin in der Hand, der Durchbruch bei Großbeeren ist gelungen. Wie? — gehen wir darüber hinweg. Bülows Schuld war es nicht. Auf dem neben Großbeeren gelegenen Windmühlen-Berge stehen feindliche Offiziere und erschauen durch ihre Fernröhre die Türme von Berlin. Für heute war's genug — morgen ging's nach Berlin. Hurra Berlin!

Die Rechnung war — ohne Bülow gemacht. Vor Berlin sollen unsere Knochen bleichen! hatte er gelobt, noch war Leben darin. In der Bibel heißt es: „Verlasset euch nicht auf Menschen!" Für Bülow hieß es heute: „Verlaß dich nicht auf den Kronprinzen von Schweden!"

Seine Generäle hatte er um sich gesammelt; Großbeeren muß genommen und behauptet werden! Es koste was es wolle! Bülow giebt seine Befehle. Eben ist er damit fertig, da sprengt ein Adjutant des Kronprinzen heran mit dem schriftlichen Befehl: „General von Bülow hat nach Empfang dieses sofort den Rückzug nach Berlin an-

zutreten und auf den Weinbergen — schon halb hinter Berlin — Position zu nehmen!" „Vor uns liegt die Entscheidung!" rief Bülow mit zornigem Unmut — „melden Sie Sr. Königlichen Hoheit, daß ich mich auf dem Marsch befände, Großbeeren mit Sturm zu nehmen."

Der Chef der Artillerie, der „Herrscher im Donnergewölk," wie er später genannt wird, der Oberstlieutnant von Holzendorf, läßt sämtliche Batterien vorgehen bis auf 1800 Schritt vor der feindlichen Stellung, sechzig Feuerschlünde vermelden dem Feinde die Ankunft der Preußen. Reynier will es nicht glauben — „sie werden heut nicht mehr kommen!" giebt er dem Adjutanten zur Antwort, der die Meldung bringt. „Ein preußisches Korps rückt gegen die rechte Flanke heran," meldet ein zweiter Adjutant. „Es ist nicht möglich!" ist die Antwort Reyniers.

Die Preußen rückten aber wirklich heran. Eine Brigade nach der andern setzt sich in Bewegung, eine jede rückt in die für sie bestimmte Stellung, es klappt alles wie auf dem Exerzierplatze. Vorwärts geht es; ein Aufhalten ist nicht möglich. Als es mit dem Bajonettangriff nicht mehr recht vorwärts gehen will, kehren die braven Landwehrmänner die Gewehre um, die derben pommerschen Fäuste fassen kräftig zu; „det fluscht bäter!" (das fleckt besser) meinen sie, und immer vorwärts geht's.

Die Schlacht bei Großbeeren wird gewonnen; Berlin ist gerettet. Die Berliner erweisen sich dankbar, reichlich geben sie, viele geben alles dahin, die Hungernden zu

speisen, die Durstigen zu tränken, die Müden und Matten zu erquicken; die Häuser öffnen sie, die Verwundeten und Kranken bei sich aufzunehmen, den Sterbenden noch eine letzte Erquickung zu gewähren.

Die Vertreter der Stadt erscheinen auf dem Schlachtfelde, dem Sieger zu danken. An Bülow gehen sie vorüber, den Kronprinzen von Schweden suchen sie auf; der nimmt den Dank auch wirklich entgegen.

Bülow erstattet dem Könige einen kurzen, bescheidenen Bericht, rühmt die Tapferkeit der Truppen, betont insbesondere die Leistungen der Landwehr und schließt: „Ohne Übertreibung glaube ich sagen zu dürfen, daß, wenn nicht eintretende Dunkelheit und das überaus schlechte Wetter uns gehindert hätten, das Korps des Generals Reynier vernichtet sein würde."

In dem Tagesbefehl, den der General an seine Truppen erließ, spendet er allen Waffen das verdiente Lob; der Landwehr gedenkt er besonders. Er sagt: „Eine rühmliche Erwähnung verdienen sämtliche Landwehrtruppen des Korps, die an diesem Tage zum erstenmale die Liebe für König und Vaterland bewährten, welche ihnen ihre Entstehung gab. Kein größeres Lob konnten sie erwerben, als ihren älteren Kameraden es gleich gethan zu haben, und der kommandierende General sowie die älteren Regimenter haben ihnen dies ehrenvolle Zeugnis gern gegeben."

Am 25. fing der Kronprinz an, hinter dem Feinde herzuziehen, es erfolgte ein kleines Vorrücken. Bülow

schrieb an seine Frau: „Du, meine liebe Pauline, hast seit langer Zeit keine Zeile von mir erhalten; verzeihe! ich war zu beschäftigt. Das Glück begünstigt mich wahrlich. Der Feind ist in größter Unordnung zurückgegangen. Sein Rückzug gleicht dem von Auerstädt, der ganze Weg steht noch voller Munitionswagen." — Doch weg die Gedanken an Munitionswagen und Kanonen, an Rückzug des Feindes und dergleichen. Das Herz des Vaters spricht, es sehnt sich nach seinem jüngsten Söhnlein. Bülow schließt seinen Brief: „Gern möchte ich Adolf laufen sehen!"

Langsam und vorsichtig folgte das Nordheer dem Feinde. Am 27. August schreibt Bülow an seine Frau: „Wir gehen unsern Schneckengang, bauen dem Feinde goldene Brücken, lassen ihn entwischen und in aller Ruhe sich der Elbe nähern, statt daß wir ihn hätten vernichten können. Erbärmlicheres habe ich noch nie erlebt! Mit meinem Armeekorps mache ich heut einen kleinen, ganz unnützen Spaziergang rechts." — Am folgenden Tage schreibt er: „Ich setze dem Kronprinzen Daumschrauben, um ihn vorwärts zu bringen, aber es ist schwer. Heute ist wieder ein verlorener Tag."

Ja die verlorene Zeit! In elf Tagen war der Kronprinz noch nicht zwölf Meilen vorwärts gekommen. Der Feind hatte Zeit gewonnen, die zerstreuten Scharen zu sammeln, durch Zugänge zu ergänzen und die Taschen und Karren wieder mit Patronen zu füllen. Napoleon hatte den Plan, Berlin zu nehmen, noch nicht aufgegeben, aber

einen Wechsel im Oberkommando ließ er eintreten. Der Marschall Ney, „der Bravste der Braven," erhielt den Oberbefehl an Oudinots Stelle.

Am 3. September traf Ney im Lager bei Wittenberg ein, am 4. hielt er Heerschau und versprach, schon am 5. die „Unüberwindlichen" gegen den Feind zu führen. Er hielt auch Wort, und die Angriffe auf Tauentziens Vorhut und Bülows Vorposten waren von gutem Erfolg. Doch der 6. verdarb ihm den ganzen Plan, er muß dem Kaiser schreiben: „Ich bin gänzlich geschlagen und weiß noch nicht, ob mein Heer sich wieder gesammelt hat." Dem Kommandanten von Wittenberg schreibt er: „Ich bin nicht mehr Herr meiner Truppen, sie versagen mir den Gehorsam."

Wie war das so schnell gekommen?

Als man gelegentlich Blücher hohes Lob spendete, daß er so Großes vollbracht, sagte er treffend in seiner Weise: „Was wollt ihr nur von mir! Was ist's denn gewesen, daß ich den Feind bezwungen? Nichts anderes als:

Der Preußen Tapferkeit,
Gneisenaus Besonnenheit,
Von mir ein bißchen Verwegenheit
Und des großen Gottes Barmherzigkeit."

Am 6. September waren auch zum guten Bunde vereint: Preußens Tapferkeit — menschliche Besonnenheit — kriegerische Verwegenheit und Gottes große Barmherzigkeit.

Die Franzosen waren in einem weiten Bogen im Vormarsch gegen Berlin begriffen, mit der Rechten nordwärts gegen Tauentzien bei Jüterbog gerichtet, mit der Linken westwärts gegen Bülow. Den General Tauentzien hoffte Ney links bei Seite zu schieben und so sich die Straße nach Berlin frei zu machen, Bülow beachtete er nicht.

Die französische Vorhut stieß bei Jüterbog auf Tauentzien, und alsbald begann dort der Kampf. Tauentzien hatte kaum 10000 Mann, aber im Vertrauen auf Bülows Hilfe stellt er sich gegen den mindestens doppelt so starken Feind zum Gefecht.

Bülow hört den Kanonendonner von Jüterbog her, und sofort giebt er Befehl zum Aufbruch. Er kommt schnell vorwärts, kein Feind belästigt ihn. Eine Stunde ist er schon marschiert, der Kanonendonner von Jüterbog her dauert fort. Ungeduldig reitet er voraus, ob er vielleicht einen Ueberblick gewinnen kann. Der Feind hat seine ganze Aufmerksamkeit auf Jüterbog gerichtet, er ahnt nichts von der Gefahr, die in seinem Rücken immer näher kommt; alle Vorsichtsmaßregeln hat er unterlassen, keine Feldwachen aufgestellt, keine Patrouillen ausgeschickt.

Bülow wäre gern noch näher herangekommen, um dann aus nächster Nähe den Feind anzugreifen. Doch Tauentzien ist in harter Bedrängnis, Bülow hat ihm Hilfe zugesagt, und ein Bülow hält Wort.

Er läßt seine Kanonen donnern, dieselben sollen Tauentzien verkünden, daß Hilfe naht, dem Feinde künden

sie an, daß von anderer Seite Gefahr droht. Tauentzien versteht die Sprache des Waffengefährten, seine Truppen schöpfen neuen Mut. Die Feinde stutzen. Ney reitet auf eine Anhöhe, von dort aus erkennt er die Gefahr. Der Kampf gegen Tauentzien wird schwächer, die Hauptmacht des Feindes richtet sich gegen Bülow.

Die Franzosen haben noch Zeit gefunden, einige Höhen zu besetzen, von denen aus sie Tod und Verderben den Anrückenden entgegenschleudern. Zuerst an den Feind kommt die Brigade Thümen auf der linken Flanke.

Thümen sollte Tauentzien die Hand reichen, das verhindert der Feind. Thümen stellt sich auf zum Sturm gegen die Höhen bei Nieder-Gersdorf. Die feindliche Artillerie empfängt seine Sturmkolonnen und bringt Schrecken und Verwirrung in dieselben; Thümen stellt sich selbst an die Spitze und führt die Seinen mit dem Ruf: „Ein Hundsfott, wer mir nicht folgt!“ aufs neue vor, nicht achtend den dichtesten Kugelregen. Nieder-Gersdorf wird genommen und behauptet.

Aber hinter dem Dorfe liegt eine Anhöhe und daneben ein Gehölz, das behauptet der Feind und sendet von dort aus seine Geschosse. Ein Bataillon erbietet sich freiwillig, den Feind zu vertreiben, ein zweites schließt sich an, mit Hurra! gehts die Anhöhen hinan, der Feind wird ins offene Feld getrieben.

Mit scharfem Blick hat Bülow die Bedeutung von Gölsdorf erkannt, dort hat der Feind sich festgesetzt. Gölsdorf soll genommen werden.

Es ist, als ob Ney die Gedanken Bülows erraten habe, noch ehe derselbe seine Truppen so recht zum Angriff sich hat sammeln lassen, läßt Ney Verstärkungen nach Gölsdorf vorrücken und namentlich den weiter nach vorn liegenden Windmühlenberg mit Kanonen besetzen.

Um Gölsdorf dreht sich jetzt der Kampf. Die Preußen dringen in das Dorf ein, können sich aber nicht halten, dreimal dringen sie ein, aber immer wieder müssen sie weichen. Zum vierten male sammeln sich die Kolonnen zum Sturm und dringen in das Dorf ein. Aber wieder müssen sie weichen. Da giebt Bülow Befehl, das Dorf zu lassen und den Feind von dem Windmühlenberg zu vertreiben. Der Wurf gelingt.

Reynier, der an dieser Stelle Bülow gegenüber steht, erkennt das Gefährliche seiner Lage, er bittet Ney dringend um Verstärkung, der sendet Oudinot mit seinem Korps. Es ist mittags 3 Uhr.

Die Preußen müssen Gölsdorf wieder aufgeben, auch auf dem Windmühlenberge können sie sich nicht behaupten. Der Feind führt immer noch frische Truppen ins Feuer. Bülow hat schon auf seine Reserven zurück gegriffen; 15 preußische Bataillone haben nun schon stundenlang gegen 45 feindliche Bataillone im heißesten Kampfe gestanden.

Zwar hofft Bülow auch noch auf Unterstützung, aber die bleibt so lange aus; er hofft noch auf die Brigade von Borstell. Boten auf Boten hat er demselben entgegengesandt, aber Borstell ist noch weit zurück, doch naht er

jetzt. Da kommt ihm ein Adjutant des Kronprinzen in die Quere mit dem Befehl, Borstell solle den Weg nach Gölsdorf nicht fortsetzen, sondern auf der Stelle eine andere Richtung einschlagen. Jedenfalls wußte der Kronprinz nicht, wie die Sachen dort standen.

Borstell läßt sich nicht aus der Fassung bringen, „melden Sie," so sagt er dem Adjutanten, „Se. Königliche Hoheit, der General-Lieutenant von Bülow Excellenz, Kommandeur en chef des dritten Königlich preußischen Armee-Korps, zu welchem die 5. Brigade gehöre, welche er, Borstell, zu kommandieren die Ehre habe, stehe im heftigsten Feuer, es sei seine Pflicht, zu dessen Unterstützung vorwärts zu eilen, er richte daher seinen Marsch auf des Feindes linke Flanke und habe bereits den General von Bülow von seiner Ankunft unterrichtet."

Noch einmal kommt ein Adjutant Bülows herangesprengt. „Nur keine Vorwürfe! ich komme, ich bin schon da!" ruft Borstell demselben entgegen.

Ja, endlich ist er da. Schnell unterrichtete ihn Bülow über die Lage der Dinge; Borstell hält Umschau, einen Ueberblick zu gewinnen, und ohne langes Erwägen giebt er seine Befehle; der Angriff beginnt von neuem.

Wohl muß der Feind wieder weichen, aber die Lage Bülows gestaltet sich doch mißlich. Es ist fünf Uhr, da schlägt seine Erlösungsstunde.

Thümen hatte einen erneuten Angriff unternommen und denselben gegen Dennewitz gerichtet, der Angriff war ge-

lungen und Thümen konnte gegen das Dorf Rohrbeck vorgehen, dort reicht er sich mit Tauentzien die Hand, und der rechte Flügel der französischen Aufstellung wird in neue, schwere Bedrängnis gebracht.

Ney giebt Befehl, Oudinot soll heranrücken. Der Befehl kommt an, Oudinot will seine Scharen sammeln, doch Reynier bittet ihn, zu bleiben. Oudinot beruft sich auf den Befehl Neys und wendet sich nach dem rechten Flügel.

Kaum hat Borstell den Abgang so zahlreicher Hilfskräfte bei seinem Gegenüber bemerkt, da schickt er seine Sturmkolonnen wieder vor. Nun ist bei den Franzosen kein Halten mehr. Rette sich, wer kann! dieser Ruf dringt in ihre Reihen und kommt aus denselben. Bald gleicht das Korps Reyniers nur noch einem wirren Haufen.

Auf dem linken Flügel war der Abzug Oudinots die Veranlassung, daß Reynier nicht mehr Stand halten kann, auf dem rechten Flügel kam er zu spät.

Ney ist geschlagen; er sucht in der Flucht sein Heil. Die Rückzugslinie nach Wittenberg ist ihm verlegt, er muß sich nach Torgau hin wenden.

Der Dichter singt ihm nach:

Ei, ei, Ney, Ney!
Was hast du verloren?
„Die Königskron' von Preußen gar,
„Die in Gedanken dein schon war,
„So nah schon an Berlins Thoren
„Hast du, hast du verloren."

Der Tag von Dennewitz ist noch bedeutungsvoller als der von Großbeeren.

Am 8. September feierte das Heer den Sieg durch einen feierlichen Dankgottesdienst unter dem Donner der Kanonen und dem Gewehrfeuer der in Vierecke aufgestellten Regimenter.

Am Tage nach der Schlacht schrieb Bülow an seine Frau; in dem Briefe heißt es: „der gestrige Tag war einer der merkwürdigsten und glänzendsten, welche die preußische Militärgeschichte aufzuweisen hat; wir haben eine Hauptschlacht gewonnen, wo gegen uns jeder Fuß breit Land hartnäckig verteidigt wurde. — Die Hand der Vorsehung schützte mich sichtbar. Unsere Truppen haben Wunder gethan; sie haben mit dem Bajonett Batterien gestürmt; es sind wieder die alten Preußen von Prag und Leuthen. Es kommt nur darauf an, daß wir unsere Siege nutzen, und wir werden bald Herren von Deutschland sein."

Bülow wurde nun mit der Belagerung von Wittenberg betraut; am 25. September schrieb er darüber an seine Frau: „Heute Nacht fange ich an, Wittenberg zu bombardieren; mit Leidwesen werde ich so viele für uns wichtige und ehrwürdige Denkmäler zerstört sehen, die Zelle, wo Luther als Mönch gewohnt u. s. w. Alles dieses wird wahrscheinlich in kurzem ein Raub der Flammen sein, und ich fürchte, daß vielleicht mehr unschuldige, unglückliche Einwohner den Tod finden werden, als Feinde darin umkommen. Das ist der Krieg, meine gute Pauline! Gestern

habe ich die Vorstädte genommen und den Feind in die Festung hineinwerfen lassen. Auf einer Höhe sitzend, habe ich die ansehnliche, in der Geschichte der Reformation so merkwürdige Stadt mit Wehmut betrachtet. Aber das ist der Krieg!"

Der September ging vorüber, der Oktober kam und brachte die Völkerschlacht bei Leipzig.

---

6. Die Schlacht bei Leipzig.

Napoleon hatte gegen Blücher die Schlacht an der Katzbach verloren, gegen Schwarzenberg Dresden gewonnen, aber Kulm verloren. Er zog sich zurück, entschlossen, noch eine Hauptschlacht zu wagen. Seine Heere sammeln sich auf Leipzigs Gefilden. Die Verbündeten folgten, bei Wartenburg erzwang York den Übergang über die Elbe, auch der Kronprinz von Schweden sollte mit der Nordarmee folgen.

Am 15. Oktober abends war die weite Ebene um Leipzig von ungeheuren Truppenmassen bedeckt. Napoleon lag mit seinem Heer um die Stadt herum; die Verbündeten umzogen ihn im weiten Bogen. Bei eingebrochener Nacht stiegen aus Schwarzenbergs Hauptquartier weiße Raketen in die Luft, und jenseits aus Blüchers Hauptquartier rote, die Zeichen, daß man bereit sei am folgen-

den Tage vereint in die Schlacht zu gehen. Der Kronprinz von Schweden mit der Nordarmee fehlte noch.

Der 16. Oktober brach an, die große Völkerschlacht begann. Bei Wachau kämpften Preußen und Russen, bei Lindenau die Östreicher; 9000 Reiter ließ Napoleon gegen das Zentrum der Verbündeten anstürmen, dasselbe wurde durchbrochen. Es war nachmittags vier Uhr. „Sieg!" ließ Napoleon mit allen Glocken in Leipzig läuten, „Sieg!" ließ er nach Frankreich melden. Allein es war zu früh.

Bei Möckern kämpfte Blüchers Armee unter dem eisernen York. Stundenlang währte der Kampf; zurückgeworfen, stürmte York immer von neuem an; endlich abends fünf Uhr wurde mit letzter Kraftanstrengung der Sieg gewonnen. Teuer zwar war er erkauft, aber er war um so glänzender und stimmte Napoleons Siegesfreude herab.

Am 17. Oktober ruhten die Waffen. Am 18. rückten die Heere wieder gegen einander, die Nordarmee fehlte noch immer; doch rückte der „heillose Schwede", wie Blücher den Kronprinzen nennt, im Laufe des Tages noch in die Lücke ein, die für ihn offen gelassen war, und die Russen und Preußen unter ihm konnten am Kampfe noch teil nehmen.

In der Nacht vorher hatte es noch eine ernste Beratung bei dem Kronprinzen von Schweden gegeben, an der Blücher, Gneisenau, Bülow und Prinz Wilhelm von Preußen, der Bruder des Königs, teil nahmen. Lange gab es ein heftiges Hin und Her, doch endlich kam man zum Schluß,

und der Kronprinz gab sein Wort, morgen — am 18. — werde er in die Schlacht mit einrücken. Mit Ungeduld hatte Bülow auf diesen Ausgang gewartet. Jetzt riß er mit Ungestüm die Thür auf und rief mit gewaltiger Stimme seinen harrenden Adjutanten zu: „Die Truppen sollen sogleich abkochen, dann aufbrechen nach Taucha und über die Parthe vorgehen!“

Etwa elf Uhr am 18. kommt er in Taucha an, von Leipzig her hallt schon Kanonendonner herüber, der Donner scheint näher zu kommen. Fußvolk und Reiterei setzen sich in Trab, alle brennen darauf, an den Feind zu kommen. Beim Durchmarsch durch die Orte rufen die Soldaten nach Brot und nach Wasser, die wenigsten erhalten etwas, entweder müssen sie zu schnell fort, oder es ist nichts da. Die Bewohner von Gradefeld stellten, um den Durst der Verschmachtenden zu löschen, mit Wasser gefüllte Fässer auf. Die Soldaten waren dafür von Herzen dankbar und riefen den Bewohnern zu: „Betet für uns, daß wir siegen, sonst seid ihr alle verloren.“

Ein Mitkämpfer berichtet über den Aufmarsch Bülows zur Schlacht: „Wer dabei war, gedenkt gewiß sein Lebenlang dieses Aufmarsches. Nie begann wohl ein Heer den Kampf mit heiligerer Begeisterung. Bis zum Mittag war der Himmel mit einem Nebelschleier bedeckt, der Wind jagte düstere Regenwolken vor sich her; der zusammengedrängte Heerzug quoll aus den engen Gassen des Städtchens Taucha wie ein Wildbach hervor, bereit, sich in breiterer Strömung

in die Ebene zu ergießen. Eine niedere Hügelreihe zog sich vor uns hin, welche uns den Anblick des Feindes entzog und ihm unsern Aufmarsch verbarg. Diesseits der Hügelreihe formierte sich das Korps.

Als nun alles in Schlachtordnung wie auf dem Exerzierplatze stand, erscholl das erste Kommandowort: Brigade — Marsch! wie ein Echo hallte es nach: Regiment — Marsch! Bataillon — Marsch! Die Kolonnen setzten sich in Bewegung wie zur Parade vor dem Könige, wenn gleich nicht gestriegelt und gebügelt, aber Herzen voll Mut auch unter den vom Kugel- und Regenwetter zerfetzten Landwehruniformen. So ging es die Hügelreihe hinauf, ein seltenes Naturwunder, ein Strom, der bergan seinen ungestümen Lauf nahm; in diesem Augenblick brach die Sonne hell durch die trüben Wolken, als wollte sie uns Glück und Sieg verkünden, und die Wellen der Bajonette funkelten und schimmerten in leuchtendem Glanze. Da stimmten die Kolberger Jäger und die vom Regiment Kronprinz voll Begeisterung das Volks- und Vaterlandslied: „Heil dir im Siegeskranz!“ an, alle Musikchöre stimmten ein; aus vielen tausend Kehlen ertönte der Gesang, jubelnd stiegen wir die Anhöhe hinauf. Kaum mochten die Spitzen der Bajonette darüber fortblitzen, begrüßte uns die erste feindliche Granate und platzte krachend zwischen dem ersten und zweiten Treffen. Mit Hurra! wurde dieser unfreundliche Gruß erwidert. Die Anhöhe war jetzt erstiegen, Leipzig mit seinen Türmen und hohen Giebeln in der Ferne, vor

uns die Gärten der sonst so freundlichen Lindenstadt, das Getümmel der Rosse und Geschütze in der Ebene entfaltete ein an Scenen aller Art reiches Bild vor unsern Blicken. Die leichten Truppen, welche den Aufmarsch gedeckt hatten, kehrten zurück, unsere Batterien protzten ab und übertönten mit ihrem Donner unsern Gesang. Die Schlacht war eröffnet.

Mit weitem Feldherrnblick überschaute Bülow das Ganze, seine Truppen da eingreifen zu lassen, wo es am vorteilhaftesten war. Wer ihn so halten sah in seiner Ruhe, der erkannte ihn kaum wieder, verwundert fragte er: Ist das derselbe, der noch kurz zuvor so heftig dazwischen fahren konnte?

Als er mit dem Heer in Taucha ankam und hörte den Geschützdonner in der Ferne und konnte von der Schlacht noch nichts sehen, wurde er ungeduldig, alles ging ihm zu langsam. Da sprengte ein Adjutant heran und meldete, er habe oberhalb Taucha eine steinerne Brücke entdeckt, welche der Feind nicht gesprengt habe. Bülow schreit ihn an: „Was? Ist die Brücke haltbar für Geschütz? Nun, wenn das ist — aber Sie stehen mir mit Ihrem Kopfe dafür! — so eilen wir."

Auf dem linken Ufer der Parthe wurden die Truppen zum schnellen Weitermarsch gedrängt; Bülow hatte angeordnet, alles was hinüber sei, solle vormarschieren. Als Boyen die Leute so truppweise hinziehen sah, sprengte er herbei und hielt sie an, sich erst zu sammeln. Da kam Bülow rasch herbei und schrie Boyen an: „Wer hat hier

zu befehlen? wer darf meine Befehle ändern?" Boyen, bestürzt über den Zorn seines geliebten Generals, entfernt sich, um schleunigst andere Truppen heranzuführen, daß die vorangeeilten bald die nötigen Verstärkungen erhielten und das Korps sich formieren konnte.

Wie der Hauptkampf in der Schlacht bei Dennewitz um den Besitz von Gölsdorf geführt wurde, so kämpft bei Leipzig das Bülow'sche Korps besonders um Paunsdorf. Dort standen sich wieder Ney und Bülow gegenüber, zeitweise wurde der Kampf unter den Augen Napoleons geführt. Bülow blieb Sieger, er vertrieb den Feind noch aus einigen anderen Dörfern, in denen derselbe sich festsetzen wollte.

Die Schlacht ist gewonnen. Der Oberbefehlshaber Schwarzenberg sprengt den Hügel hinan, von dem aus die drei verbündeten Monarchen Augenzeugen gewesen waren von dem gewaltigen Ringen ihrer Heere mit dem Heere Napoleons. Sieg! meldet Schwarzenberg. Die verbündeten Monarchen fielen unter freiem Himmel auf ihre Kniee und gaben Gott die Ehre! Es war ein heiliger Augenblick.

Die folgende Nacht brachte Bülow in Paunsdorf zu inmitten des Brandes, der während des Gefechts entstanden war. Eine kleine Stube beherbergte ihn und sein Gefolge; als Boyen erschien, ging ihm Bülow entgegen und reicht ihm die Hand. „Mein tapferer Boyen!" Mit diesen Worten begrüßte er ihn und schloß ihn in die Arme; so war die Aufwallung gesühnt und vergessen, beiden standen die Thränen in den Augen.

Am frühen Morgen des anderen Tages machte der Kronprinz von Schweden Bülow einen Besuch, lobte ihn und seine Truppen, besonders die tapfere Landwehr, und verabredete mit ihm, was nun weiter zu thun sei.

Die Schlacht war am achtzehnten gewonnen, aber es gab am neunzehnten noch schwere Kämpfe bei Erstürmung der Stadt. Das Bülow'sche Korps hatte das Grimma'sche und das Hinterthor zu stürmen. Am Grimma'schen Thor kämpft die Brigade des Prinzen Hessen-Homburg, insbesondere die ostpreußische Landwehr und am Hinterthor Borstell mit den Pommern. Der Held des Tages am Grimma'schen Thore war der Landwehr-Major Friccius, der seinen Sitz als Rat des Oberlandesgerichts in Königsberg aufgegeben hatte und „Mit Gott für König und Vaterland" in den Kampf gezogen war. Lassen wir uns von ihm selbst berichten. „Unser Bataillon," so erzählt er, „zog sich schnell in bester Ordnung und Haltung nach der Chaussee, um an die Spitze zu kommen. Bei dieser Bewegung erhielten wir noch einen Kanonenschuß, welcher dem Lieutenant Stumpf durch den Luftzug, ohne ihn zu berühren, die Mütze vom Kopfe nahm, so daß er nun die Schlacht ohne Kopfbedeckung mitmachen mußte. Kurz vorher, als wir auf dem freien Felde hielten, schlug eine Kanonenkugel in unser Bataillon und riß vier Landwehrmännern die Köpfe vom Rumpfe. Bülow, der nicht weit davon hielt, schickte einen Adjutanten ab und ließ dem Bataillon sagen, es solle sich niederlegen, bis er ihm weiter

vorzurücken befehlen werde. Wirklich machten einige sogleich Gebrauch von dieser Erlaubnis; als sich aber mehrere Stimmen vernehmen ließen: wir bücken uns nicht! erhoben sich jene wieder, und alles warf sich in die Brust wie zum Parademarsch.

„Sobald das äußere Grimma'sche Thor erstürmt wäre, sollte unser Bataillon sich in die nächste Straße links werfen," so lautete der Befehl. Über das Verhalten der Truppen in der Stadt gegen die Einwohner wurde uns nichts gesagt. Ich rief dem Bataillon zu: „Kameraden! Wir führen nicht Krieg gegen die friedlichen Einwohner Leipzigs; nur die Franzosen sind unsere Feinde, welchen wir keinen Pardon geben!"

„Es war ungefähr 10 Uhr vormittags," so erzählt der tapfere Landwehr-Major weiter, „der Prinz von Hessen-Homburg setzte sich an unsere Spitze. Ein so großes Beispiel mußte den ungestümen Mut der Truppen erhöhen. Bewundernswürdig war es, wie der Geist den Körper unterstützte. Seit sechsunddreißig Stunden fast in beständiger Bewegung und im Gefecht, ohne Schlaf und fast ohne Nahrung, wurden Hunger und Erschöpfung vergessen. Selbst Verwundete boten ihre letzten Kräfte auf, um nicht zurückzubleiben.

„Wir fanden das Thor stark verrammelt, von neuen starken Planken gezimmert, oben darauf mit eisernen Widerhaken gespickt, die Thorflügel und Mauer mit Schießlöchern versehen. Das Wacht- und Accisehaus war ver-

lassen, aber die Gebäude daneben waren stark vom Feinde besetzt. Die Truppen, welche gegen das Thor anrückten, erhielten von vorn und von beiden Seiten ein starkes Feuer, ohne dem Feinde hinter seinen Bollwerken viel schaden zu können. Zum Sturm war nichts vorbereitet. Immer stärker wurde aus der Stadt aus allen Fenstern, von allen Dächern in der Nähe, selbst vom Johannisturm auf uns geschossen. In jeder Minute traf ein Schuß. Mein Pferd erhielt eine Kugel in die Kinnlade und war nicht mehr zu bändigen; ich mußte es verlassen.

„Vorwärts zu kommen war unmöglich, Stehenbleiben unfehlbares Verderben, aber dem Ziele so nah zog ein jeder den Tod einem Rückzuge vor. Die Not und Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke. Endlich entdeckte ein Wehrmann eine schadhafte Stelle in der Mauer. Ich ergriff das Gewehr des nächsten Soldaten und stieß mit dem Kolben die dünne Mauer ein. Sie stürzte bald zusammen, da mehrere Landwehrmänner dabei halfen. Als die Öffnung groß genug war, sprang ich durch die Bresche und rief den Meinigen zu: „Ihr werdet mich nicht verlassen!" Vor mir war schon ein kleiner, behender Landwehrmann, Gottlieb Maluga, mir unter den Händen durchgeschlüpft, wobei er durch einen Bajonettstich eine heftig blutende Wunde im Gesicht erhielt.

„Da wir in Kolonne gegen das Thor vorgerückt waren, befanden sich die Offiziere der zweiten Kompagnie, Hauptmann Zieten und Lieutnant Klebs und die der dritten:

Hauptmann Motherby und Lieutnant Stumpf vorn und in meiner Nähe. Auf meinen Zuruf sprang Motherby vor und rief, den Säbel hochhaltend: „Kameraden, folgt mir!“ Es war sein letztes Wort. Dicht neben mir wurde er, als er die Bresche besteigen wollte, in den Kopf getroffen und sank seinem Freunde Stumpf lautlos in die Arme. Er war die Zierde und der Stolz des Bataillons, das Muster eines Landwehrmannes, der friedlichste und genügsamste Bürger, der gewissenhafteste Geschäftsmann, der treueste und liebenswürdigste Kamerad, der entschlossenste Soldat. Max v. Schenkendorf singt ihm nach:

Ach, es ist ein Mann gesunken,
Einer aus der Treuen Schar,
Den mit hellen Himmelsfunken
Jüngst entzündet dieses Jahr.

Wie ein Held auf seinem Schilde
Liegt er hier an Leipzigs Thor
Auf dem deutschen Lustgefilde,
Das zur Wahlstatt Gott erkor.

Sollen wir sobald dich missen?
Hauptmann deine Kompagnie
Will von keinem andern wissen
Und vergißt dich nun und nie.

„Das Innere des Thores,“ berichtet Friccius weiter, „war mit Wagen, Laffeten und Pallisaden verrammmelt. Wenige Mann an der Bresche hätten uns mit Kolben und Bajonett längere Zeit aufhalten können; der kleine Maluga aber hatte die ganze Besatzung verscheucht, die zwanzig bis

dreißig Schritte zurücklief, von woher sie Feuer auf uns gab. Da für uns ein Rückzug unmöglich war, sammelten wir uns schnell in einen dichten Haufen und stürzten uns mit gefälltem Bajonett auf den Feind. Er ergriff eiligst die Flucht, und wir, die wir kaum fünfzig Mann stark waren, trieben viele Hunderte vor uns her. Ohne Hindernisse gelangten wir auf den Roßplatz. Hier war rechts und links alles mit feindlichen Truppen angefüllt, welche regelmäßig aufgestellt waren und das Gewehr beim Fuß hatten, gewiß 25—30 000 Mann. Als sie unsern kleinen Haufen gewahr wurden, sprangen einige feindliche Soldaten vor und legten auf uns an. Sie wurden von ihren Offizieren mit Gewalt in ihre Glieder zurückgebracht.

Vergebens sah das kleine Häuflein Preußen sich rechts und links nach den Russen und Östreichern um, und doch war verabredet, daß sie gleichzeitig zu gemeinschaftlichem Angriff vorgehen sollten. Da Bülow bemerkte, daß die Russen nicht angriffen, sandte er einen Adjutanten an den russischen Befehlshaber, Benningsen war es, mit der Bitte, die Preußen zu unterstützen. Benningsen gab zur Antwort, er werde hierzu den Befehl erteilen, sobald die ihm zur Linken stehenden Östreicher in die Stadt dringen würden.

Major Friccius sah wohl, daß mit fünfzig Landwehrmännern gegen 30 000 Mann nichts auszurichten war, er führte seine Mannschaft zurück; es gelang ihm, seine Kameraden wieder zu erreichen, die unterdes auch durch die Bresche am Thor eingedrungen waren.

„Gleichzeitig," erzählt er weiter, „drang der Feind mit großer Übermacht gegen uns vor, und es entstand ein Kampf, der war entsetzlich. Wie eben das Gewehr handgerecht war, so wurde es gebraucht. Auf dem kleinen Raum lagen an mehreren Stellen im buchstäblichsten Sinne die Toten fünf bis sechs Mann hoch gehäuft.

„Durch unsere heftige Gegenwehr verbreitete sich unter den feindlichen Truppen ein solcher Schrecken, daß sie wie erstarrt stehen blieben und keine Gegenwehr mehr leisteten. Plötzlich stürzte uns zur Rechten ein Haufen Franzosen, acht bis zehn Offiziere an der Spitze, durch den Thorweg des Kirchhofes hervor; es mochten zwei schwache Kompagnien sein. Aufs neue schienen wir verloren. Allein der Schrecken war auch über sie gekommen, und anstatt uns anzugreifen, überreichten mir die Offiziere ihren Degen.

„Die französische Besatzung des Kirchhofes lief davon und das Laufen war auch für die, welche uns bisher starr gegenüber standen, das Zeichen, was zu thun sei. Alle ergriffen die eiligste Flucht nach dem innern Grimma'schen Thor zu, und die Offiziere, welche sich vor wenigen Augenblicken ergeben hatten, liefen ihnen ohne ihre Degen nach."

Unterdessen war es gelungen, den Durchgang durch das äußere Thor frei zu machen, es kamen Verstärkungen, an ihrer Spitze der Prinz von Hessen-Homburg zu Pferde; er erhielt einen Schuß in die Brust und mußte aus dem Gefecht getragen werden. Die Seinen gehen tapfer vor und halten stand.

Von allen Seiten kamen nun die Nachrichten, daß die Vorstädte genommen seien. Der Erfolg war ein großer. Die verbündeten Monarchen zogen in Leipzig ein. Auf ihrem Ritt begegneten sie Blücher, dem sein König entgegen rief: „Willkommen, Feldmarschall Blücher!“ Auch dem General Bülow konnte der König die Hand reichen; er drückt dankbar und treuherzig die tapfere Rechte des treuen Mannes; Thränen rollten über des Königs und seines Generals Wangen.

Bülow sorgte nach Möglichkeit für die Seinen. Vor allem suchte er dem Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen, es fehlte rein an jeder Verpflegung; ebenso suchte er die Verwundeten und Kranken unterzubringen. Der Anblick so vielen Wehs bewegte ihn tief. Er ritt mit dem General Barclay-de-Tolly auf dem Schlachtfelde umher, Hilfsbedürftige aufzusuchen und sich nach Bekannten umzusehen. Bei einem solchen Ritt trafen die beiden Feldherrn auf einen preußischen Major, der tödlich verwundet am Boden lag. Schnell wird ein Wundarzt herbeigerufen, den Unglücklichen zu verbinden; der kommt auch und legt einen Verband an, aber — zu helfen ist hier nicht mehr. Da steigen beide Generale von den Pferden und sprechen dem Sterbenden Trost zu. Bülow flößt ihm etwas Wein aus seiner Feldflasche ein, drückt unter Thränen die Hand des sterbenden Freundes an seine Lippen und scheidet mit dem tröstenden: „Auf Wiedersehen!“

Mit der Fürsorge für Kranke und Verwundete sah es

nach der Schlacht bei Leipzig trostlos aus. Bülow empfand diese Übelstände sehr schwer, wo er helfen konnte, da half er, und wenn es sein mußte, griff er auch fest zu. Das that er bei Leipzig, das that er immer. In einer spätern Zeit besuchte er einmal spät abends noch ein Lazaret und fand viele Übelstände. Sofort ließ er den Generalarzt zu sich bescheiden. Derselbe kam am andern Tage in aller Frühe, Bülow lag noch im Bette. Sowie er den Arzt erblickt, fährt er ihn an und wirft ihm entgegen, was er nur unter die Finger bekommt; Kopfkissen, Bücher, Leuchter und dergleichen. Der Arzt bleibt ruhig stehen, und der Sturm legt sich. Der Doktor kann dem Feldherrn beweisen, daß er an den Übelständen keine Schuld trage. Durch das Eingreifen Bülows werden die Zustände um vieles gebessert, und der Generalarzt versichert später, er habe Bülow wegen der treuen Fürsorge, die er seinen Soldaten immer bewiesen, recht lieb gewonnen.

Bei Leipzig hatten sich die Heere der Verbündeten zu einem Hauptschlage zusammengefunden, der Schlag war gelungen. Nicht uns, Herr unser Gott, nicht uns, Dir sei Lob, Preis und Dank! das war die allgemeine Stimmung. M. v. Schenkendorf sang:

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir!
Weit über die Gedanken, weit
Ging deine Macht und Herrlichkeit.
Nicht unser Arm, nicht unser Arm,
Dein Schrecken schlug der Feinde Schwarm;

Wir fochten zwar mit frischem Mut,
Wir gaben willig Leib und Blut,
Du aber hast die Christenheit
Zur rechten Zeit und Stund' befreit.
Des Drängers volle Schale sank,
Als ihm ins Ohr dein Donner klang;
Nun liegen wir im Staube hier,
Herr Gott, Herr Gott, wir danken dir.

Die Kunde war so groß, daß manche anfangs wohl noch zweifelten, ob es denn wahr sei, daß der einst Unbezwingliche nun wirklich bezwungen. E. M. Arndt fragt:

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?

Auf die bange Frage folgt die fröhliche Antwort:

Die Welschen hat Gott wie Spreu zerstreut;
Die Welschen hat Gott verweht wie Sand.

Und jubelnd klingt der Dank für solche Antwort:

Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Zimbeln hell!

Als der Schlachttag von Leipzig zum ersten Male wiederkehrte, pflanzte man überall Eichen zum Gedächtnis an diesen Tag. Die Eiche sollte ein Denkmal der Ehre werden kommenden Zeiten. E. M. Arndt sang:

Erstehe und sage den Enkeln noch an
Die Wonne der Tage, die heute begann;
Germanischer Männer gewaltige Thaten
Und Siege bekenn' er, die herrlich geraten
Durch Gott und ihr Schwert.

7. Bülow erobert Holland und geht dann zu Blücher.

Nach den entscheidenden Tagen bei Leipzig ging's weiter. Napoleon wandte sich dem Rheine zu, und Blücher blieb ihm auf den Fersen. Der Kronprinz von Schweden zog nach Norden, dort gab es noch etwas zu thun: Hamburg aus der Hand Davousts zu retten. Das war ein Preis einer großen Anstrengung wert. Der schwedische Kronprinz strengte sich nicht an und errang auch den Preis nicht.

Bülow bekam jetzt etwas freie Hand, ihm fiel die Aufgabe zu, die alt-preußischen Länder in Westfalen wieder in Besitz zu nehmen. Seine Truppen standen sich dabei nicht schlecht; es war ein gewaltiger Unterschied zwischen den Gegenden, durch die sie jetzt kamen und der ausgesogenen Mark Brandenburg, in der sie so große Thaten gethan.

Bülow ging zunächst nach Minden, dort wurde er unter dem Geläute aller Glocken mit großem Jubel empfangen, wenige Tage früher waren die Franzosen noch da gewesen. Den Major Friccius mit seinem Bataillon und einer Abteilung Husaren sandte er nach Ostfriesland, auch dieses Fürstentum für Preußen wieder in Besitz zu nehmen. Borstell erhielt den Auftrag, mit seiner Brigade die Festung Wesel zu umstellen und den Niederrhein zu beobachten.

Von Minden ging Bülow nach Münster. Von dort aus schrieb er am 17. November an seine Frau: „Gestern

Mittag bin ich hier angekommen und mit eben dem Jubel wie in den übrigen Städten empfangen worden. Für einen recht eiteln Menschen wäre die Rolle, die ich hier spielen muß, schmeichelhaft genug. Ich muß indessen gestehen, daß es nachgerade mir lästig wird; eine jede Wiederholung ermüdet am Ende; indessen kann ich nicht ohne Teilnahme und Rührung die so herzlich gut gemeinten Ausbrüche der innigsten Teilnahme und Freude des guten westfälischen Volkes mit ansehen. Ich versuche, ihnen so viel Schönes und Gutes zu sagen, wie nur immer möglich, und es gelingt mir noch so ziemlich."

An die Spitze der Zivil-Verwaltung wurde der Freiherr v. Vincke berufen, der vor dem Fall Preußens Kammerpräsident in Münster und Hamm war, ein Mann mit einem warmen Herzen, hellen Kopfe und festen Willen. Als der Krieg 1806 ausbrach, bemerkte er in seinem Tagebuche: „Wie gern wäre ich mitgegangen." Nach der Schlacht bei Jena brachte ein Extra-Blatt in Münster am 18. Oktober die Nachricht, der König habe über Napoleon einen glänzenden Sieg gewonnen. „Ich lief," sagt da Vincke, „den ganzen Morgen von einem zum andern, die frohe Nachricht weiter zu verbreiten; der ganze Tag wurde wie im Freudentraume verlebt." Als aber am folgenden Tage bekannt wurde, wie es wirklich war, bemerkte er: „Schrecklicher, mir ewig unvergeßlicher Tag."

„Unter den Franzosen" hielt er es nicht lange aus, er nahm seinen Abschied. Als er zum ersten Male wieder

„nicht unter den Franzosen" geschlafen hatte, heißt es in seinem Tagebuche: „Recht wohl in der Freiheit geschlafen mit einer mir lange unbekannten Ruhe; es ist ein so herrliches Gefühl, jetzt den verhaßten Franzosen gänzlich entronnen zu sein, und nicht weniger köstlich und festlich war es mir, heute zuerst wieder nach so langer Zeit meinem Könige schreiben und berichten zu können." Solange er „unter den Franzosen" gelebt, hatte er immer befürchten müssen, daß seine Briefe an den König nicht an diesen gelangten.

Als er die Nachricht vom Tilsiter Frieden empfängt, schreibt er: „Einer der schrecklichsten Tage meines Lebens — O! das unglückliche Preußen, das arme Deutschland!" Am Geburtstage des Königs, am 3. August, findet sich folgende Bemerkung in dem Tagebuche: „Wir ließen dem guten, unglücklichen, ach so schrecklich betrogenen König am heutigen Geburtstag ein Hoch ertönen; inniger habe ich es nie an diesem mir immer feierlichen Tage dargebracht!"

Das war also der Mann, mit dem Bülow die altpreußischen Lande am Rhein und in Westfalen wieder in die richtigen Geleise leiten sollte.

Vincke wandte dem Bülow'schen Korps — den Befreiern Westfalens — seine besondere Liebe zu; er berichtete an den König: „Die allgemeine Freude und der laute Jubel aller Einwohner bei der plötzlichen Wiedererscheinung der siegreichen, vaterländischen Truppen in ihrer Mitte ist

über alle Beschreibung." Vincke war, wie Bülow selbst ihn nannte, der Ernährer, Beschützer und Erhalter seiner Truppen.

Von Münster wandte Bülow seine Blicke nach Holland, und der zu rascher That entschlossene Feldherr faßte den Entschluß zur Eroberung und Befreiung dieses Landes.

Nachdem er seinen König von dem Unternehmen in Kenntnis gesetzt, erließ er einen Aufruf „an die braven Holländer." In diesem Aufruf sagt er u. a.: „Die Vorsehung hat die Waffen unserer Monarchen mit Sieg gekrönt. Deutschland hat jetzt völlig die schmachvollen Fesseln abgeworfen. Holländer! Auch für Euch schlägt jetzt die Stunde der Erlösung. Die verbündete Armee, die im Norden von Deutschland den Sieg errang, betritt jetzt Eure Grenzen und mahnt Euch, dem Beispiel zu folgen, welches Eure Freunde und Brüder in ganz Deutschland schon gegeben.

Das preußische Truppenkorps unter meinem Befehl bietet Euch zunächst die Hand. Habt Vertrauen zu uns. Wir treten auch mit Zuversicht zu Euch hin, Ihr biederherzigen, braven alten Nachbarn und Freunde; wir bauen fest auf Eure Mitwirkung zur glücklichen Vollendung des großen Werkes."

Am 23. November überschritt Bülow die holländische Grenze, die nötigen Vorbereitungen dazu waren in aller Stille getroffen; am 30. schon nahm er die Festung Arnheim mit Sturm. Er schreibt noch am Abend dieses Tages

an die besorgte Gattin: „Dies ist das erste Schreiben, welches ich auf holländischem Boden an Dich richte. Nach einem sehr hartnäckigen Gefecht haben wir die Festung Arnheim mit stürmender Hand genommen. Morgen marschiere ich nach Utrecht und in ein paar Tagen werde ich ziemlich Meister von Holland sein. — Ich habe in diesem Kriege Napoleon manchen argen Streich gespielt, unter diesen ist die Besitznahme Hollands einer der ärgsten."

Napoleon, so notwendig er auch seine Truppen für sich selbst brauchte, sandte doch Verstärkung nach Holland, leichten Kaufs wollte er das Land nicht aufgeben. Doch der französische General, mehr vorsichtig als unternehmend, gewann sehr bald die Ueberzeugung, daß das eigentliche Holland aufgegeben werden müsse, und daß er sich auf die Verteidigung Belgiens beschränken müsse.

Belgien wollte Bülow auch haben, doch es zu nehmen, dazu reichten seine Kräfte nicht aus. Er hatte sich an den Kaiser Alexander und an seinen König gewandt und um Verstärkungen gebeten, den Kronprinzen von Schweden hatte er gebeten, dafür zu sorgen, daß Borstell von Wesel abgelöst werde. Aber alles war vergeblich. Er schreibt an seine Frau: „Ich bin wie auf eine wüste Insel verschlagen und von allen vergessen."

Es schien, als ob man ihn auch sonst vergessen hätte, York und Tauentzien waren Generale der Infanterie geworden, er nicht. Das verdroß ihn, mißmutig schreibt er: „Tauentzien und York sind Generale geworden, ich nicht!

— — Freilich, ich bin so unverschämt gewesen, den Feind bei Großbeeren gegen die Befehle des Kronprinzen zu schlagen, bin so unverschämt gewesen, den 6. September die Bataille bei Dennewitz zu gewinnen, wodurch der Krieg eine ganz andere Gestalt gewonnen, und wodurch allein die Schlacht bei Leipzig möglich wurde; ich war ferner so unverschämt, die Vorstadt von Leipzig zu nehmen, wodurch zweihundert Kanonen gewonnen wurden, dann, ohne hierzu vorher Erlaubnis einzuholen, den Feind aus Holland hinauszuwerfen und dieses, für ganz Europa so wichtige Land, nebst einer Menge Festungen zu erobern.

„Friedrich der Große würde freilich für eine gewonnene Schlacht einen zum General der Infanterie, für die zweite zum General-Feldmarschall gemacht haben; aber der Mann war nicht mit seinem Zeitalter fortgeschritten, er hatte nur veraltete Ideen. Jetzt versteht man das Ding viel besser."

Es kam noch besser.

Der Kronprinz von Schweden teilte Bülow mit, daß der russische General Winzingerode Befehl erhalten habe, Borstell abzulösen. Möglich wäre es, so schreibt der Kronprinz, daß Winzingerode, vom Feinde gedrängt, sich mit ihm, Bülow, vereinigen müßte. Wenn dieser Fall eintreten sollte, könnte doch nicht jeder auf eigene Hand vorgehen, sondern einer müßte den Oberbefehl haben. Nun stehe Winzingerode dem Range nach höher, und er, der Kronprinz, rechne auf Bülows Hingebung und vor allem auf seine militärischen Tugenden, um überzeugt zu

sein, daß Bedenklichkeiten, welche gewöhnliche Menschen beeinflussen können, vor den edlen Beweggründen Bülows verschwinden werden.

Bülow lachte beim Empfang des Schreibens bitter auf. „Ist das eine Sache!“ rief er heftig, „mich, den Eroberer Hollands, unter einen russischen General zu stellen, der in diesem Feldzuge nichts geleistet hat, der, als ich schon Stabsoffizier war, noch nicht einmal das Portepée trug und an dem Hofe des Prinzen Ferdinand in Berlin herumschranzte.“

Bülow erklärte, ehe er sich unter Winzingerode stelle, werde er lieber seinen Abschied fordern.

Es ließ sich bedenklich an. Winzingerode traf Anstalten, bei Düsseldorf über den Rhein zu gehen, und da verlangte er, Bülow solle ihm aus Holland eine Brigade zur Unterstützung entgegen senden und berief sich dabei auf den Kronprinzen von Schweden. Bülow antwortet gar nicht, und Winzingerode war damit zufrieden, er verschob den Rheinübergang.

Mehr noch als die persönlichen Verdrießlichkeiten ging es Bülow zu Herzen, daß die Unternehmung in Holland nicht vorwärts kam.

Auch in Frankreich hatte die Sache der Verbündeten nicht den erwünschten Fortgang; Schwarzenberg hält zurück, und Blücher drängt vorwärts; da er nicht die nötige Unterstützung findet, bekommt er „Schmiere,“ wie er nachher Bülow bitter sein Leid klagt.

Nun will der alte Held frischen Zuzug, daß er unabhängig von Schwarzenberg vorgehen kann, er möchte Bülow und Winzingerode an sich ziehen. „In dieser Verbindung — mit Bülow und Winzingerode — schreibt er an Kaiser Alexander, werde ich auf Paris vordringen; ich scheue so wenig Napoleon wie seine Marschälle, wenn sie mir entgegentreten."

Im großen Hauptquartier verhandelte man eben über die Frage: Waffenstillstand oder Fortsetzung des Kampfes? Blüchers Partei siegte, der König schrieb ihm: „Der Ausgang dieses Feldzuges liegt von nun an zunächst in Ihrer Hand. Ich, und mit mir die verbündeten Monarchen, rechnen mit Zuversicht darauf, daß Sie durch eine ebenso kräftige als vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entschlußkraft, die Ihnen eigen ist, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist."

An Bülow und Winzingerode waren vom Hauptquartier am 24. Februar Befehle erlassen, daß sie bis auf weitere Bestimmung unter Blüchers Oberbefehl gestellt sein sollten.

Das angefangene Werk Bülows in Holland sollte der Kronprinz von Schweden vollenden. Damit Bülow bald nach Frankreich aufbrechen könnte, wurde eine neue Armee gebildet, die unter dem Herzog von Weimar stehen sollte.

Bülow brannte vor Ungeduld, nach Frankreich abziehen

zu können, und dort an den großen entscheidenden Ereignissen teil zu nehmen.

Endlich kommt der Herzog von Weimar, und Bülow will fort. „Mit nichten," sagt der Herzog, „ich bin zum General-Gouverneur der Niederlande ernannt und die sämtlichen verbündeten Truppen sind unter meinen Befehl gestellt." Bülow berief sich darauf, daß er eine andere Bestimmung habe, er berief sich auf die Ordre vom 24. Februar aus dem Hauptquartier. Schließlich vereinigten sich beide dahin, daß Bülow vorläufig einige Truppen zurücklasse, und daß der Herzog dann keinen Einspruch gegen seinen Abzug erheben wolle.

Kaum ist die eine Schwierigkeit gelöst, so ist schon wieder eine andere da. Als Bülow seine Truppen gesammelt hatte, mit ihnen nach Frankreich zu ziehen, erhält er von dem Kronprinzen von Schweden den Befehl: bis auf weiteres stehen zu bleiben!

Was sollte das heißen? Der Kronprinz war in Köln angekommen, er sollte nach Holland gehen, wollte er Bülow wieder dahin mit zurücknehmen? Das war zu toll! Sollen sich denn die Fäden um ihn zu einem Knoten verschlingen, der sich nicht lösen läßt? Nun, dachte der Held, es mag drum sein! Er nahm sein Schwert und zerhieb den Knoten. Er meldete Blücher: „Ich komme!" setzte sich an die Spitze seiner Truppen und marschierte nach Frankreich hinein; am 24. Februar erreichte er die Stadt Laon.

8. Die Schlacht bei Laon und Einzug in Paris.

Mit Bülow war auch Wintzingerode unter den Oberbefehl Blüchers gestellt worden. Es war nun eine Macht von etwa 110 000 Mann beisammen. Eine solche Macht brauchte vor Napoleon nicht mehr zurück zu weichen. Blücher beschloß, eine Schlacht zu schlagen, er ließ sein Heer sich um Laon aufstellen, Wintzingerode auf dem rechten Flügel, York und Kleist auf dem linken, und Bülow in der Mitte.

Während des ganzen Krieges waren die Helden des großen Kampfes noch nicht so vereinigt gewesen: Blücher, York, Bülow, Gneisenau, Kleist, Boyen und noch andere. Die erste Begegnung Blüchers und Bülows war etwas kalt und fremd, aber die gemütlich derbe Art des ersteren und die Erkrankung, unter der man ihn leiden sah, milderten die Verstimmung Bülows; Blücher beglückwünschte ihn wegen seiner herrlichen Kriegsthaten, indem er sich selbst als einen, der kürzlich die schönste Schmiere bekommen, munter mit ihm verglich.

Zwischen Bülows und Blüchers Leuten war ein gewaltiger Unterschied, letztere sahen aus wie die „Grasteufel." Hören wir einen Augenzeugen aus der Umgebung Blüchers. „Als der Feldmarschall," sagt derselbe, „seine Truppen bei sich vorbeimarschieren ließ, und Bülow an seiner Seite stand, war ich zugegen. Unsere Leute sahen

merkwürdig aus. Vom Biwakrauch geschwärzte, magere Gesichter, dem Luxus des Rasiermessers seit langer Zeit entfremdet, aber mit dem Ausdruck der Energie und körperlichen Kraft, in zerfetzten Mänteln, kümmerlich geflickten Hosen, unangestrichenem Lederzeug und unpolierten Waffen. Die Kavallerie auf mageren, ungeputzten, aber wiehernden Pferden, — alles in echt kriegerischer Haltung. Meine Augen wendeten sich immer unwillkürlich auf Bülow und seine Umgebung, in deren Gesichtern ich um so mehr glaubte lesen zu können, was in ihrem Innern vorging, als ich soeben einem Truppenteil des Bülow'schen Korps begegnet war, in glänzend schöner neuer Uniform, weiß und rotbäckig, mit zierlich gekräuselten Locken und blinkenden Waffen. ‚Den Leuten wird einige Ruhe wohlthun,' sagte Bülow mit großem Ernst von unsern zerlumpten Soldaten, und das mochte in seinem Innern ungefähr heißen: ‚Also so sollen meine Leute auch bald aussehen.'"

Da ein Hauptschlag sich vorbereitete, wollte Bülow die Brigade Borstell, die er bei dem Herzog von Weimar zurückgelassen hatte, an sich ziehen. Er ließ Borstell den Befehl zugehen, zu ihm zu stoßen und sogleich abzumarschieren. Borstell kam nicht, er berief sich darauf, daß der Herzog von Weimar ihm befohlen habe, zu bleiben, und das Wohl Belgiens es auch fordere. Bülow schrieb ihm: „Um über das Verfahren Euer Excellenz absprechen zu können, bedarf es nur der Frage, wessen Befehle Sie Folge leisten müssen, dem des preußischen Generals, bei

dessen Armeekorps Sie von Seiner Majestät dem Könige angestellt sind, oder dem Befehl eines Generals, der einer fremden Macht dient. Nur politische Rücksichten, nämlich die Verhältnisse des Herzogs zu dem Kaiser von Rußland und die Verbindung unseres Königs mit diesem halten mich zurück, mich derjenigen Mittel zu bedienen, die mir zu Gebote stehen, um meinen Befehlen die gehörige Folgeleistung zu verschaffen. Offen muß ich Ihnen bei aller Achtung und Freundschaft, die ich auch sonst gegen Sie hege, gestehen, daß nur jene Rücksichten mich abhalten, daß ich nicht einen meiner übrigen Generale absende, um Sie zu arretieren, Ihre Brigade unter sein Kommando zu nehmen und mit derselben hierher abzumarschieren. Euer Excellenz glauben, das Wohl Belgiens erfordere, daß Dero Brigade dort zurückbleibe? Das Schicksal Belgiens sowie Europas wird hier im Innern Frankreichs entschieden, eine entscheidende Schlacht entscheidet wahrscheinlich über alles und auch, ob Belgien frei oder nicht frei bleibe, hier also muß mit aller Kraft gewirkt werden, was in Belgien geschieht, sind nur Nebendinge."

Nun rechnet er ihm zahlenmäßig vor, daß der Herzog auch ohne seine — Borstells — Brigade stark genug sei, dem Feinde das Übergewicht zu halten, und fährt dann fort: „Wie der Friede abgeschlossen werden wird und abgeschlossen werden kann, entscheidet sich vielleicht auf diesem Punkte in diesen Tagen, indem Napoleon uns gegenüber steht und wahrscheinlich etwas sehr Entscheidendes vorfallen

wird, wobei ich bedauern muß, daß mir ein so bedeutender Teil meines Korps abgeht."

So schrieb Bülow am 7. März, am 8. März hatte sich die Lage so weit geklärt, daß die Aussicht auf eine Schlacht am neunten feststand, und da Borstell dazu nicht mehr eintreffen konnte, ließ Bülow ihm den Befehl zugehen, vorläufig beim Herzog von Weimar zu bleiben.

Von allen Seiten zogen sich die Heeresmassen um Laon zusammen, die Franzosen zum Angriff, die Verbündeten zur Verteidigung.

Schon am 8. März eröffnete der Feind den Angriff auf die Vortruppen Winzingerodes, doch ohne Erfolg.

In der Nacht fror es, am 9. März war der Boden weithin weiß von Schnee und Reif, und ein dicker Nebel lag über der ganzen Landschaft. Der Tag war schon lange angebrochen, ehe der Nebel sich lichtete. Napoleon ließ in tiefster Stille seine Truppen gegen Winzingerode vorgehen. Winzingerode ließ sich nicht überrumpeln, es kam nur zu Plänkeleien, die sich weiter bis zu Bülows Stellung hinzogen. Dort versuchten die Feinde die Anhöhen hinan zu kommen. Bülow sah dem Treiben eine Weile zu, dann sandte er den Vorwitzigen eine Kompagnie Füsiliere entgegen, und sie mußten die Anhöhen wieder hinab.

In den Erinnerungen von K. v. Raumer lesen wir über jene Tage: „Das Hauptquartier war auf dem Berge von Laon bei einer Windmühle, von wo das Schlachtfeld zu überblicken war. Kanonenkugeln, welche uns dort be-

grüßten, zogen manchen Streifen im Schnee. Die Generale saßen in dieser seltsamen Schlacht auf Stühlen, zu Blücher und Gneisenau gesellten sich Bülow und der Chef seines Generalstabes, Oberst Boyen. Bülow hatte ein sehr bescheidenes Äußere, man hätte in ihm eher den Schüler des trefflichen Musikers Fasch und den Komponisten von Psalmen erkannt, als den großen Sieger von Dennewitz. Er zeigte die größte Seelenruhe. Als seine am Laoner Berge aufgestellten Truppen von denen Neys im Sturmschritt angegriffen wurden und diese ziemlich hoch zu uns hinauf drangen, sagte er ganz gelassen: ‚Bin ich mit Ney bei Dennewitz fertig geworden, werde ich's heute auch.' Doch diesmal war's nicht Ney, ein anderer stand ihm gegenüber. An der ganzen Art des Vorgehens, an der Bestimmtheit aller Bewegungen merkte man die Anwesenheit Napoleons."

Um elf Uhr war der Nebel gefallen. Man sah einen zweiten feindlichen Heereszug heranziehen. Blücher beschloß, den Feind, den er vor sich hatte, anzugreifen, ehe jener zweite feindliche Zug herangekommen wäre. Anfangs ging's ganz gut, dann aber kam die Bewegung ins Stocken. Inzwischen hatten sich die feindlichen Truppen vor Bülows Aufstellung zusammengefunden, und der Kampf begann dort.

Es war Napoleon aber kein rechter Ernst mit dem Angriff, er erwartete mit Ungeduld die Ankunft seines rechten Flügels unter Marmont.

Um vier Uhr war Marmont noch nicht heran, länger

konnte Napoleon nun nicht mehr warten, er ging entschieden vor; übrigens mußte Marmont ja kommen. Er kam auch, aber bevor er nicht mit Napoleon Rücksprache genommen hatte, wollte er nichts wagen. So fing das Gefecht kräftig an, wurde aber lässig fortgesetzt, und hörte, als es dunkel wurde, gänzlich auf.

In der Nacht überfielen York und Kleist Napoleons rechten Flügel und zerrieben ihn gänzlich. Es war ein schauriges Nachtgefecht, das den Preußen wie ein Hoffnungsstrahl entgegenleuchtete. Der 10. März sollte die Entscheidung bringen, Blücher gab den Befehl zu einem allgemeinen Angriff. Aber, — man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Im Hauptquartier war man der Meinung gewesen, Napoleons Stellung sei durch den Verlust auf seinem rechten Flügel erschüttert, er werde sich zum Rückzug wenden. Die Meinung war aber eine irrige, Napoleon dachte nicht nur nicht an den Rückzug, er war bereit zum Angriff. Auf Seite der Verbündeten ließ man die Hand, die schon zum Schlage erhoben war, wieder niederfallen.

Blücher war nämlich krank geworden. Schon lange hatte er sich unter großen Schmerzen nur so hingeschleppt, die letzten Tage hatten ihm den Rest gegeben, er meinte nichts mehr nütze zu sein und wollte das Heer verlassen.

Wenn Blücher ging, was sollte dann werden? dann fiel der Oberbefehl nicht an Gneisenau, nicht an York, Bülow oder Kleist, sondern an den russischen General

Langeron, als den ältesten General des Heeres, der aber glaubte selbst nicht, der Aufgabe gewachsen zu sein. Dies alles stimmte Gneisenaus Besonnenheit herab zur zaghaften Bedenklichkeit.

Zurück! lautete der Befehl. Das war zu viel. Im Hauptquartier sahe es so wie so trübe aus, jetzt brachen Mißvergnügen und Zwiespalt offen hervor. York legte den Oberbefehl über sein Korps nieder, aus Gesundheitsrücksichten, wie er sagte, setzte sich dann in seinen Wagen und fuhr davon.

Blücher schrieb hinter ihm her: „Mein alter Kamerad, so etwas darf die Geschichte nicht von uns erzählen, seid also vernünftig und kommt zurück."

York besann sich auch und kehrte zu seinem Korps zurück. Auch Blücher erholte sich wieder so weit, daß er noch an der Spitze seines Heeres bleiben konnte, und nachdem einige Tage in schwebender Pein vergangen waren, ging alles wieder im ruhigen Gleise weiter.

Nach dem wirklich erfolgten Abzuge Napoleons konnte das Heer einige Tage weitläufigere Quartiere beziehen, einige Tage Ruhe thaten allen gut. Dann sammelten sich die einzelnen Züge wieder, und nun ging's dem Endziele zu.

Bülow erhielt Befehl, auf Soissons zu marschieren und die Stadt wo möglich zu nehmen; aber, so lautete der Befehl weiter, jeden Augenblick solle er bereit sein, auf Paris zu marschieren. Noch war er mitten in den

Belagerungsarbeiten, da kam der Befehl von Blücher: Schleunig auf Paris vorrücken!

Am 30. März trat Bülow den Marsch an, er kam zu spät, an demselben Tage hatte Blücher den Montmartre erstürmt, Paris war gefallen. Der Einzug der Verbündeten in die stolze Stadt stand bevor.

Bülow durfte nicht fehlen. Aber vorher ließ ihm der König noch den Schwarzen Adlerorden zustellen, ohne diesen Orden wollte er seinen General nicht sehen.

Am 31. März zogen der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm III an der Spitze der siegreichen Truppen in Paris ein. Napoleon unterzeichnete am 11. April die Abdankungs-Urkunde, nahm Abschied von den ihm treu gebliebenen Truppen und ging nach der Insel Elba, seinem nunmehrigen Reiche, acht Stunden lang und vier Stunden breit.

Nachdem am 10. April die Truppen noch einmal versammelt gewesen waren zu einem militärischen Dankgottesdienste, dem Herrn der Heerscharen die Ehre zu geben für seine oft so augenscheinliche Hilfe, verließen sie Paris und seine nächste Umgebung. Nur die Garden blieben zurück. Bülows Truppen zogen nordwärts, der belgischen Grenze zu, das Hauptquartier kam nach Gent.

Noch eine besondere Auszeichnung hatte König Friedrich Wilhelm seinen heldenmütigen Heerführern zugedacht, Blücher wurde in den Fürstenstand erhoben als „Fürst von Wahlstadt," York, Kleist, Gneisenau und Bülow erhielten

die Grafenwürde, York mit dem Ehrennamen von Wartenburg, Kleist mit dem von Nollendorf und Bülow mit dem von Dennewitz, Graf von Tauentzien erhielt den Beinamen von Wittenberg. Die Kabinettsordre des Königs an Bülow lautet: „Durch Ihr hohes Verdienst um die glückliche Entwicklung der großen Angelegenheit, die wir verfochten, haben Sie sich das Vaterland dauernd verpflichtet. Ich wünsche Ihnen einen thätigen Beweis der Anerkennung davon zu geben, indem ich Sie und Ihre Nachkommen hierdurch in den Grafenstand unter Beilegung des Namens Bülow von Dennewitz erhebe. Demnächst wird es meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen andern Beweis meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben."

---

9. Die Rückkehr aus dem Kriege und ein ärgerliches Nachspiel.

Der Krieg war zu Ende, die Heere marschierten in die Heimat, und die Heerführer erhielten eine andere Bestimmung. Bülow wurde zum Oberbefehlshaber der Truppen in Ost- und Westpreußen ernannt. Bevor er von seinem Korps schied, erließ er noch einen Tagesbefehl an dasselbe. Darin heißt es: „Der ruhmvoll erkämpfte Frieden, der die preußischen Heeresabteilungen in ihre

väterlichen Provinzen zurückruft, trennt auch das bisher meinem Oberbefehl anvertraut gewesene dritte Armeekorps, und hat Se. Majestät den König unsern Herrn veranlaßt, mir in dem General-Militär-Kommando von Ost- und Westpreußen einen anderweitigen Wirkungskreis für die Zukunft huldreichst zu erteilen. Indem ich dieser neuen Bestimmung folge, kann ich nicht unterlassen, den hochgeachteten Waffengefährten dieses meines Korps mit dem herzlichsten Lebewohl zugleich den innigsten Dank für den unermüdlichen Eifer, das Vertrauen und die Anhänglichkeit zu sagen, mit denen sie meine Bemühungen, für das Wohl des Vaterlands nützlich zu wirken, in diesem heiligen Kriege unterstützten. — Zugleich kann ich nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit dem Korps bekannt zu machen, daß Se. Majestät der König mir durch die Erhebung in den Grafenstand unter Beilegung des Namens von Dennewitz ein huldreiches Merkmal der allerhöchsten Gnade und Zufriedenheit zu erteilen geruht haben. Ich und meine Nachkommen werden fortan in diesem Namen das Andenken an ein Korps ehren, dessen hoher Mut demselben seine Bedeutung verlieh, und dessen Mitglieder einen so wesentlichen Anteil an dieser, mir in ihrer aller Namen gewordenen Auszeichnung besitzen. Mein höchster Stolz ist die Ehre, solche Truppen gegen den gemeinschaftlichen Feind geführt zu haben, und in ihnen dem Vaterlande ein Korps zurückzugeben, welches dem Feinde gegenüber nie einen Schritt gewichen ist."

War es die höchste Ehre des Helden von Dennewitz, solche Truppen geführt zu haben, so waren die Truppen stolz darauf, einen solchen Führer gehabt zu haben.

Nun ging es der Heimat zu — überall heller Jubel, neben dem Jubel aber auch stille Wehmut. Das Bülow'sche Korps hatte über 16000 Mann und 600 Offiziere verloren.

Am 7. August erfolgte der feierliche Einzug in Berlin; der König führte die heimkehrenden Sieger durch das Brandenburger Thor in seine Hauptstadt ein. Als er umgeben von allen seinen Prinzen und Generalen bei dem jenseits des Thores seiner harrenden Truppen ankam, wurde er mit tausendstimmigem Hurra! empfangen. Bei diesem Rufe fiel unter dem Geläute der Glocken die Hülle, welche die auf dem Brandenburger Thore wieder aufgestellte Siegesgöttin bis dahin den Blicken der Hinaufschauenden verhüllt hatte. Mit ungeheuren, nicht enden wollenden Jubelrufen der Volksmenge, in welche die Kriegsscharen und ihre Feldmusik einstimmten, wurde das aus Paris mit heimgebrachte Kleinod begrüßt.

Unter unermeßlichem Jubel der ihrer Harrenden kamen die Sieger im Triumphzuge durch das Brandenburger Thor die Linden hinunter bis an den Lustgarten, dort standen bewaffnete Bürger im offenen Viereck, in der Mitte erhob sich sechzehn Stufen hoch ein Siegesaltar. Auf der obersten Stufe stand die gesamte Geistlichkeit von Berlin; hinter dem Altar war eine Tribüne für die Prinzessinnen des

Königlichen Hauses und die höchsten Staatsbeamten errichtet. Auf einer Erhöhung vor dem Altar nahm der König mit den Prinzen und Generalen Platz. Die Truppen schwenkten zum Kreise ein, die Glocken verstummten, Posaunenton eröffnete den Lobgesang.

Aller Häupter entblößten sich und gen Himmel brauste:

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden!

Als der letzte Ton verklungen war, trat der greise Feldprobst, der den Feldzug mitgemacht hatte, auf die höchste Stufe des Altars. Mit kräftigen Worten sprach er das Sieges-, Friedens- und Dankgebet.

Alles Volk ringsum, die Prinzen, die Generale, alle, alle folgten dem Beispiel des gottfürchtenden Königs und sanken nieder auf die Kniee zum stillen Gebet.

Nach Beendigung dieser Feier stieg der König wieder zu Pferde und ritt langsam durch die Reihen seines getreuen Volkes hindurch, überall von lautem Jubel empfangen.

Nach der Rückkehr ins Schloß trat er auf den Balkon hinaus, noch einmal sein treues Volk zu grüßen; der Kronprinz und Fürst Blücher standen ihm zur Seite.

Ganz besonders wurde Bülow, der Retter Berlins, gefeiert. Die Vertreter des Magistrats, die gekommen waren, ihm für die wiederholte Rettung der Stadt zu

danken, müssen sich die bittere Wahrheit sagen lassen, daß sie nach der Schlacht bei Großbeeren nur dem Kronprinzen von Schweden ihre Huldigung dargebracht hatten. „Mich, meine Herren," sagte der Sieger von Großbeeren und Dennewitz, „konnten Sie damit nicht beleidigen, aber in Ihre Seele habe ich mich des gänzlichen Mangels an Nationalgefühl, den Sie zeigten, geschämt."

Nun war Friede im Lande, und der im Felde bewährte Held wollte sich eine kurze Erholungsfrist gönnen; in einem Bade wollte er Stärkung seiner Gesundheit suchen. Er wählte Freienwalde bei Berlin, dorthin konnte ihn seine Familie begleiten, mit der wollte er vereinigt sein. Alles war zum Aufbruch fertig, der Tag der Abreise bestimmt, da kommt ein ärgerlicher Handel dazwischen.

Tauentzien war mit seinem Ehrenbeinamen „von Wittenberg" nicht zufrieden, „von Dennewitz" will er heißen. In einem Schreiben an einen seiner Adjutanten unterzeichnet er sich „Graf Tauentzien nicht von Wittenberg." Er wendet sich an den König. Derselbe läßt ihm durch einen Adjutanten sagen, Se. Majestät lasse ihm und seinem Korps Gerechtigkeit widerfahren, er kenne die Verdienste beim Siege von Dennewitz an und habe durch Beilegung des Namens „von Dennewitz" an Bülow keineswegs eine Kränkung oder Zurücksetzung beabsichtigt. Tauentzien war damit nicht zufrieden, er wandte sich an Bülow selbst, die „Ehrensache" mit ihm abzumachen. Er fordert ihn auf, schriftliche Erklärung abzugeben, daß Tauentzien und sein

Korps zum Siege von Dennewitz wenigstens ebensoviel beigetragen als Bülow und sein Korps.

Bülow antwortete: „Ew. Excellenz muß ich offenherzig bekennen, daß ich Ihr Schreiben nicht ohne große Verwunderung gelesen habe. Die Beantwortung desselben kann mir nicht schwer werden, denn zuvörderst muß ich Ew. Excellenz so offen als bestimmt erklären, daß ich Ihnen nicht das Recht zugestehen kann, Erklärungen wie die, die Sie von mir verlangen, zu fordern, — in einem Ton zu fordern, als ob ich Ihnen etwas zurückzugeben habe, was ich mir unrechterweise zugeeignet hätte. — Also nicht, weil ich mich, weder auf Ew. Excellenz Schreiben, noch aus irgend einem andern Grunde, dazu verbunden halte, aber weil es mir bei dieser Veranlassung zweckmäßig und passend dünkt, will ich Ihnen hier meine Ansichten, meine unabänderliche Überzeugung in der hier in Rede stehenden Angelegenheit mitteilen. —

Ich habe nie um Gunst und Gnade bei Se. Majestät dem König, unserm gerechten Monarchen, gebuhlt; ich habe daher auch so wenig mich zu dem Namen „von Dennewitz" als zu irgend einem andern gedrängt, und ich darf es gleichfalls glauben, daß bei Auswahl der Namen es nicht nötig gewesen wäre, sich in Ansehung meiner auf den von Dennewitz zu beschränken. So wie ich diesen Namen aber nun einmal besitze, so führe ich ihn nach meiner festen Überzeugung mit Recht, und ich glaube nicht, daß es den Unterthanen zustehen darf, bei Annahme einer Auszeichnung,

die ein so gerechter Monarch wie der unsrige erteilt, irgend einige Rücksichten stattfinden zu lassen, wären sie auch weniger grundlos als die, die Sie dabei von mir zu verlangen scheinen. — Gern gebe ich zu, daß das vierte Armeekorps an jenem Tage ehrenvoll mitwirkte, doch die Hauptsache, die ganze eigentliche Schlacht hat das dritte Armeekorps und der von mir zu dieser Schlacht entworfene und ausgeführte Plan entschieden; es hat mithin dieses Korps unter meiner Leitung an jenem Tage nicht blos wenigstens so viel, als das von Ew. Excellenz befehligte, sondern ganz unstreitig das Meiste gethan. Wenige Thatsachen werden hinreichend sein, dies zu beweisen. Waren die Streitkräfte des vierten Armeekorps, mit denen es bei der Schlacht von Dennewitz erschien, denen des dritten Armeekorps gleich und hinreichend, in der Hauptsache etwas zu entscheiden? — Ich behaupte nein, denn abgerechnet, daß mein Korps an sich schon stärker war, als das, welches Ew. Excellenz von dem Ihrigen damals bei sich hatten, so ist es notorisch bekannt, daß das vierte Armeekorps in den früheren nachteiligen Gefechten bei Zahna und Seyda einen sehr bedeutenden Verlust gehabt hat, wie dies die große Anzahl Versprengter beweiset, die von demselben nach der Schlacht bei dem meinigen sich einfanden. Ew. Excellenz Korps hatte also an jenem Tage eine zu geringe Stärke, um gegen die bedeutende französische Armee entscheidend wirken zu können. — Mein Entschluß, am 5. September links ab zu marschieren und mich verdeckt

aufzustellen, wodurch der Feind getäuscht ward, war eben so sehr ganz mein eigenes Werk, als das Vorrücken und der Angriff gegen Jüterbog am 6. — Zu beiden habe ich weder von dem Kronprinzen von Schweden den Befehl noch von Ew. Excellenz die mindeste Aufforderung erhalten, vielmehr wäre ich am Abend des 5. September gänzlich ohne Nachricht über Ew. Excellenz Korps, und das was Sie mit demselben thun konnten und wollten, gewesen, wenn meine Beobachtungen mir nicht gezeigt hätten, daß dasselbe stark vom Feinde gedrängt und gegen Jüterbog zurückgeworfen würde. — Der Entwurf der Schlacht, sowie die Leitung derselben, war ferner ganz mein Werk und mußte es sein, da ich bei weitem die meisten Streitkräfte bei mir hatte. Ew. Excellenz müssen damals selbst davon überzeugt gewesen sein, denn Sie ließen mich in dem Moment, wo ich mit der Tête meiner Kolonnen in der Gegend von Nieder-Gersdorf ankam, durch einen Ihrer Adjutanten fragen: „Wie und in welcher Weise Sie am besten mit Ihrem Korps mitwirken könnten?" worauf ich Sie ersuchen ließ, sich an meinen linken Flügel anzuschließen. Mehrere Offiziere meines Generalstabs haben es gehört und müssen es bezeugen können. Es ist hier nicht der Ort, alles dasjenige auseinander zu setzen, was das dritte Armeekorps an jenem Tage unter meiner Leitung geleistet hat, aber soviel weiß ich, daß ich persönlich die zwei Attaken meines linken Flügels gegen des Feindes vorteilhafte Position auf der dominierenden Höhe zwischen Nieder-

Gersdorf und Jüterbog führte und denselben von dort vertrieb, daß Ew. Excellenz in diesem Moment weit zurück war und eben aus einem Gehölz wieder vorrückte, um sich an meine linke Flügelbrigade unter dem General v. Thümen anzuschließen, die von da ab in stetem Vorrücken blieb und später Dennewitz und Rohrbeck erstürmte; — ich sandte daher sogleich das erste Leibhusaren-Regiment ab, um zwischen Ew. Excellenz Korps und meinem linken Flügel die erforderliche Verbindung zu halten. — Schon dieses Wenige wird hinreichend sein, darzuthun, daß das dritte Armeekorps damals den Feind auf seiner ganzen Flanke beschäftigte, und eben so sehr beweist die Richtung seines Rückzuges, daß er nur dem Angriff des dritten Armeekorps wich. — Ein Mehreres hierüber zu sagen, wäre unnütz, da aus den gedruckten Berichten alles Nähere hervorgeht. Ich wiederhole noch einmal, daß das vierte Armeekorps mit der von dem dritten zu ihm gestoßenen Verstärkung aufs ehrenvollste an jenem Tage mitwirkte, ich verkenne keineswegs Ew. Excellenz Verdienste, aber ich verbleibe fest bei der bereits ausgesprochenen Überzeugung, und indem ich Ew. Excellenz anheimstelle, was Sie in dieser Angelegenheit weiter zu thun für nötig erachten mögen, füge ich nur noch die Versicherung hinzu, daß, wie es auch sei, jene meine Überzeugung durch nichts verändert werden kann. Bülow von Dennewitz."

Es vergingen mehrere Tage, ehe Bülow eine Antwort erhielt, er siedelte nach Freienwalde über. Dorthin erhielt

er wieder ein Schreiben von Tauentzien, in dem es zum Schluß heißt: „Ew. Excellenz stelle ich anheim, Tag und Ort zu bestimmen, wo wir uns treffen, um diese für mich so wichtige Sache mit dem Verlust Ihres oder meines Lebens abmachen zu können."

Bülow sandte sofort seinen Schwager, den Major von Auer nach Berlin, Tauentzien zu ersuchen, sich nach Freienwalde zu bemühen, diese Gegend eigne sich sehr zu einem solchen Zusammentreffen.

Jetzt lenkte Tauentzien ein und schrieb noch einmal an Bülow. Er halte es, so schrieb er, für Pflicht gegen den Staat und auch um ihrer beiderseitigen Verhältnisse willen, ehe die Sache in der beabsichtigten Weise geregelt werde, sich noch einmal schriftlich mit Bülow zu erklären, denn der Gegenstand sei ein öffentlicher und kein persönlicher. Es sei nicht seine Absicht gewesen, Bülow persönlich zu beleidigen, dies müsse auch schon aus ihren früheren Verhältnissen hervorgehen. Er habe nur gewünscht, daß Bülow es anerkenne, daß das vierte Armeekorps an der Schlacht von Dennewitz einen gleich ruhmvollen Anteil gehabt habe, wie das dritte, es habe solches mehr die Pflicht gegen die braven Truppen wie gegen sich selbst erfordert.

Bülow kam Tauentzien entgegen und antwortete demselben, er pflichte ihm bei, daß der Gegenstand des Briefwechsels ein öffentlicher sei und keinenfalls eine persönliche Beziehung haben könne, und erklärt: das vierte Armeekorps

habe sich sowohl bei Dennewitz wie bei jeder anderen Gelegenheit mit eben der ausgezeichneten Tapferkeit geschlagen wie das dritte und irgend ein anderes, es sei dies von ihm früher schon bei geeigneten Veranlassungen ausgesprochen worden, auch in seinem ersten Schreiben; und er nehme keinen Anstand, es abermals zu wiederholen.

Tauentzien antwortet, er sei durch die Erklärung Bülows befriedigt und bemerkt zum Schluß: „Mag ein langer Friede die Anstrengungen des preußischen Volkes und seiner Krieger krönen, oder müssen wir bald wieder die Rechte unseres verehrten Monarchen und des Vaterlandes verteidigen, immer werden wir unsere Pflicht erfüllen, und stets wird es mich beglücken, mit Ew. Excellenz im freundschaftlichsten, auf gegenseitige Achtung gegründeten Verhältnisse zu stehen, das, wie ich Ew. Excellenz von meiner Seite versichern darf, unsere gegenwärtige Verhandlung nur noch fester geknüpft hat."

Das ärgerliche Nachspiel war zu Ende.

---

10. Noch einmal in den Kampf, eine glückliche Heimkehr und ein schneller Tod.

Es währte nicht lange, so mußte der König seine tapfern Truppen wieder aufrufen zum Kampf gegen denselben Feind, den die Verbündeten nach harter Arbeit zu

Boden geworfen hatten. Napoleon hatte die Insel Elba verlassen, sein Erscheinen in Frankreich bedeutete: Krieg! König Friedrich Wilhelm III sagte: „Europa kann den Mann auf Frankreichs Thron nicht dulden, der die Weltherrschaft als den Zweck seiner stets erneuerten Kriege laut verkündigt."

Am 26. Februar 1815 hatte Napoleon Elba verlassen, am 1. März war er in Frankreich „als Befreier" gelandet, am 13. März erklärten die Verbündeten: Napoleon habe sich als Feind des Friedens und der Ruhe der Welt der öffentlichen Rache überliefert. Die verbündeten Mächte würden alle ihre Mittel aufbieten und alle ihre Kräfte vereinigen, damit der allgemeine Friede, der Gegenstand der Wünsche Europas und das Endziel ihrer Anstrengungen, nicht aufs neue getrübt würde.

M. v. Schenkendorf sang:

Du läßt dich wiedersehen
Des Volkes alter Hort,
Heil allen, die verstehen,
Dein Zeichen und dein Wort!
Du wandelst in den Lüften,
Im Säuseln vor uns her,
Du rollst in Felsenklüften
Die Donner, stark und schwer.

O Herr, wir sinken nieder
Vor Deiner Herrlichkeit,
Noch einmal sende wieder
Die letzte Gnadenzeit.

Wir alle sinken nieder
Und beten dankend an,
Sind eines Reiches Glieder
Und kämpfen Mann für Mann!

Wieder wurden aus den Heeren der Verbündeten drei Armeen gebildet, ein sehr starker linker Flügel am Oberrhein unter Schwarzenberg 200 000 Mann, das Zentrum, die Russen, unter Barclay am Mittelrhein 150 000 Mann, und in Belgien zogen sich zusammen 95 000 Mann Engländer, Niederländer, Hannoveraner, Nassauer und andere unter Wellington und 110 000 Mann Preußen unter Blücher.

Man hatte daran gedacht, Blücher zurückzulassen, aber das Heer gegen Napoleon in den Krieg schicken ohne Blücher, das ging nicht und freiwillig blieb er nicht zurück. „Die Franzosen habe ich vor mich — den Ruhm hinter mich — bald wird es knallen" — so schrieb er einem Freunde.

An der Spitze der Preußen stand also wieder der Marschall „Vorwärts", ihm beigegeben war sein „Kopf", Graf Gneisenau. In einer heiteren Gesellschaft warf der Alte nämlich einmal die Frage auf: wer seinen eigenen Kopf küssen könne? Ja, das vermochte niemand. Da stand Blücher auf, faßte Gneisenau um den Hals und küßte ihn nach Herzenslust als seinen Kopf.

Die preußische Armee war wieder wie vordem in vier Korps geteilt, von den alten Befehlshabern war aber nur Bülow wieder berufen, sein Korps war etwa 30 000 Mann stark; unter ihm befehligte diesmal der Prinz Wilhelm

von Preußen die Reserve-Reiterei. Die Befehlshaber der anderen Korps waren: Zieten, Borstell und Thielmann.

Erst nach und nach fanden sich die Truppen, die zum Teil weite Wege zu machen hatten, zusammen. Am 19. Mai schreibt Bülow aus Lüttich: „Bei uns ist noch alles in größter Ruhe, außer daß ein paar Patrouillen sich begegnet, wobei aber keine Händel entstanden. Napoleon ist noch immer mit einem großen Teil seiner Truppen in und bei Paris. Auf allen Straßen auf dem Innern von Frankreich sind die Brücken abgebrochen, die Wege verhauen und verdorben. Meine Truppen sind noch nicht alle beisammen, doch in Zeit von acht Tagen wird alles komplet sein. Die große österreichische Armee in Schwaben ist erst den 7. oder 8. Juni ganz beisammen; die Russen kommen noch etwas später. Vor Mitte Juni werden die Feindseligkeiten wohl nicht anfangen, wenn nicht besondere Begebenheiten sie herbeiführen."

Am 15. Juni standen Preußen und Franzosen sich gegenüber. Napoleon war in Eilmärschen herangezogen, sein erster Stoß war gegen Blücher gerichtet. Am 16. Juni traf er auf den alten Helden.

Blücher entschloß sich, den Kampf aufzunehmen auf das Versprechen Wellingtons hin, der ihn unterstützen wollte. Die Engländer kamen aber nicht, und Blücher erhielt bei Ligny eine Niederlage.

Bis sieben Uhr hatte er sich tapfer gewehrt, immer hoffend, Wellington werde kommen; gegen acht Uhr führte

Napoleon einen furchtbaren Gewaltstoß gegen die Mitte der preußischen Aufstellung, diesmal brach er durch, eine schwere Reitermasse drang nach, den Sieg zu vollenden. Wie ein jugendlicher Held stürmt Blücher an der Spitze einiger Reiterregimenter, die er zusammengerafft hatte, dem Feinde entgegen. Ungünstige Bodenverhältnisse hemmen den Gegenstoß, die Preußen werden zurückgeworfen, ihnen nach stürmen französische Kürassiere. Zum Glück müssen auch diese wieder dem preußischen Gewehrfeuer weichen. In dem wilden Hin und Her bekommt Blüchers Pferd einen Schuß, es bricht zusammen und der greise Held liegt ohnmächtig unter dem treuen Tier in der doppelten Gefahr, gefangen genommen oder erdrückt zu werden. Er wurde gerettet.

Nach langem Umherreiten fand ihn Gneisenau, sein „Gutenachtpfeifchen" schmauchend auf einer Streu in einem Bauernhause, die alten Glieder reckend und streckend. „Gott sei Dank!" rief der treue Waffengefährte, auf den alten Freund zueilend. „Wir haben Schläge gekriegt, wir müssen es wieder ausbessern!" — mit diesen Worten streckte der Alte dem besorgten Freunde die tapfere Rechte entgegen.

Bülow hatte an dem Kampf nicht teil genommen, er stand mit seinem Korps zu weit entfernt und konnte deshalb nicht rechtzeitig zur Stelle sein.

Am 18. Juni warf sich Napoleon auf Wellington, der Meister der Schlachten hatte gemeint, die geschlagenen Preußen seien auf dem Rückzuge nach dem Rhein zu; aber

er hatte sich geirrt. Nicht rückwärts wollte Blücher, sondern vorwärts, die Scharte vom 16. auswetzen.

Der englische Feldherr fragt bei Blücher an, ob er ihn mit einigen Korps unterstützen könne. „Ich komme!" antwortet der Alte, und er kam, so daß am 18. Juni die Schlacht bei Belle alliance geschlagen und gewonnen wurde.

Die beiden feindlichen Heere standen am Morgen des bedeutungsvollen Tages einander gegenüber, nördlich Wellington auf einer Anhöhe, südlich Napoleon auch auf einer Anhöhe; Wellington, sich zu verteidigen, Napoleon, anzugreifen.

Napoleon rechnete mit Sicherheit auf einen raschen Sieg, da er die Preußen fern wähnte; zudem hatte er den Marschall Grouchy gegen sie aufgestellt, so daß er glaubte, vor ihnen ganz sicher sein zu können. Es schien ihm unbedenklich, die Schlacht auf den Mittag zu verschieben, bis der vom anhaltenden Regen ganz durchweichte Boden etwas abgetrocknet wäre.

Die Zeit bis dahin benutzte er, im Angesicht des Feindes eine große Heerschau abzuhalten. In gestrecktem Galopp sprengte er mit glänzendem Gefolge zuerst auf seinen linken Flügel, dann durch die Reihen des Zentrums zum rechten Flügel. Überall belebte sein Erscheinen die krieggewohnten Scharen mit freudiger Siegesgewißheit, von überall her ertönte ihm laut und immer lauter: Es lebe der Kaiser! entgegen.

„Die Erde war stolz, so viele Tapfere zu tragen!"

sagte er, wenn er später auf einsamer Felseninsel mitten im Meer dieser Stunde gedachte.

Um 11½ Uhr beginnt die Schlacht, Napoleon läßt seinen ganzen linken Flügel vorgehen, den rechten hält er zurück. Ney, der dort kommandiert, wird ungeduldig, gleich nach 1 Uhr fragte er bei dem Kaiser an, ob er noch nicht vorgehen solle. Napoleon zögert, seine Aufmerksamkeit wird nach rechts hin über seine Truppen hinaus abgelenkt, dort erscheint in nordöstlicher Richtung ein Trupp Reiter, dem bald ein Trupp Fußvolk folgt. Napoleon sieht die Truppen durchs Fernrohr, kann aber nicht erkennen, sind es Franzosen oder Preußen. Dorthin, nach Wavre zu, hatte Grouchys Korps Aufstellung genommen, die zersprengten Preußen weiter zu verfolgen. Napoleon sollte bald Gewißheit erlangen, ob Freund oder Feind; ein preußischer Husar wird eingebracht, dem ein Brief Bülows an Wellington abgenommen worden war. Was in dem Briefe gestanden hatte, erkennen wir aus der Nachricht, die Napoleon um 1 Uhr mittags an den Marschall Grouchy abgehen ließ.

Er schreibt: „Ein soeben aufgefangener Brief enthält die Nachricht, daß General Bülow unsere rechte Seite angreifen werde. Wir glauben dies Korps auf den Höhen von St. Lambert zu bemerken; verlieren Sie also keinen Augenblick, sich uns zu nähern, uns zu erreichen und Bülow zu vernichten, welchen Sie auf frischer That ertappen werden."

Jetzt hätte Napoleon das Bülow'sche Korps noch aufhalten können, einige Bataillone und einige Kanonen hätten hingereicht, den Preußen die engen Wege, durch die sie hindurch mußten, zu verlegen. Warum Napoleon es nicht gethan? Vielleicht dachte er, mit der Hauptarbeit fertig zu sein, ehe Bülow heran kam, wozu sich also aufhalten? Doch nun vorwärts!

Gegen 2 Uhr erhält Ney Befehl, vorzugehen; er geht vor, aber — er muß wieder zurück, er versucht es noch einmal. Mit zwölf Regimentern schwerer Reiterei stürmt er gegen Wellingtons Vierecke im Zentrum an, die Vierecke stehen, Neys Angriff prallt zurück. Er nimmt zusammen, was er nur bekommen kann, und sechsundzwanzig Reiterregimenter führt er heran. Der Boden dröhnt unter den Hufschlägen von 10000 Pferden; zehn-, zwölfmal wird die Attake gegen einzelne Bataillone erneuert; die Vierecke stehen fest wie Felsen; auch dieser Angriff scheitert.

Aber trotz alledem wird die Lage Wellingtons bedenklich. Beinahe wäre dem Feinde der Durchbruch gelungen, noch einmal ging die Gefahr vorüber, aber jetzt schien es, als sollte der letzte Stoß kommen. Napoleon ordnet seine Garden zum Angriff, Wellington sieht es, er beobachtet seinen Gegner durchs Fernrohr, doch nicht bloß vorwärts richtet er sein Fernrohr, auch seitwärts. Kommen denn die Preußen noch nicht? Blücher hat seine Hilfe doch bestimmt zugesagt, und er hat dem Freunde auch schon einen Kanonengruß zugesendet.

Mit der Uhr in der Hand steht der englische Feldherr unter seinen Offizieren. Blücher — oder die Nacht! kommt es über seine Lippen. Blücher kommt — und mit ihm der Sieg.

Mit Tagesanbruch hatte er sich in Bewegung gesetzt, Bülow voran. In Wavre war er durch eine Feuersbrunst aufgehalten worden; doch das Feuer wurde gedämpft, und der Zug ging weiter. Gegen zwölf Uhr hatte Bülows Vortrab St. Lambert erreicht, die andern Truppen folgen, etwa um drei Uhr rücken zwei Brigaden heran; sie kommen an ein Thal, durch das ein Paß führt, den wollen sie nicht überschreiten, bevor nicht die andern Brigaden heran sind. Aber es drängt.

Jenseits des Thales lag eine Hochebene, an der vordern Seite derselben ein Gehölz, das noch nicht besetzt war. Gelang es, das Gehölz vor dem Feinde zu erreichen und die Hochebene zu besetzen, so war damit viel gewonnen. Deshalb that Eile not.

Indessen, der Weg ist schlecht, es will nicht gehen. Da sprengt Blücher selbst heran, und mit seinem Vorwärts! Kinder, vorwärts! feuert er die Seinen an, und — es geht.

Gegen drei Uhr hat Bülow seine Truppen bei St. Lambert beisammen. Feindliche Reiterei erschien in der linken Flanke, Bülow sandte ihr zwei Regimenter Landwehrreiterei entgegen und setzte seinen Marsch fort. Er kommt in jenes Gehölz, das rasch mit zwei Bataillonen Fußvolk und einem Husarenregiment besetzt wurde.

Die Kolonnen stehen verdeckt von dem Gehölz zum Angriff bereit. „Es scheint mir die höchste Zeit, daß wir angreifen — mit diesen Worten wandte sich Gneisenau an Bülow — wenn Ew. Excellenz derselben Meinung sind, so wollen wir vorgehen." Bülow nickte mit dem Kopfe, rief einen Adjutanten und gab seine Befehle.

Die vordersten Kolonnen, bisher hinter dem Gehölz verborgen, rücken gerade in die rechte Flanke Napoleons. Derselbe stellt den geschlossen andrängenden Linien Bülows anfangs nur Plänklerlinien und Reiterei entgegen, doch bald erhob sich auch heftiges Kartätschenfeuer und die preußische Reiterei wich etwas zurück.

Bülow läßt schnell eine Anhöhe mit Geschütz besetzen, das nun lebhaft antwortet. Gleichzeitig geht das Fußvolk vor, erstürmt ein nach vorn liegendes Schloß, ebenso ein Dorf, und die erste Verbindung mit Wellington ist hergestellt.

Bülow ließ nun eine Kolonne sich links hinziehen, Napoleons rechten Flügel zu umgehen; dorthin lag ein Dorf, Plancenois, das wurde zum nächsten Ziel gewählt. $6\frac{1}{2}$ Uhr ist es, da gehen drei Angriffskolonnen gegen das Dorf vor, sie dringen hinein, aber der Feind behauptet sich in Häusern und Gärten standhaft, und sein mörderisches nahes Feuer zwingt Bülows Tapfere zum Rückzug, den ihnen feindliche Reiterei schon abzuschneiden droht. Durch frische Bataillone verstärkt, rücken Bülows Scharen zum zweitenmale vor, das Dorf wird nun völlig erobert. Aber auch Napoleon sandte rasch Verstärkungen; sie fochten

mit solcher Erbitterung, daß ihre Plänkler bis nahe an die preußischen Batterien herandrangen; Reiterei brach gegen Reiterei hervor, Fußvolk gegen Fußvolk, es war ein gewaltiger Kampf, der hin und her wogte, kein Teil wollte weichen.

Jetzt kamen das erste und zweite preußische Korps auf dem Schlachtfelde an, das zweite Korps rückte zur Unterstützung Bülows heran und das erste zur Unterstützung Wellingtons; die Linie war damit geschlossen, die Napoleons Aufstellung in einem weiten Bogen umspannte.

Die Entscheidung naht. Napoleon hat noch vierundzwanzig Bataillone seiner Garden, die er für den äußersten Fall der Not gespart hatte; zwei behält er als letzte Reserve zurück, zwölf sendet er gegen Bülow, mit zehn soll Ney noch einen letzten Versuch gegen das englische Zentrum unternehmen.

Ney geht vor, es entsteht ein furchtbarer Zusammenprall; die Engländer stehen, die Kaisergarde setzt ihre letzte Kraft ein, umsonst. Die Preußen füllen die Lücken aus. Neys Pferd bricht von einer Kugel getroffen unter dem Reiter zusammen. Als die Truppen den Führer fallen sehen, wenden sie sich zur Flucht. Ney macht sich von dem Pferde los, springt auf, sucht die Weichenden mit zornigem Zuruf zum Stehen zu bringen. Umsonst, die Garden sind nicht zu halten, ihr unglücklicher Führer irrt ohne Kopfbedeckung mit zerbrochenem Degen auf dem Schlachtfelde umher — keine Kugel will ihn treffen.

Auch gegen Bülow richten die kaiserlichen Garden nichts aus. Den vereinten Anstrengungen der beiden preußischen Korps gelang es, den Feind gänzlich zu schlagen. Bülow selbst führte ein Regiment zum letzten Sturm auf Plancenois, das nun schließlich genommen und behauptet wurde. Scherenberg singt in seinem „Waterloo“:

Bülow, der Dennewitzer, spricht:
„Landwehrmann!
„Kennst du die Waffe noch, die Pulver spart
„Und Pyramiden baut?“
Gedächtnis hat der Landwehrmann —
„D'rauf!“ kommandiert der Bülow,
Und er spricht: „Umgekehrt!“
Und rasselnd weht
Ein harter Sturm durch all' die Preußen-Fäuste,
Reißt auf gut-pommer'sch ab das Bajonett —
Und über'm Haupt der Pyramidenbauer
Erhebt sich schwarz das feuerlose Wetter.
Die Kugel schweigt — der Kolben knackt —
Und dumpf zusammenprasselt das Gebein —
Mit allen seinen gold'nen Siegen!
Unser — Sein Plancenois! Gefallen ist sein Bollwerk!
Verloren seine letzte Straße! Tot,
Auf's Haupt geschlagen seine Garden!

Die Heere Napoleons wichen auf allen Seiten, völlig zerrüttet; Wellington atmete auf; die Preußen drangen unaufhaltsam zu der Höhe von Belle alliance vor, die ihnen Blücher als gemeinsames Ziel bezeichnet hatte. Dort trafen auch die beiden Feldherrn — Blücher und Welling-

ton — zusammen. Sie umarmten sich herzlich. Napoleon war gänzlich geschlagen, sein Heer in völliger Auflösung; bei Leipzig verlor er Deutschland, bei Belle alliance auch Frankreich.

Wie bei Leipzig hatte auch hier Bülow die letzte Entscheidung herbeiführen helfen, seine Truppen hatten den heißesten Kampf siegreich bestanden, die 7000 Toten und Verwundeten, welche die Preußen an diesem Tage hatten, waren größtenteils vom Bülow'schen Korps. Blücher umarmte den tapferen Führer.

Inzwischen war es Nacht geworden. Der Feind floh mit Hinterlassung aller Kanonen, Pulverwagen u. s. w. in schrecklichster Verwirrung. Die Engländer waren völlig erschöpft, die Preußen auch, aber es galt zu verhindern, daß der Feind sich wieder sammle. Gneisenau leitete die Verfolgung. „Wir haben," rief er, „gezeigt, wie man siegt, jetzt wollen wir zeigen, wie man verfolgt." Immer vorwärts ging's, nirgends hielten die Flüchtigen stand. Erst bei Genappe versuchten die Trümmer der kaiserlichen Garde sich zu sammeln. Es war elf Uhr nachts. Doch kaum läßt sich der Sturmmarsch des preußischen Fußvolks hören, so fliehen die Feinde nach allen Seiten auseinander. Gneisenau und Prinz Wilhelm verschnaufen ein wenig, ihre Tapfern mit ihnen, da erklingt aus ihren Reihen, erst vereinzelt nur, dann immer voller und voller „Nun danket alle Gott." Gott dem Herrn den Dank. — Und weiter geht's. Als das Fußvolk fast nicht mehr vorwärts

kann, läßt Gneisenau einen Trommler auf ein Beutepferd aufsitzen. Der muß trommeln, solange er nur noch einen Arm rühren kann, und immer weiter geht's, bis der neue Tag anbricht.

Blücher dankte dem tapfern Heere mit kernigen Worten. „Solange es Geschichte giebt," sagte er, „wird sie Euer gedenken. Auf Euch, ihr unerschütterlichen Säulen der preußischen Monarchie, ruht mit Sicherheit das Glück Eures Königs und seines Hauses. Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen."

Am 23. beschlossen Blücher und Wellington, geraden Weges auf Paris zu marschieren; Bülow ging mit seinem Korps voran, 3, 4—5 deutsche Meilen legte er täglich zurück, am 29. stand er vor Paris, am 4. Juli erfolgte die Übergabe der stolzen Stadt. An diesem Tage schrieb Bülow aus Versailles an seine Frau: „Ich eile, dir die Nachricht mitzuteilen, daß Paris nebst den Resten der französischen Armee heute früh kapituliert hat, mithin der Krieg beendet ist."

Erst in Paris erhielt der tapfere General eine königliche Kabinettsordre, die schon am 29. Juni an ihn erlassen war. Sie lautete: „Da es meine Absicht ist, daß der Kronprinz den jetzigen Krieg mit dem größtmöglichsten Nutzen für seine militärische Ausbildung mitmache, so habe ich beschlossen, ihn zu diesem Behuf zum vierten Armeekorps zu senden und wünsche, daß Sie sich damit beschäftigen mögen, die Erfahrungen und Vorfälle des Krieges für ihn

so lehrreich als möglich werden zu lassen. Ich erwähle Sie hierzu in der Überzeugung, daß der Kronprinz unter Ihren Augen und Ihrer Anleitung mit wahrem Nutzen und aus großen, seinem künftigen Beruf entsprechenden Gesichtspunkten den Krieg kennen lernen wird. — — Ich empfehle Ihnen diese mir sehr wichtige Angelegenheit zur vorzüglichsten Sorgfalt und Bemühung und werde darin gerne ein neues Verdienst erkennen, welches Sie sich um mich und den Staat erwerben."

Nichts konnte für Bülow ehrenvoller sein, als dieser Beweis von Vertrauen, das der König in ihn setzte; da jedoch der Krieg so gut wie beendet war, so bot sich keine Gelegenheit mehr, sich des Vertrauens würdig zu zeigen.

Bald erhielt Bülow einen neuen Beweis davon, in wie hoher Achtung er bei dem Könige stand, und wie derselbe jede Gelegenheit benutzte, ihm sein besonderes Wohlwollen zu bezeigen. Am 11. Juli wurde er zum Inhaber eines Regiments ernannt, in dem betreffenden Kabinettsschreiben heißt es: „Ich wünsche Ihnen für den wichtigen Anteil, welchen Sie an dem glänzenden Siege vom 18. vorigen Monats gehabt haben, und durch den Sie zu Ihrem früheren Verdienste um das Wohl des Vaterlandes ein neues eben so großes erworben haben, auch einen neuen Beweis meiner dankbaren Anerkennung zu geben und habe deshalb Sie zum Chef des 15. Infanterie-Regiments, welches an jenem Tage, wie mir gemeldet

worden ist, sich sehr ausgezeichnet betragen hat, ernannt. — Wenn ich hierdurch Ihre Verdienste nicht belohnen kann, so werde ich sehr gerne jede Gelegenheit wahrnehmen, Ihnen meine besondere Erkenntlichkeit noch zu bethätigen."

In Paris führte Blücher das Kommando; daß er mit der Stadt nicht fein säuberlich verfuhr, können wir uns denken. Besondere Aufregung verursachte es, daß er die „Brücke von Jena" in die Luft sprengen wollte. Der betreffende Befehl lautete: „Die über die Seine führende Brücke, welche auf Napoleons Befehl zur Verhöhnung der Preußen den Namen ‚Brücke von Jena' erhalten hat, ist von Grund auf in die Luft zu sprengen."

Der erste eilige Versuch mißglückte; sofort ließ Blücher die Arbeiten von neuem beginnen. Viele Stimmen erhoben sich abmahnend, warnend, Blücher läßt nicht davon ab.

Der preußische Gesandte in Paris, Graf v. d. Goltz, ehemals Blüchers Adjutant, befürwortet eine dringende Vorstellung des Ministers Talleyrand gegen eine solche Gewaltthat. Blücher antwortete dem Grafen: „Ich habe beschlossen, die Brücke zu sprengen und kann Ew. Excellenz nicht verhehlen, wie viel Vergnügen es mir gewähren würde, wenn Musje Talleyrand sich vorher auf diese stellen wollte. Ich bitte Sie, diesen meinen Wunsch ihm bekannt zu machen."

Auch der Herzog von Wellington machte dem Fürsten freundschaftliche Vorstellungen, umsonst; zuletzt bat er nur um einen Aufschub bis zur Ankunft der Monarchen. Blücher läßt immer weiter arbeiten.

Zu denen, die von dem Vornehmen abmahnten, gehörte auch Bülow. Er schrieb an Blücher: „Ew. Durchlaucht werden es mir verzeihen, daß ich über einen Gegenstand, der in Ansehung unserer Verbindungen mit andern Mächten von Folgen sein kann, vertraulich meine Meinung sage. Es betrifft die Sprengung der Brücke von Jena. Kunstwerke zu vernichten, wenn nicht ein wesentlicher Zweck dadurch erreicht wird, kann man im allgemeinen nicht billigen, und so ist es wohl hier der Fall; denn ich bin fest überzeugt, daß nicht allein dieser Schritt von unsern Alliirten, sondern auch von unserm Monarchen selbst gemißbilligt werden wird. Nach meiner Meinung muß man die Inschriften, welche die Überhebung Napoleons hervorgebracht, vernichten, das Werk selber aber nicht. Der Charakter unserer Nation erscheint größer und edler, wenn man über so etwas sich hinwegsetzt. Wir haben so viel Großes gethan, daß wir auf die Prahlerei und Eitelkeit anderer Völker nicht achten dürfen, wohl aber bleibt es gefährlich, den Haß der Nationen sich zuzuziehen."

Die Monarchen kamen — und die Brücke blieb stehen; um den Zorn Blüchers zu beschwichtigen, erhielt die Brücke den Namen „Invaliden-Brücke."

Da die Friedensverhandlungen sich in die Länge zogen und die Verpflegung der großen Heeresmassen, die nach und nach in Frankreich eingerückt waren, in der Hauptstadt und deren Umgebung zu schwer fiel, wurden die Truppen in weitere Entfernungen verlegt. Bülow nahm sein Haupt-

quartier in Chartres; dort blieb er bis zum 24. September, dann ging's der Heimat zu.

Bülow blieb bei seinem Korps bis Leipzig, dort verabschiedete er sich von demselben durch einen Tagesbefehl. In demselben heißt es: „Kameraden! Von den Gefilden ab, wo vor zwei Jahren den großen Kampf für Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit wir siegreich bestanden, trennt sich unser bisheriger Verein, und auf den verschiedenen, in die Heimat führenden Straßen kehrt ihr in den Schoß des dankbar euch erwartenden Vaterlandes zurück. — Mir, dem es beschieden war, an eurer Spitze den Ruhm zu teilen, den ihr euch in diesem denkwürdigen Feldzuge erwarbt, gebieten Pflicht und Neigung, bei unserem Auseinandergehen euch den herzlichsten Dank für die Liebe und das Vertrauen zu sagen, von dem ihr mir so vielfache, so sprechende Beweise gegeben habt. —

Heil unserm Herrscher! Heil dem deutschen Volke! dessen heilige und gerechte Sache von den Söhnen des Vaterlandes so mutig verteidigt wird. Heil auch euch, meine Waffenbrüder! daß ihr mit dem Bewußtsein in eure Heimat zurückkehren könnt, zu denen zu gehören, die nun zum zweiten Male Europa den Frieden erkämpften. — Den Lohn eurer Thaten gewährt euch die Zufriedenheit unseres erhabenen Monarchen, der Dank des Vaterlandes, die Achtung der Mit- und Nachwelt. Erfreut euch dieser schönen Überzeugung bei dem Rücktritt in den friedlichen Kreis unserer übrigen wackern Mitbürger, mit der

Bescheidenheit, die dem verdienstvollen und erfahrenen Krieger geziemt; und wenn einst wieder das Vaterland eures Schutzes bedarf, so sei sie euch ein Sporn, um aufs neue zu bewähren, daß Einheit, Mut und Ausdauer uns stets zum Siege führen werden. — Lebt wohl! Erhaltet mir euer Andenken und seid des meinigen, sowie meiner aufrichtigen Achtung und Anhänglichkeit stets fest versichert."

Über Berlin eilte Bülow der lieben Heimat zu, am 11. Januar 1816 kam er in Königsberg an. Dort fand er seine Familie, in deren Mitte er nun glücklich sein wollte. Am 14. Januar zeigte er in einfacher Weise die Übernahme seines Amtes an. Er sagte: „Der so glücklich erkämpfte Friede hat mich wieder zu dem mir von des Königs Majestät anvertrauten General-Kommando von Ost- und Westpreußen und Litthauen zurückgeführt und hierdurch einen meiner liebsten Wünsche verwirklicht. Indem ich sämtlichen Bewohnern dieser Provinzen meine Ankunft hierdurch bekannt mache, bitte ich sie um das mir früher so ehrend bewiesene Vertrauen, dessen Erhaltung stets mein Bemühen und meine Belohnung sein wird."

Für den erprobten Kriegshelden schien nun eine Zeit vollen Glückes zu kommen. Eine ruhige Thätigkeit stand ihm bevor, er konnte in der Mitte der geliebten Familie leben; überall wurde ihm Bewunderung, Verehrung, Zuneigung entgegen gebracht. Die Stadt Königsberg hatte ihn festlich eingeholt, ihn zum Ehrenbürger ernannt und ihm zu Ehren am 18. Januar eine große Festlichkeit veranstaltet.

Um die Zukunft seiner Familie brauchte er nicht zu sorgen. Nach dem ersten Pariser Frieden hatte ihm der König wie einem jeden Oberbefehlshaber eines Korps eine Schenkung von liegenden Gütern im Werte von 600000 Mark verliehen. Die Bülow'schen Güter lagen in Ostpreußen. Nach dem Feldzuge von 1815 erhielt er noch ein Geschenk von 75000 Mark. „Wir werden," so hatte er an seine Frau geschrieben, „auf diese Weise reiche Leute; geizig wollen wir indessen nicht werden, sondern auf einem recht anständigen Fuß leben."

Bülow konnte sich nach der Rückkehr aus dem Felde also einer behaglichen Ruhe erfreuen; vielen seiner Kriegskameraden fiel ihr Los nicht so freundlich; ihr General dachte an sie. Namentlich gedachte er der erblindeten Krieger, und deren gab es eine große Zahl. Er wollte eine Anstalt für solche Unglückliche gründen, und namhafte Geschenke waren ihm zu diesem Zwecke schon gemacht. Dieses Werk der christlichen Barmherzigkeit beschäftigte ihn fortgesetzt, noch am 28. Januar erließ er einen Aufruf; er konnte das Werk aber nicht zu Ende führen.

Seine Gesundheit hatte durch die Kriegsstrapazen sehr gelitten; schon oft hatte er sich die Zeit zu einer gründlichen Erholung nehmen wollen, aber dann war es doch wieder nicht gegangen. So war er, nach Königsberg zurückgekehrt, nicht gerade krank, aber doch auch nicht gesund; indessen, er konnte ja nunmehr seiner Gesundheit leben, und im nächsten Sommer wollte er sich einmal

gründlich erholen. Der Winter wird wohl noch vergehen, er bot ihm Gelegenheit zu zweien seiner liebsten Beschäftigungen in den Mußestunden, zur Musik und Jagd.

In den ersten Tagen des Februar gab er auf seinem Gute Neuhausen eine große Jagd; dabei zog er sich eine Erkältung zu und erkrankte. An seinem Geburtstage, am 16. Februar, war er soweit genesen, daß er die Glückwünsche seiner Familie in einem Lehnsessel sitzend entgegen nehmen konnte. Einige Tage später trat ein Rückfall ein, die Krankheit nahm eine gefährliche Wendung, und die Kunst der Ärzte vermochte nichts mehr. Am 25. Febr. 1816 starb Bülow von Dennewitz.

Am 16. Februar 1755 geboren — am 25. Februar 1816 gestorben, dazwischen ein Leben voll Mühe und Arbeit, aber auch gesegnet mit reichem Gottessegen und für die Ewigkeit gelebt.

Inhalt.

		Seite
1.	Jugend und Dienstzeit unter König Friedrich II. und König Friedrich Wilhelm II.	3
2.	Unter König Friedrich Wilhelm III. bis zum Frieden von Tilsit	21
3.	Von Tilsit bis Breslau	38
4.	Der Kampf beginnt und Bülow bei Luckau . . .	58
5.	Bülows Ehrentage bei Großbeeren und Dennewitz	76
6.	Die Schlacht bei Leipzig	92
7.	Bülow erobert Holland und geht dann zu Blücher	107
8.	Die Schlacht bei Laon und Einzug in Paris . . .	116
9.	Die Rückkehr aus dem Kriege und ein ärgerliches Nachspiel	124
10.	Noch einmal in den Kampf, eine glückliche Heimkehr und ein schneller Tod	134

Im Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart erscheint:

Deutsche Jugend- und Volksbibliothek.

Jedes Bändchen hübsch kartoniert mit Titelbild à 75 ₰.

Die neuen fünf Bändchen sind:

146. **Caspari, K. H. Schatzkästlein von Erzählungen** aus Casparis ‚Geistliches und Weltliches'. II. (217 Geschichten.)

Die beiden Bändchen (I 249 Erzählungen, und das obige, auch beide zusammengebunden 1 M. 50) sind ein Hausschatz für jedermann, treffend und eindringlich, voll Weisheit und Verstand, ein kurzweiliges und gediegenes Geschenk für jeden Anlaß.

147. **Hackenschmidt, K.** (Pfr. Lic. in Straßburg), **Aus dem Elsaß.** Allerhand Geschichten.

Wie heimelt doch Straßburg, ‚die wunderschöne Stadt', jeden Deutschen an, dasselbe thun diese prächtigen Geschichten, z. T. von der alten Zeit, da Elsaß kaiserlich und deutsch war, z. T. von der neuen Zeit, da der alte deutsche Same aus den Schlachtfeldern von neuem blüht und grünt.

148. **Heinrich, E., General Bülow von Dennewitz.** Ein Held der deutschen Freiheitskriege.

Die Zeit der deutschen Schmach und der deutschen Freiheitskriege ist eine Zeit der größten Leiden und Thaten, welche Germanias Geschichte aufweist, einer ihrer größten Helden ist der siegreiche Bülow von Dennewitz.

149. **Weitbrecht, G., Kämpfe und Siege.** Drei Erzählungen. (Auf der Lokomotive. Der alte Kaspar. Die Zillerthaler.)

G. Weitbrecht ist ein echter Volksschriftsteller. Mitten ins Leben greift er hinein und zeichnet die Kämpfe des sozialen Lebens wie die des Herzens und Glaubens, so daß der Leser in den markigen Erzählungen nicht bloß beste Unterhaltung, sondern auch tiefe Anregung empfängt.

150. **Yonge, C. M., Der kleine Herzog oder Richard ohne Furcht.** Nach dem Englischen. Dritte Auflage. Mit 7 Zeichn. von Maler Venus.

Die schönste und edelste Rittergeschichte. Junge und auch alte Leser träumen davon erfüllt bei Nacht z. B. wie der nordische Seekönig mit seinen Meerschiffen den französischen König erschreckt, wie der kleine Herzog aus der Gefangenschaft flieht und von seinem tapferen Knappen errettet wird.

Die Bändchen 1—145 nach Verfassern geordnet sind:

Nr. 61. Adelberg, Dr. H., Jean Martel. Ein Bekenner auf den Galeeren.
16. Aesops und anderer weiser Meister Fabelschatz. 2. Aufl.
122. Alcock, D., Kreuz u. Krone. Lebens- u. Leidensgeschichte eines Hugenotten.
81. Barth, Dr. C. G., Vier Erzählungen.
91. — — Der Negerkönig Zamba. Eine Sklavengeschichte. 3. Aufl.
96. — — Lebensbilder. Vier Erzählungen.
111. — — Fünf Erzählungen.
92. Bauer, Dr. L., Karl Theodor Körners Leben.
131. Berthold, H., Die Kinder des Geächteten. Erzählung.
136. — — Das Testament. Ein Stück Leben aus der guten alten Zeit.
24. Beutelspacher, Fr., Erzählungen eines alten Jägers. 2. Aufl.
41. Blaul, Fr., Alte und neue Geschichten.
46. — — Glaubenstreue oder die Wallonen in der Pfalz.
56. — — Der Stiefsohn. 2. Aufl.
71. Bonnet, J., Das Grafenschloß in den Sevennen. Hugenottengeschichte.
93. Braun, Dr. Fr., Martin Luther im deutschen Lied. 2. Aufl.
141. Brüschweiler-Wilhelm, Benjamin Franklins Lebensgeschichte.
126. Burk, A., Der blinde Heinrich. Erzählung.
142. — — Meister Bernhard oder Im Feuer bewährt. Erzählung.
4. Caspari, K. H., Alte Geschichten aus dem Spessart. 7. A.
5. — — ‚Zu Straßburg auf der Schanz.' Dorfsagen. 6. Aufl.
132. — — Der Schulmeister und sein Sohn. 12. A.
137. — — Christ und Jude. Eine Erzählung aus dem 16ten Jahrhundert.
145. — — Schatzkästlein von Erzählungen aus Casp. ‚Geistliches u. Weltliches'. I.
101. Eberhardt-Bürck, A., Maria, die Kleidermacherin.
6. Edelsteine deutscher Gedichte und Lieder.
31. Flammberg, Gottfr., Der Vogelsteller vom Eschlippthal. 2. Aufl.
36. — — Vom trenen Kunrat. 2. Aufl.
51. — — Bilihild. Erzählung aus dem 8. Jahrhundert.
57. — — Die Rückkehr der Waldenser im Jahr 1689.
66. — — Ein deutscher Mann. Anh.: Brombeeren.
123. Frohnmeyer, Jmm., Bilder aus der französischen Revolution.
133. Frohnmeyer, Dr. L., General-Feldmarschall Graf Helmut v. Moltke.
13. Frommel, D. Em., Familienchronik eines geistlichen Herrn. 4. Aufl.
20. — — Der Heinerle von Lindelbronn. 7. Aufl.
25. — — Aus vergangenen Tagen. Erzählungen. 4. Aufl.
30. — — In zwei Jahrhunderten. 4. Aufl.
40. — — ‚O Straßburg, du wunderschöne Stadt.' 4. Aufl.
52. — — Aus dem untersten Stockwerk. 4. Aufl.
72. — — Johann Abraham Strauß. Westfälisches Pfarroriginal. 2. Aufl.

(Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Jedes Bändchen 75 Pf.)

76. Frommel, D. Em., Dr. Aloys Henhöfer. Ein süddeutsches Pfarroriginal.
121. — — Aus goldnen Jugendtagen. Forts. des ‚Untersten Stockwerks'.
112. Gans, Emil, König David. Eine biblische Erzählung.
1. Gedichte, deutsche, zur deutschen Geschichte. 2. Aufl. von Dr. G. Klee.
37. Glökler J. P., Johann Jakob Moser, der Patriot.
82. Gotthelf, Jerem., (Pf. Bitzius), Schweizer-Geschichten.
113. — — Der Knabe des Tell. Erzählung. 2. Aufl.
116. — — Dursli oder Der heilige Weihnachtsabend.
7. Grube, A. W., Blicke ins Seelenleben der Tiere. 2. Aufl.
11. — — Scharnhorsts Leben und Wirken. 2. Aufl.
12. — — General Gneisenau. 3. Aufl.
18. — — Abraham Lincoln. 2. Aufl.
21. — — Aus der Alpenwelt der Schweiz. 2. Aufl.
32. — — Der welsche Nachbar. Lebensbilder a. d. Krieg von 1870—71. 2. A.
47. — — Napoleons Kriegszug nach Moskau im Jahr 1812. 2. A.
38. Guntisberg, Marie, Eine Deutsche im Osten.
127. Heinrich, E., Friedrich Friesen und die Lützower 1814/15.
97. Hofacker, Ludwig, Deutscher Rätselschatz. Altes und Neues.
114. — — Johannes Brenz und Herzog Ulrich von Württemberg.
42. Hoffmann, E., Die Schwaben an der Marne 1870/71.
98. Klee, Dr. Gotth., Langobardische Sagen und Geschichten.
102. — — Der arme Mann im Tockenburg. Eine Schweizer Geschichte.
106. — — Alte deutsche Märlein und Schwänke.
115. — — Eines deutschen Volkes Ruhm und Untergang. Erzählungen.
124. — — Drei Erzählungen aus dem deutschen Mittelalter.
128. — — Wunderliche Schicksale des armen Simplex.
103. Kübler, Th., General Gordon, der Held und Christ.
117. Liebrecht, M., Ein Bettelkind. Erzählung.
58. Merz, Dr. Heinr., Luise, Königin von Preußen.
77. — — Albrecht Dürer, der große deutsche Künstler.
67. Müller, C. W., Aus der Irre. Kriegserzählung.
73. — — Ein altes Bild.
14. Mürdter, Die blitzende Legion. Erzählung a. d. 2. Jahrh. 2. Aufl.
138. Oberlin, Joh. Friedrich, Pfarrer im Steinthal. Sein Leben und Wirken.
62. Paulus, Dr. J., Zoraide. Erzählung aus dem heil. Lande.
86. — — Judas der Galiläer. Eine Erzählung a. d. Zeit der Geburt Christi.
94. — — Die Hochzeit zu Kana.
99. — — Herodias. Eine Erzählung aus der Zeit Christi.
104. — — Der Jüngling zu Nain.
107. — — Barabbas. Eine Erzählung aus der Zeit Christi.

(Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Jedes Bändchen 75 Pf.)

118. Paulus, Dr. J., Aus Nacht zum Licht. Erz. aus der Zeit der Apostel.
125. — — Maria. Erzählung aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems.
129. — — Der Brand von Rom. Aus der Zeit der Apostel.
134. — — Viktoria. Erzählung aus der Kirche der Katakomben.
139. — — Perpetua. Eine Märtyrergesch. a. d. Christengemeinde in Karthago.
63. Pichler, Luise, Konrad Widerhold, der Kommandant von Hohentwiel.
74. — — Der Schreckenstag von Weinsberg.
43. Rebe, Maria, Am Eichstein.
53. — — Andreas König. Eine Elsäßer Geschichte.
78. — — Der Silber-Adel. In dritter Klasse. Elsäß. Geschichten.
23. Roland Leicht. Leben eines Londoner Straßenjungen. 2. Aufl.
143. Schlatter, Dora, Kampf überall. Acht Erzählungen für das Volk.
33. Schott, Th., Hieronymus Savonarola.
17. — — Hugenottengeschichten. 2. Aufl.
28. v. Schubert, Dr. G. H., Zwei Erzählungen. 5. Aufl.
34. — — Acht Erzählungen. 4. Aufl.
54. — — Sohn und Enkel. Der Krüppel von Rottenstein. 6. Aufl.
59. — — Drei Erzählungen. 3. Aufl.
79. — — Herbstrosen. Ausgewählte Erzählungen.
83. — — Nach der Abendglocke. Ausgew. Erzählungen.
87. — — Grüne Blätter. Ausgew. Erzählungen.
64. Spieß, Phil., Bis zum Feierabend. Eine Handwerkergeschichte.
75. — — Der Krankenhauspförtner.
84. — — Der Wichse-Fabrikant. Erzählung aus Schwaben.
95. — — Der Klostervogt von Lichtenstern. Eine Erzähl. a. d. 17. Jahrh.
2. Stöber, K., Geschichten des Pfarrers Siebentisch. 3. Aufl.
9. — — Geschichten von der Altmühl. 3. Aufl.
22. — — Der Mühlarzt nebst anderen Geschichten. 3. Aufl.
27. — — Möhren, nebst anderen Erzählungen. 3. Aufl.
35. — — Das Elmthäli. Nebst weiteren Erzählungen. 6. Aufl.
48. — — Der Schneider von Gastein und Kleinere Erzählungen. 5. A.
88. Stöber, W., Scherz und Ernst. Erzählungen.
105. — — Altes und Neues aus den Altmühlbergen.
108. — — Ein Held im Kirchenrock. Aus dem Leben des Pfarrers Veit von Berg.
109. Strehle, F., Die Brüder. Erzählung.
44. Thelemann, O., Franz von Sickingen, der letzte Ritter.
130. Titelius, M., Treue Herzen. Drei Erzählungen.
135. — — Ohne Heimat. Drei Erzählungen.
144. — — Wo ist mein Vaterland? und Mutter Rosette in der Vendée. Zwei Erzählungen.

(Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Jedes Bändchen 75 Pf.)

119. Traub, Theod., Gustav Wasa, Befreier, König und Reformator von Schweden.
110. Viator, V. M., Lucius. Erzählung aus altchristlicher Zeit.
45. Weitbrecht, G., Pfarrer Joh. Friedr. Flattich.
49. — — David Livingstone. Ein Lebensbild. Mit Karte. 3. Aufl.
55. — — Dr. C. G. Barths Leben und Wirken.
68. — — Der Freiherr vom Stein.
89. — — Dreisam. Erzählungen.
100. — — Von der Blockhütte zum Präsidentenpalast. Lebensgeschichte James Garfields. 3. Aufl.
120. — — Wilhelm I. Deutsches Kaiserbüchlein.
140. — — Umwege und Abwege. Zwei Erzählungen.
85. Weitbrecht, Rich., Der Prophet von Siena. Erzählung.
39. Wießner, H., Wild gewachsen. Erzählung. 2. Aufl.
50. — — Verlorne Söhne. Geschichten aus dem Gefängnis.
60. — — Fabrikant oder Meister? Erzählung.
3. Wild, K., Der Seidenweber. Erhard Daubitz. 2 Erzählungen. 2. Aufl.
8. — — Kriminalgeschichten aus älterer und neuer Zeit. 2. Aufl.
15. — — Lebensbilder. 2. Aufl.
69. — — Aus dem Leben und aus Büchern.
65. Willms, A., Das Kind der Krabbenfrau.
70. — — Die Böcklenburg. A. d. Gesch. d. Dithmarser Bauernschaft.
80. Zeller, M., Dr. G. H. v. Schuberts Jugendgeschichte.
90. — — Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert's Tagewerk und Feierabend.

Beste Hausbibliothek für alle, spannend und anziehend, charaktervoll und wohlfeil. Zu billigen Geschenken, für Volks- und Anstalts-Büchereien, Krankenhäuser, Schiffe, Kasernen u. s. w. ausgezeichnet. Jede der 145 Nummern ist fesselnd, dem Wahren und Edeln dienend.

Jugendblätter, illustr. Herausgegeben von Dekan G. Weitbrecht. In 12 Monatsheften à 25 ₰. Preis für den Jahrgang 3 ℳ, schön gebunden 4 ℳ.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22384 5105

Im Verlag von J. J. Steinkopf in Stuttgart ist erschienen:

Caspari, K. H., † Pfarrer in München, **Schatzkästlein von Erzählungen** aus C.'s ‚Geistliches und Weltliches'. (I. II.) Hübsch gebunden 1 ℳ 50.

Ein Hausschatz für jedermann und namentlich zu Geschenken geeignet. Diese 466 kurzen Geschichten sind in jedem Zug so ausgeprägt und in jedem Wort so treffend, daß sie wie auf eine Tafel gemalt vor den Leser oder Hörer treten und die tiefe Weisheit jeder Geschichte in seinem Gedächtnis haftet.

Frommel, D. E., Erzählungen. Gesamt-Ausgabe.

I. **Aus der Chronik eines geistlichen Herrn.** (Aus dem untersten Stockwerk. Aus der Familien-Chronik. Aus vergangenen Tagen.) 2. Aufl. Mit dem Bildnis des Verfassers in Lichtdruck. 3 ℳ. Schön geb. 4 ℳ 20.

— — II. **Nach des Tages Last und Hitze.** Wanderungen durch Werkstatt, Schlachtfeld und Pfarrhaus. (Der Heinerle von Lindelbronn. ‚O Straßburg, du wunderschöne Stadt!' In zwei Jahrhunderten.) 2. Aufl. 3 ℳ. Schön geb. 4 ℳ 20.

Weitbrecht, C., (Dekan in Stuttgart), **Heilig ist die Jugendzeit.** Ein Buch für Jünglinge. 11. Aufl. Mit Titelbild von Prof. Grünenwald. Geh. 4 ℳ. Schön geb. 5 ℳ. Mit Goldschnitt 5 ℳ 60.

Das beste Buch, das man einem jungen Manne geben kann, er fühlt sich davon in Herz und Verstand erfaßt. In wenigen Jahren elf Auflagen.

— — **Maria und Martha.** Ein Buch für Jungfrauen. Mit Titelbild v. Prof. D. Pfannschmidt. 4. Aufl. Geh. 4 ℳ. Geb. 5 ℳ. Mit Goldschn. 5 ℳ 60.

Nicht die Künste des Gefallens zeigt das Buch, aber es spricht von der wahren Weiblichkeit und von ihrem Hauch aus Gott, von der Hoheit der Demut, von allen den Eigenschaften, die wie Lilien und Rosen in der jungfräulichen Seele blühen sollen, und von den unwandelbaren Leitsternen des inneren und äußeren Lebens.

Heinrich, E., Friedrich Friesen und die Lützower. Bilder aus den deutschen Freiheitskriegen 1813/15.

Ein schönes Bild aus der Zeit der deutschen Schmach und Erhebung zum Fr. Friesen, dem Helden voll Unschuld, Tapferkeit und Ritterschaft.